Erläuterungen

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

32. Bändchen.

Lessings Minna von Barnhelm

erläutert von Heinrich Düntzer.

Sechste, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

Erläuterungen zu den ausländischen Klassikern.

Herausgegeben von **Robert Prölß.**

Erschienen sind folgende Bändchen:

1. **Shakespeare,** Romeo und Julia.
2. „ Viel Lärmen um Nichts.
3. 4. „ Julius Cäsar.
5. **Shakespeare,** Kaufm. v. Venedig.
6. „ Richard II.
7. 8. „ Hamlet.
9. „ Macbeth.

(Wird fortgesetzt.)

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.

Die deutschen Klassiker in der Schule. Eine Spruchsammlung für die Hand des Schülers zum Gebrauche bei Anfertigung deutscher Aufsätze. Ausgew. u. mit einem ergänzenden Register versehen von **Jean Bernard.** 1878. 1879. 2 Bändch. à 1 M.

1. Goethe und Schiller. — 2. Bürger, Gellert, Hebel, Herder, Kerner, Kleist, Klopstock, Körner, Lessing, Platen, Richter, Rückert, Seume, Strehlenau, Tiedge, Uhland, Voß, Wieland u. A.

Beide Bändchen in ganz Leinen elegant gebunden 2 M. 80 Pf.

Das Wesen des deutschen Rhythmus. Beitrag zur Deutschen Verslehre. Von **Roderich Benedix.** gr. 8°. 2 M.

Aus alter Zeit. Eine Gedankensammlung aus der ersten Blüthezeit deutscher Literatur. Für Freunde des Mittelhochdeutschen herausgegeben von **Jean Bernard.** 1880. 4 M.
Elegant gebunden 5 M.

Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache. Mit besonderer Rücksicht auf unsere neuere schönwissenschaftliche Literatur. Von Dr. **Fr. Aug. Brandstäter.** 1874. gr. 8°. 5 M.

Goethes lyrische Gedichte erläutert von **Heinrich Düntzer.** 2. Auflage. 3 Theile in 2 Bänden. 1877. 13 M. Geb. 15 M.

Lessings

Minna von Barnhelm.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Sechste Abtheilung:

Erläuterungen zu Lessings Werken

von

Heinrich Düntzer.

32.

Minna von Barnhelm.

Leipzig,

Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

1896.

Lessings

Minna von Barnhelm.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Sechste, neu durchgesehene Auflage.

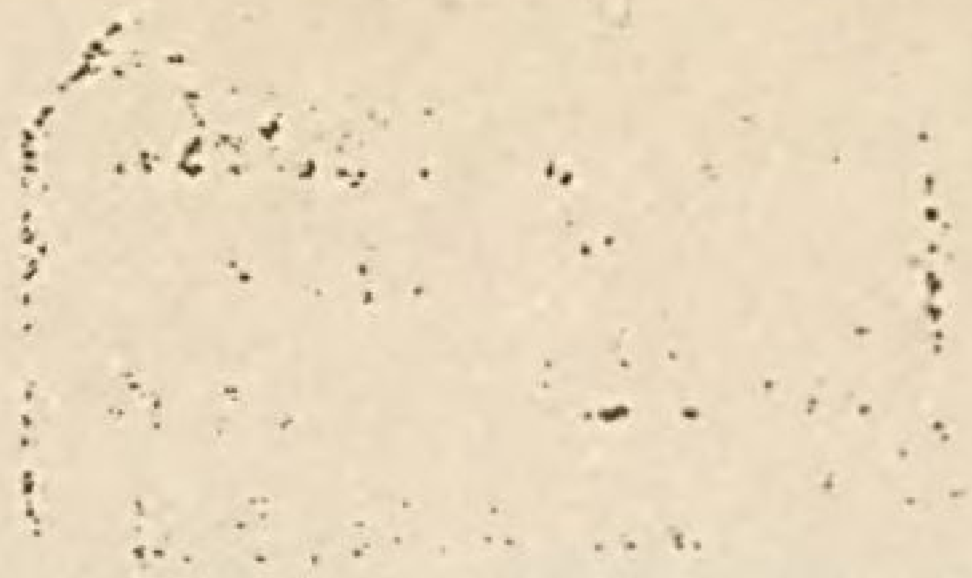
Leipzig,

Ed. Wartigs Verlag Ernst Hoppe.

1896.

Auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben ist Stolz, unverzeihlicher Stolz.

Inhaltsverzeichniß.



I. Entstehung und Würdigung des Stückes.

Als wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutschen Nationalgehalt, als erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion, von spezifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung gethan, hat Goethe im zweiten Bande von „Wahrheit und Dichtung" (1812) in der Uebersicht der zur Zeit seines leipziger Aufenthaltes wirkenden deutschen Dichtungen Minna von Barnhelm mit vollem Recht bezeichnet. „Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwischen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt ist", fügt er hinzu. „Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete. Die gehässige Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während dieses Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden [dies empfand

Goethe selbst, der zwei Jahre nach dem Frieden die leipziger Hochschule bezog]: dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächsinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowohl an den Hauptpersonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt." Ist in diesen Worten auch die nationale Bedeutung und Wirkung des Stückes nach Gebühr betont, so lag es doch keineswegs in Lessings Absicht, die Parteien dadurch zu versöhnen. Dies ist von dem alten Goethe nach seiner Weise hereingetragen: von ganz unpolitischem Standpunkte aus wollte Lessing als Hintergrund der Handlung ein Bild jener Zeit zeigen, welche dem großen Kriege nachzitterte, der freilich soldatische Heldenhaftigkeit erzeugt, aber auch alle Greuel roher Gewalt entfesselt hatte.*) Die Unparteilichkeit, welcher er zu seiner Minna bedurfte, hatte ihn, wie er viele Jahre später, im Mai 1777, gegen Nicolai äußerte, zu Leipzig während des Krieges in den Ruf eines Erzpreußen, zu Berlin in den eines Erzsachsen gebracht. „Das Ding", setzte er ärgerlich über Nicolais Bericht vom berliner Theater hinzu, „war zu seinen Zeiten recht gut [eben weil es aus der Zeit herausgegriffen war]. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird!"

Aus der erregten Zeit und innerster Kenntniß der Bühne heraus schuf Lessing seine Minna, die nach der Angabe der Urhandschrift im Jahre 1763 „verfertigt" wurde. Dieser Be-

---

*) Wenn Goethe fünfzehn Jahre später gegen Eckermann Lessing bedauert haben soll, daß er, weil er nichts Besseres gefunden, an den Händeln der Sachsen und Preußen habe theilnehmen müssen, so gehörte dieses Urtheil zu den manchen in der Laune des Augenblicks ihm entschlüpften Aeußerungen seines Greisenalters.

stimmung widerspricht freilich der Bericht eines breslauer Freundes, des Rektors Klose. Nach diesem hätte Lessing die Skizze zur Minna „in heitern Frühlingsmorgenstunden" in dem von ihm damals bewohnten neldnerschen Garten im Bürgerwerder geschrieben, das Stück erst in Berlin vollendet. In Bezug auf den Ort hat man die Angabe dahin berichtigt, daß Minna in dem unter dem Namen des gelehrten bekannten Garten des Ziergärtners Göldner begonnen wurde, den später die Kaufmannschaft erwarb und zu einer Zuckerfabrik verwandte. Dem Frühjahr 1763 kann das Stück nicht angehören, da Lessing nach seinen eigenen Aeußerungen zur Zeit der Reise, auf welcher er im Sommer 1763 den General Tauenzien nach Potsdam und Berlin begleitete, noch gar nicht daran gedacht hatte. Nach dem hitzigen Fieber, das ihn im Sommer 1764 zu Breslau dem Tode nahe gebracht hatte, äußerte der noch nicht ganz Genesene am 20. August gegen Freund Ramler in Berlin: „Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. Sie sollen der erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte!" Hiernach wäre das Stück erst im Frühjahr 1764 entworfen und größtentheils ausgeführt worden. Daß er nur die Skizze davon in Breslau geschrieben habe, berichtet Lessings Bruder wegen des Zeugnisses von Klose; es war dies eben eine der vielen Vermuthungen, die man macht, um irrige Angaben

nothdürftig zu halten. Sie ist mit jener Aeußerung an Ramler nicht zu vereinigen, obgleich Lessing nach Weißes Aussage seine Stücke fertig nannte, sobald der Entwurf bis ins einzelnste vollendet war.*) Möglich bleibt es immer, daß der erste flüchtige Gedanke an seine Minna schon in das Jahr 1763 bald nach dem Frieden fiel, ja ihre Idee ihm bereits früher dunkel vorschwebte. Wie es sich mit der Nachricht**) verhält, die Mutter des Philosophen Garve, die Besitzerin einer großen Färberei, welche Lessing persönlich in Breslau kennen lernte, habe aus seinem eigenen Munde vernommen, die Geschichte der Minna habe (natürlich nur in den Hauptzügen) im Gasthause zur goldenen Gans in der Junkerstraße zu Breslau sich zugetragen, lassen wir billig dahin gestellt. Man weiß, wie solche Geschichten sich bilden und im Munde der Erzähler umgestalten, oft sehr wenig Thatsächliches zu Grunde liegt. Möglich wäre es, daß man sich bei den Aufführungen in Breslau (vgl. S. 7 f.) so etwas erzählt hätte. Einzelnes, was er benutzte, werden wir weiter unten erwähnen. Das Bewußtsein, in seiner Minna auf einem nationalen Standpunkte zu stehn, ganz aus deutscher Sitte und deutschem Wesen heraus und mit einem großen geschichtlichen Hintergrunde zu dichten, verbunden mit der Ueberzeugung, eine die Charaktere glücklich entfaltende Handlung mit dichterischer Kraft und Kunst ergriffen zu haben, erfüllte Lessings ganze Seele.

*) Von seiner Emilia Galotti, welche er zu Hamburg in drei Aufzügen auszuarbeiten begonnen, äußerte er nach der in Wolfenbüttel gemachten neuen Bearbeitung, er habe jetzt die letzte Hand daran gelegt, die Arbeit sei größtentheils schon vor einigen Jahren gethan worden.

**) Mitgetheilt von Siegmund Gottfried Dietmar, einem Schüler Garves, im Jahre 1800 in Woltmanns Zeitschrift „Geschichte und Politik".

In Berlin, wohin er im nächsten Jahre zurückkehrte, legte er die letzte Hand an das Stück, doch wohl erst im September 1766, nach der Rückkehr von der Reise, die ihn auch zu Gleim, dem begeisterten Lobpreiser Friedrich des Großen, geführt hatte. Jeden Aufzug brachte er zu Ramler, so berichtet Nicolai, las ihn diesem vor und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er mit dem folgenden kam. Ramler fügte seine Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge auf einem eigenen Blatte hinzu; Lessing nahm sie alle an, mit Ausnahme von zwei bis drei Stellen. Erst nachdem er anfangs 1767, entschlossen, dem Rufe als Dramaturg an das dort zu bildende Nationaltheater zu folgen, von Hamburg zurückgekehrt war, legte er unmittelbar vor dem Drucke die letzte Feile an. Nicolai hatte schon am 21. März den größten Theil des Stückes, das den Schluß des ersten Bandes von Lessings „Lustspielen" bildete, in den Druckbogen gelesen. Den 4. April kündigte der Verleger die Einzelausgabe an.

Am 30. September wurde Minna in Hamburg aufgeführt, nachdem man mit Mühe die Erlaubniß des preußischen Ministeriums erlangt hatte; denn diese hielt man für nöthig, weil das Stück sich auf den König von Preußen bezog, ja ein angebliches Kabinetsschreiben desselben enthielt. Sie fand, wenn auch keine begeisterte Aufnahme, doch lebhafte Anerkennung. Die Rollen waren in den besten Händen. Nur genügte Eckhof dem Dichter wenig, da Tellheims Rolle nicht zum Charakter dieses ausgezeichneten Heldenspielers paßte; auch Hensel als Just gefiel nicht. Lessing war eben mit seiner hamburgischen Dramaturgie beschäftigt, die leider in der Besprechung der Aufführungen schon beim 28. Juli abbrach. In Frankfurt am Main wurde Minna am 18. Oktober, aber ohne die Riccautszene, gegeben. Diese

nebst manchem andern war auch gestrichen worden, als das Stück am 14. November auf der wiener Bühne erschien. Frau Huber-Lorenz, Lessings Jugendbekannte, glänzte als Minna, während Stephanie die Rolle Tellheims verdarb. Diese Aufführung veranlaßte dort die Aufnahme einer zwischen dem Possenspiel und den heroischen Stücken stehenden Mittelgattung. Großen Beifall gewann Minna um dieselbe Zeit zu Leipzig, wo es sich „unvergleichlich ausnahm". Vom 18. November bis zum 2. Dezember wurde sie fünfmal aufgeführt. Der Beifall der Leipziger war Lessings höchster Triumph. In Leipzig sah auch Goethe das einzige Lustspiel, dessen Aufführung von Sächsinnen ihm noch nach seiner Rückkehr von dort unvergeßlich blieb. Die Minna war von der Schulze, Franziska von der Löwe gegeben worden. Er selbst hatte dort auf einer Privatbühne darin den Wachtmeister gespielt. Noch im Februar 1770 sah Garve das Stück zu Leipzig von jungen Leuten dargestellt. „Ich habe es in der That niemals so gut aufführen sehn", schrieb er seiner Mutter. „Das Stück ist vortrefflich, aber es that den Abend eine ausnehmende Wirkung auf mich." Wie in Hamburg, so holte man auch zu Berlin die Erlaubniß zur Aufführung beim preußischen Ministerium ein. So beschritt das Stück in der preußischen Königsstadt am 21. März 1768 nach langen Kämpfen die Bühne. Trotz Döbbelins beschränkter Kräfte*) und der Geringschätzung, der seine Bühne verfallen war, erregte Minna, von welcher vorher die vossische und die spenersche Zeitung Be-

*) Er selbst gab mit großem Beifall den Werner, seine Frau Minna, die Schulze Franziska, Schmelz den Tellheim, Schulze den Wirth, Kalte den Just, Lambrecht den Riccaut, die Schmelz die Dame in Trauer. Vgl. den Brief von Lessings Bruder Karl vom 22. März.

sprechungen gebracht hatten, eine ganz unerhörte Bewegung: sie war das letzte Mittel gewesen, das Döbbelin versuchte, um sich gegen die französischen Operetten von Bergé in Montbijou zu halten, die ihm alle Zuschauer entzogen. Und es war ein gründlicher Sieg, den er über diese errang. Das Stück, in welchem man kein Wort gestrichen hatte, schlug durch; besonders wurden die Hindeutungen auf wirkliche Personen, Thaten und Zustände beifälligst aufgenommen, über die „exakte Polizei" recht herzlich gelacht. Bei Tellheims Worten nach dem Abgange der Dame in Trauer: „Armes braves Weib!" brach ein wahrer Beifallssturm aus. Zehnmal hintereinander wurde das Stück bei vollem Hause gegeben, und zwar jedesmal von den Zuschauern auf den folgenden Abend wieder gefordert. Und auch zum elftenmal würde man es verlangt haben (diese Sitte war erst durch Minna aufgekommen), hätte nicht die Anwesenheit fürstlicher Personen die Zuschauer zurückgehalten. Auf Verlangen gab man Minna gleich darauf wieder am 5. April und bis zum 23. April ward sie noch achtmal wiederholt. Der greise König schob den stürmischen Beifall, den er nicht verstand, auf die Geschmacklosigkeit seiner Berliner. Lessing selbst wurde durch die begeisterten Berichte seines in Berlin lebenden Bruders, bei seiner Verstimmung gegen Döbbelin, nicht besonders erfreut. Die vornehmste Ursache, weshalb Döbbelin das Stück so oft gegeben, suchte er darin, daß dieser nur wenige andere Stücke besetzen könne; auch hatte er sich von jemand, der von Berlin kam, einreden lassen, bei der Aufführung sei es oft sehr leer gewesen. Das Stück hat sich seitdem länger als ein ganzes Jahrhundert glänzend auf der berliner Bühne bewährt. Schon Ende 1875 hatte es mehr als zweihundert Vorstellungen am königlichen Theater erlebt. Die

breslauer Bühne brachte es erst den 3. Mai 1768, am 23. wurde es zum sechstenmal gegeben. Um dieselbe Zeit sah Lessing Minna auf Kochs Bühne in Leipzig. Nur der einzige Brückner schien ihm besser als Eckhof gespielt zu haben, die übrigen Schauspieler fand er unendlich weit unter den Hamburgern.

Koch übernahm im folgenden Jahre die berliner Bühne, die er mit Sara Sampson eröffnete, der am 1. März Minna folgte. „Lessing kann sich nicht beschweren", schrieb damals Ramler an Knebel, „daß wir undankbar gegen seine Muse sind. Wir haben sie hier zwanzigmal (?) hintereinander gespielt; wir haben sie in Kupfer stechen und in die Kalender*) setzen lassen; wir haben diese Minna sogar auf die Punschnäpfe malen lassen. Nur hat sie ihm nichts eingebracht; das ist alles, worüber er sich beklagen kann." Döbbelin wollte Lessing für die ihm so wohl eingeschlagene Minna ein Geschenk zukommen lassen, was aber unterblieb. Dieser erklärte seinem Bruder in seiner argen Verstimmung gegen Döbbelin und Berlin, er würde ihm das Geschenk sicherlich zurückschicken. Der in der Minna gefeierte Preußenkönig hatte so wenig eine Ahnung von diesem Triumph der deutschen Muse, daß er, als er Ende 1780 seine Schrift über die deutsche Literatur ausgehn ließ, Minnas mit keinem Worte gedachte und für das einzige erträgliche deutsche Lustspiel — den Postzug des Herrn von Ayrenhoff in Wien erklärte. So rächte sich an ihm seine Abwendung von deutscher Sprache und Dichtung! In Hamburg kam das Stück während Ackermanns zweiter Unternehmung am 8. November 1769 von neuem und mit größerm Erfolg auf die Bühne, so daß Lessing selbst befriedigt gewesen

*) Chodowieckis Radirungen zu zwölf Auftritten der Minna erschienen im berliner genealogischen Kalender auf 1770.

sein soll. Borchers als Tellheim, die Ackermann als Minna, die Mecour als Franziska, Ackermann als Wachtmeister rissen allgemein hin, Schröders Just war ein Meisterstück. Claudius feierte diese Aufführung in den hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten auf seine drollige Weise in den Briefen eines Bauerjungen, der das, was er auf dem Theater gesehn, für wirklich hält.

Auch im übrigen Deutschland schlug Minna ein, nicht bloß in Leipzig und im preußenfreundlichen Norden, wo man sie auch auf den damals aufgekommenen Privattheatern der Höfe und Hochschulen**) darzustellen liebte, sondern auch im Süden, wie das Stück in Regensburg sechsmal hintereinander bei äußerst gefülltem Hause gegeben wurde. In der deutschen Schauspielkunst selbst machte es Epoche, da es die Gleichgültigkeit der Gebildeten gegen die deutsche Bühne brach und die Schauspieler zu lebendiger Ausprägung der Charaktere reizte, ja die Rollen desselben wurden so typisch, daß die Darstellung einer derselben für die Beurtheilung der Fähigkeit eines Schauspielers maßgebend wurde. „Bei allen namhaften Gesellschaften", sagt Devrient, „gab es Personen, für welche diese Rollen eigens geschrieben schienen; sie waren wie aus dem Schoße der Schauspielkunst selbst hervorgegangen." Noch heute wird Minna wegen der feinen Charakteristik und der lebhaften dramatischen Spannung gern auf der Bühne gesehn, trotz des durch französische Sensationsdramen und mannigfache Mißbildung verdorbenen Geschmackes, der manches sich nur gefallen läßt, die tiefe Kunstanlage nichts weniger als zu würdigen vermag. Aller

*) Goethe sah noch am 29. September 1798 die modern-antiken Preußen und Sachsen auf einer Liebhaberbühne zu Jena.

Widerwille der Romantiker, die Lessing nicht als Dichter gelten lassen wollten, hat die dramatische Kraft dieses edelsten deutschen Lustspiels nicht zu tödten vermocht.

Auch das Ausland bemächtigte sich des Stückes. Der Schauspieler Großmann hatte bereits 1772 in dem „Taschenbuch für das Theater" eine französische Uebersetzung (Minna de Barnhelm ou les aventures des Militaires) geliefert. Zu Paris betrat es die Bühne mit Bewilligung des preußischen Ministeriums in der durch viele Weglassungen und starke Veränderungen entstellten, 1774 erschienenen Bearbeitung von Rochon de Chabannes: Les amans généreux, die sich großen Beifall erwarb, später gar auch in Berlin zur Aufführung kam. Der Bearbeiter behauptete, in seltsamer Verkennung der ausgezeichneten Exposition der beiden ersten Akte, eine solche finde ich erst im vierten (bemerkt doch auch noch Erich Schmidt, diese reiche bis dorthin), wonach er denn natürlich, um die Exposition an rechter Stelle zu bringen, das Ganze umbauen mußte. Der Graf von Bruchsall wurde darum zu einer Hauptperson erhoben, dagegen Tellheim und Minna sehr beschränkt, die Geschichte mit dem Ringe weggelassen, Just und der Wirth auf wenig Worte gesetzt, die Dame in Trauer ganz gestrichen, die letzte Szene geradezu umgekehrt, weil ein Mädchen sich niemals einem Manne zur Frau anbieten dürfe. Als Lessing einen Auszug derselben sah, scherzte er, er selbst habe Lust, wenn sie wirklich erschiene, sie zu übersetzen. Vierzehn Jahre später betrat eine sehr freie Bearbeitung der M i n n a von Johnstone, unter dem Titel: The disbanded officier (der abgedankte Offizier), zu London das Haymarket-Theater (gedruckt 1789); es war das erste deutsche Stück, dem man in England eine solche Ehre erzeigte. Eine andere fünf-

aktige Bearbeitung: The school of honour or the chance of war (die Schule der Ehre oder Kriegsglück) ist vom Jahre 1799. Zu einer Farze ward Minna von dem kaiserlichen Lieutenant de Gammera in seinem gern gesehenen Lustspiel: La donna riconoscente (die dankbare Dame) verwandelt. Zu Neapel gefiel das Stück in einer andern Bearbeitung unter dem Titel: L'Uffiziale informato (der gebildete Offizier). Die schwedische Minna von Barnhelm eller Soldatlykan (1792) folgte meist Rochon de Chabannes.

Oeffentliche Beurtheilungen seines Stückes kümmerten Lessing wenig, mochte man auch Tellheims melancholisches und pretiöses Wesen und Minnas Ziererei tadeln, Riccauts Auftreten überflüssig und lästig finden; nur der Ton, in welchem die göttingischen gelehrten Anzeigen Minna, wie seit einigen Jahren alle seine Sachen, beurtheilt hatten, beleidigte ihn sehr, wie er an Heyne schrieb. Dieses „heroische Lustspiel" hätte man „die Großmüthigen" nennen können, hieß es dort, da alle Personen bis zum Reitknecht edel gesinnt seien, die Hauptpersonen sich aus lauter feinen Empfindungen bestritten, der abgedankte und mittellose Liebhaber seine reiche Braut nicht unglücklich machen wolle, diese aber sich recht aufdringe und endlich ihren Zweck erreiche, indem sie sich als verunglückt darstelle. Die deutsche Bibliothek von Klotz erkannte den Nationalgehalt, den echt komischen Ton, den feinen Kontrast der Charaktere und die großen Sentiments an, doch die Oekonomie des Stückes schien ihr nicht natürlich genug, auch die anständige Sprache der gebildeten Gesellschaft nicht überall beachtet. Dagegen konnte Lessing mit den ausführlichen Beurtheilungen in den hamburger Unterhaltungen, in Sonnenbergs Briefen über

die wienerische Schaubühne und, freilich erst spät, in seines Freundes Nicolai allgemeiner deutscher Bibliothek wohl zufrieden sein, wenn diese auch nicht überall seine Absicht erkannt hatten. Nicolai fand die Idee neu und sonderbar; die Hauptsache sei, daß ein sächsisches Fräulein einen abgedankten preußischen Major heiraten wolle; am meisten zog ihn Tellheim an, in welchem er das lebendige Bild des als Held gefallenen Ewald Christian von Kleist erkannte. Selbst der religiöse Eiferer Hauptpastor Goeze in Hamburg erklärte sich günstig über das Stück, das auch völlig moralisch sei.

Die deutschen Dichter nahmen es als eine Wundererscheinung auf, wenn sie sich auch seiner ganzen Vortrefflichkeit nicht bewußt wurden. Lessings Freund Weiße schrieb an Garve, die Minna nehme sich vortrefflich auf der Bühne aus. Wie wenig er aber in den Geist des Stückes gedrungen war, ergibt sich aus seinem seltsamen Gedanken, wie Lessing dasselbe hätte veredeln können. „Warum läßt er seine Minna nicht ihren geliebten Offizier aus dem edlen Beweggrunde aufsuchen, weil sie hört, daß er all das Seinige verloren, abgedanket und in Ungnade gefallen sei? Diese Nachricht würde ihr gleich die Ursache von seinem langen Stillschweigen errathen lassen. Jetzt aber, da sie ihm nachläuft, bloß weil sie ihn liebt, da er ihr doch seit dem Frieden kein Wort von sich gemeldet (?), und dies sie auf die sichere Behauptung bringen konnte, daß er sie vergessen und vielleicht ein paar andere Weiber wieder geheiratet, jetzt sieht sie einem verbuhlten Mädchen ähnlich, die bloß durch seinen Besitz ihre sinnliche Lust zu befriedigen denket.“ Kannte denn Weiße keine andere Liebe als die, welche bloß auf sinnlicher Lust beruht? Und wie konnte er übersehn, daß Minna den Mann, den

sie so innig verehrte und liebte, der ihr auch durch den Ring seine Treue versichert hatte, nicht für einen solchen Schurken zu halten vermochte? Und sie läuft ihm nicht nach, sie reist, ihren Verlobten aufzusuchen, in Gesellschaft ihres Oheims. Doch 1775 gestand Weiße, daß er für Lessings Minna gern seine eigenen Komödien alle hingeben würde. Goethe ward von Minna wundervoll getroffen; besonders pries er die meisterhafte Exposition in den zwei ersten Aufzügen, die ihm bei seinen Mitschuldigen als Vorbild diente.

Die vielen Nachahmungen, welche durch das freie Soldatenleben zu gefallen suchten, wie Gottlieb Stephanies des jüngern abgedankte Offiziere (1770), Heinrich Ferdinand Möllers Graf von Waltron oder die Subordination (1776), der in Berlin anfangs noch häufiger als Minna gegeben wurde, verschuldete Lessing so wenig als Goethes Götz die ihm nachgebildeten Ritterstücke. Am längsten haben sich die Soldaten des Schauspielers Buchardi (Arresto) auf der Bühne erhalten, von denen Börne mit Recht bemerkte: „Zeigt uns nicht die parodirte Vaterlandsliebe in Garnisonen, nicht die Wachtparaden-Alfanzereien, nicht den lächerlich prunkenden Diensteifer eines steifen Korporals, nicht die Hofehre in Kaffeehäusern und an Farotischen, nicht einen alten beraubten Feldherrn, der die Hand auf das tapfere Herz legt und ausruft: ‚Ich trage den Rock des Monarchen!‘, und zeigt uns nicht jedes Gefühl der Menschlichkeit allen jenen Erbärmlichkeiten untergeordnet!“ Das mit der Ehre und Tugend der Frauen ein loses Spiel treibende Soldatenleben schilderte der Dichter Lenz noch zu Lessings Lebzeiten (1776) in seiner grellen Komödie die Soldaten, nach seinen eigenen, im Zusammenleben mit französischen Offizieren gemachten Erfahrungen.

Lessing war weit entfernt, den Soldatenstand als solchen von seiner ehrenhaften Seite darzustellen, und so Diderots Rathe zu folgen, die Stände auf die Bühne zu bringen, da die Charaktere verbraucht seien. Zu einer solchen Annahme hat besonders der zweite, von einem Stücke Otways (The soldiers fortune) hergenommene Titel Soldatenglück verleitet, der bloß auf den Schluß deutet. Otways im liederlichen Ton der Zeit geschriebenes Lustspiel, aus dem Lessing im September 1756 sich einen Auszug machte, sowie dessen Fortsetzung, die Atheisten, stellte eigene Lebenserfahrungen dar, bei Lessing erscheint ein edler Mann im Kampf der Ehre mit der Liebe. Das Motiv bot ihm, wie Elze entdeckt hat, Farquharts 1700 erschienenes Stück The constant couple (das beständige Paar) in dem freilich viel roher gehaltenen Verhältnisse zwischen dem bei Auflösung seines Regiments abgedankten Obersten Standard und der reichen männerfeindlichen Lady Lurewell. Dort erklärt der Oberst: die Hoffnung, einst durch seinen Rang ein Recht auf die Geliebte zu erwerben, habe seine Leidenschaft geadelt und den Werth seiner Liebe besiegelt; aber da sein Rang, der das Leben seiner Ehre gewesen, jetzt ihr Sarg geworden, müsse seine Liebe mit ihm begraben werden. Als diese betheuert, ihre noch ungeschmälerte Liebe sei nicht auf Geld gerichtet, ihr ansehnliches Vermögen reiche für sie beide hin, entgegnet Standard: nimmermehr wolle er der zur Last fallen, die er liebe; für einen Mann sei es die ärgste Entehrung, sich für Geld zu verkaufen. Dem Weggehenden ruft sie nach: „Hol' dich der Teufel für deine Ehrenhaftigkeit!" Doch bestellt sie ihn zu sich, wo er denn nach einem kurzen lebhaften Gespräch sich bekehrt und mit polterndem Danke alles annimmt, was sie ihm bietet. Auch spielt ein Ring in der darauf

folgenden Eifersuchtskomödie eine Rolle. Tieck meinte irrig, der Charakter des Manly in Wycherleys Geradaus (The Plain-Dealer) habe bei Tellheim vorgeschwebt. Danzel wurde durch das „Professionsmachen aus dem Edelmuth und der Entsagung" an Dorval in Diderots natürlichem Sohn erinnert. Auch an einen Einfluß der spanischen Stücke hat man gedacht, in denen die Ehre so bedeutsam hervortritt.*)

Lessing verbindet mit der Abdankung eine wirkliche Entehrung, durch welche Tellheim sich unwürdig fühlt, die Hand der Verlobten anzunehmen, weil er sie dadurch in den Augen der Welt herabsetzen würde. Nur wer eine gesicherte Stellung, ungetrübte äußere Ehre und ungeschwächte männliche Kraft besitze, dürfe nach seiner Ueberzeugung die Hand der blühenden reichen Erbin annehmen, da der Mann überzeugt sein müsse, das volle Glück des sich ihm hingebenden Weibes gründen zu können. Dieser Irrthum, wozu edler männlicher Stolz und der durch seine Ehrenkränkung hervorgerufene Mißmuth Tellheim ver-

*) Karoline Michaelis hat in einer eigenen kleinen Schrift („Lessings Minna von Barnhelm und Cervantes' Don Quijote") sogar das Unmögliche zu beweisen gewagt, daß die Grundzüge der Handlung in der Episode des ersten Bandes des spanischen Romans zwischen Fernando und Dorothea zu finden seien. Das Verhältniß des Ritters von der traurigen Gestalt zu Dulcinea von Toboso soll Beziehungen zu dem zwischen Tellheim und Minna haben, auch andere Personen Lessings zu solchen bei Cervantes stimmen, ja selbst Zeit und Ort, manche Züge und Wendungen seien aus dem Spanischen geflossen. Dieser Versuch liest sich wie eine Parodie der immer mehr einreißenden Sucht, wunderliche Einfälle aufzustellen und durch allerlei der Wissenschaft unwürdige Gaukeleien zu beweisen, indem man zufällige oder herbeigezerrte Aehnlichkeiten mißbraucht, das Abgeschmackteste als wahrscheinlich, ja unleugbar vorzuflunkern, was dann gelehrige Schüler als Ausbund des Scharfsinns anbeten und auf ihre Weise nachmachen. Vgl. W. Brandes in den „akademischen Blättern" von O. Sievers I, 51 ff.

leiten, muß ihm benommen werden, er muß erkennen, daß durch keine äußere Kränkung die wahre Ehre leiden kann, daß es für das liebende Weib etwas Höheres gibt als äußere Ehre, Glanz und Ansehen, daß Herz und Geist einzig den Mann adeln und das Glück einer ihm in inniger Liebe verbundenen weiblichen Seele begründen. Einen höchst erwünschten Anknüpfungspunkt bot ihm, wenn diese nicht vielmehr den Ausgangspunkt der Dichtung bildete, die Entlassung der meisten preußischen Freibataillone nach dem siebenjährigen Kriege, da von den 21 nur 5 beibehalten wurden. Die traurige Lage besonders der ohne weiteres abgedankten Offiziere erregte gerade zu der Zeit, wo er ein echt deutsches, in der Gegenwart wurzelndes Lustspiel zu dichten sich entschlossen hatte, allgemeinsten Antheil. Befand sich unter diesen auch der Abschaum der europäischen Menschheit, der aus Mangel an jeder andern Aussicht zu den glückverheißenden preußischen Fahnen geströmt war, so waren doch auch viele tüchtige Männer aus Begeisterung für die Sache des Königs und aus glühendem Thatendrang eingetreten; manche hatten sich als tapfere Soldaten und Führer bewährt, und von diesen wurden viele jetzt ohne Brod und Ehre in's Leben zurückgestoßen. „Was hörte man nicht für Geschichten!" schreibt Lessings Bruder. „Da hatte ein Mühlknappe, der sich bis zum Major emporgeschwungen, nach seiner Verabschiedung dem Könige den Orden für das Verdienst zurückgeschickt, damit dies schöne Ehrenzeichen nicht staubig würde, weil er wieder in der Mühle sein Brod suchen müsse. Dort hatte ein alter General im Spazierenreiten bei einer Schmiede einen verabschiedeten wackern Rittmeister, dessen er sich mit großer Achtung erinnerte, Pferde beschlagen sehn, der wiedergewordene Schmied aber sich weder des Generals noch des thatenreichen

Krieges, noch seiner Würde erinnern wollen. Was auch davon wahr sein mag, genug, daß der Weizen mit dem Unkraut ausgerottet wurde, und selbst die Krieger mit sechzehn Ahnen die braven unglücklichen Kriegsmänner ohne Ahnen beklagten."*) Tellheim ist so wenig ein begeisterter Verehrer des Soldatenstandes, daß nur die äußerste Noth ihn bestimmen könnte, aus dem Kriegswesen ein Handwerk zu machen. Aus Begeisterung für den großen König trat er in ein preußisches Freibataillon; auch glaubte er, jedem ehrlichen Manne sei es gut, sich eine Zeitlang in diesem Stande zu versuchen, um sich mit der äußersten Gefahr vertraut zu machen, Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Freilich deutet Lessing auch darauf, daß der Soldatenstand das Gefühl für Recht und Ehre heben könne, insofern er den männlichen Muth und das Gefühl nothwendiger Unterwerfung unter das Gesetz erwecke, wie sich dies in Paul Werner zeigt: aber die Ehre des Soldaten hält er keineswegs für eine besondere, die den übrigen Ständen abgehe. Tellheim will seine Ehre nicht hergestellt wissen, weil er Soldat gewesen, sondern als edler, wahrhafter Mann, welchem die Ehre, die Bewahrung vor jedem Unedeln, das höchste Gut ist. Die soldatische Ehre, deren Verletzung er früher als Vernichtung empfunden hatte, sieht er später ganz anders an, indem er einzig der wahren Ehre ihr Recht zuerkennt, er dem kränkenden Unrecht, das ihm von Seiten des übel unterrichteten Königs widerfährt, Verachtung entgegen-

*) So bedurfte also Lessing am wenigsten der Anregung jener Erzählung des Ludwigsritters in Sternes „empfindsamer Reise", der nach seiner Entlassung Pastetenbäcker geworden, später aber eine königliche Pension und die ehrenvollste Anerkennung erhielt, nachdem er sich lange damit beruhigt hatte, des Königs Großmuth könne nicht jedem helfen noch jeden belohnen.

setzt. Was er früher geleugnet, daß die Ehre die Stimme des eigenen Gewissens, nicht das Urtheil der Welt sei, das erkennt er am Schlusse an, und so ist er zur einzig richtigen Ansicht gelangt. Das Soldatenleben hatte seine Ansicht von der Ehre nicht geschaffen, doch auf die höchste Spitze getrieben, da es männlichen Muth und Ritterlichkeit über alles setzt, aber die Stimme der Liebe verscheucht diesen Wahn. So erkennt er denn, daß die Ehre zur Unmenschlichkeit wird, wenn sie auf keine höhern Rücksichten achtet, wenn sie dem Schein das Sein und nicht allein das eigene, sondern auch das anderer aufopfert, daß sie zum Unrecht wird, wenn sie über wirkliche Pflichten hinwegsieht, indem sie einzig auf die Beurtheilung anderer, deren Verkennung das gute Gewissen nicht trüben kann, den Blick gerichtet hält.

Diese Einsicht hat der Dichter auf treffliche Weise durch Minnas vorgebliche hülflose Lage in Tellheim geweckt. So lange er in dieser die reiche Erbin sieht, der es an dem würdigsten Manne nicht fehlen kann, stellt er seine falsche Ehre über alle Anforderungen, welche diese an ihn zu machen berechtigt ist, über die heilige Pflicht, ihr sein Wort zu halten, über die tiefe Verletzung des von ihrem Verlobten verlassenen Mädchens, über die Stimme der Liebe, die ihre Herzen unzertrennlich verbunden hält: vom Gefühle seiner gekränkten Ehre verdüstert, sieht er seinen Zustand im traurigsten Lichte, wähnt sich nicht bloß entehrt, sondern hält sich für einen Krüppel, einen Bettler, bleibt jeder richtigen Würdigung seiner Verhältnisse unzugänglich. Erst als er hört, Minna sei, weil sie auf die Verbindung mit ihm bestanden, von ihrem Oheim enterbt, von allen verlassen, in ganz hülflosem Zustande, erst als er die Pflicht erkennt, der jetzt seiner bedürfenden Verlobten zur Seite zu stehn, erwacht

das Gefühl seiner ganzen Kraft, seines ganzen Werthes und zerstört das Truggebilde, seine Ehre sei so gekränkt, daß er nicht ruhen dürfe, bis ihm Genugthuung zu Theil geworden. Jetzt empfindet er, daß nur eigene Schuld die Mannesehre beflecke, daß das Unrecht, welches unsere Ehre erleide, sie nur in den Augen anderer verletze, daß der Mann in das Unvermeidliche sich fügen, sich nicht davon erdrücken lassen, sondern sich gegen das Unrecht mit Verachtung wappnen, sich muthig emporraffen müsse. Einer solchen Gewalt des ernsten Zurufs der Pflicht, nicht für sich, sondern für die Geliebte zu wirken, die ihm alles aufgeopfert, hatte es bedurft, um den durch die äußere Verletzung seiner Ehre niedergeworfenen Mann wieder zu männlichem Muthe zu erheben.

Man hat behauptet, in Minna werde die glückliche Lösung aller äußern Verwicklungen und der innern Kämpfe durch die Idee der Gerechtigkeit, als der größten Eigenschaft eines großen Königs, gefunden. Aber Tellheim hat durch Minnas glückliche Täuschung sich wieder gefunden, er hat erkannt, daß „selber der Mann ist", wie unser den Griechen entliehenes Sprichwort sagt, daß Verkennung und äußere Entehrung ihn nicht niederbeugen sollen, sein Mannesmuth sich mächtig erheben müsse, um das entschieden zu thun, wozu er sich berufen fühlt, daß er sich selbst nicht verlieren dürfe. Freilich trifft den edlen Mann auch eine solche Verletzung seiner Ehre sehr schwer; sie liegt, mag er sich auch darüber als ein unverschuldetes Unglück erheben, wie ein beängstigender Alp auf seiner Brust, und so würden wir nicht ganz befriedigt scheiden, sondern den edlen Tellheim auch an der Seite seiner Minna noch immer von diesem bösen Gespenst verfolgt denken, würde nicht auch dieser Druck von

ihm genommen, was auf die schönste Weise dadurch geschieht, daß die Gerechtigkeit des großen Königs auch hier sich bewährt, wobei jedoch dem Zufall sein Recht bleibt, da ohne die Kenntniß, welche der Bruder des Königs gerade von den Verhältnissen hatte, der Verdacht auf Tellheim gehaftet hätte. Freilich konnte die Gerechtigkeit des Königs sich glänzender offenbaren, er den Major persönlich zu sich bescheiden und durch seine Haltung sich von seiner Ehrenhaftigkeit überzeugen: allein dies paßte nicht zur sonstigen Handlung, da die Verhandlung über Tellheims Forderung nebenher laufen und die Kunde von der günstigen Entscheidung, noch ehe diese zur Gewißheit geworden, als Einschlag zur Verschlingung der Handlung geschickt benutzt werden sollte. Tellheim ist so verdüstert und niedergebeugt, daß er den Glauben an die Gerechtigkeit des Königs verloren hat, daß er sogar, als er hört, dieser habe alles niedergeschlagen, was die Gegner gegen ihn vorgebracht, darin nur ein Mittel argwohnt, den unbequem gewordenen Mann von Berlin wegzubringen, daß er nicht den bei ruhiger Betrachtung ganz unabweisbaren Schluß daraus zieht, der König müsse die Sache zu seinem Vortheil entschieden haben. Davon erhält er die sichere Kunde in dessen Handschreiben durch eine vom Dichter geschickt begründete Verspätung erst in dem Augenblick, als der Umschwung seiner Seele schon eingetreten ist, er sich entschlossen hat, dem ihn widerfahrenen Unrecht Verachtung entgegenzusetzen und sein Glück außerhalb Preußens zu suchen.

Dem von der Verletzung seiner Ehre niedergebeugten, ihre Herstellung als Nothwendigkeit seines Lebens fordernden Tellheim, dessen Name kaum mit einem Anklang an den heldenhaften Befreier der Schweiz gewählt sein möchte*), tritt die ganz

*) Tell heißt nach Tschudi eigentlich der Einfältige, freilich, was aber

von der Liebe getriebene Verlobte entgegen, deren Vorname einer der beliebtesten Liebesnamen der Zeit war, wenn man auch dabei nicht an eine Beziehung auf das altdeutsche, damals ganz ungebräuchliche Minne dachte. Sie ist die eigentliche Trägerin der Handlung, während Tellheim sich leidend verhält, in verzweifelnder Aussichtslosigkeit am Orte bleiben, nicht seinen Verleumdern das Feld räumen will, wonach das Lustspiel, das Tellheims Erhebung über den falschen Ehrtrieb durch die Macht der Liebe schildert, auch mit Recht von ihr den Namen trägt.

Lessing kaum wissen konnte, ursprünglich geschmückt, gerüstet. Der Name Tellkampf war wohl aus Telgenkamp entstanden. Möglich ist es, daß Lessing wußte, die lausitzische Stadt Lübben sei nur dadurch der Einäscherung entgangen, daß der feindliche Dragonergeneral von Biberstein die geforderte Kontribution vorschoß, und er darnach Tellheims Verhalten in Thüringen bildete, aber sehr ist die Frage, ob ihm auch bekannt war, daß seine Kameraden diesen von seiner Geschicklichkeit im Pistolenschießen Tell nannten, wenn auch Lessings Tellheim seiner Pistolen gedenkt. Die Namen der Personen scheinen, mit Ausnahme von Werner und Minna, ohne Beziehung gewählt: so die des thüringischen Grafen von Bruchsall (der Stadtname heißt Bruchsal, alt Bruchsale, Bruchsole), der von Barnhelm (mit Barn beginnen mehrere Namen), des Rittmeisters Marloff, des Kammermädchens (Willig) und des Bedienten, dessen Namen (Justus, Just, französisch Juste) kaum mit Bezug auf seine Ehrlichkeit gewählt wurde. Auffallend erfahren wir Tellheims Vornamen gar nicht. Auch der Name des Spielers Riccaut de la Marliniere ist ohne besondere Beziehung gewählt, mag auch der des Verfassers des Grand dictionnaire géographique et critique und vieler andern geographischen, historischen und literarischen Werke, Antonin Augustin Bruzen de la Martiniere, dazu veranlaßt haben. Ein Jean Pinson de la Martiniere gab La Connetable et Marechaussée de France heraus. Marliniere ist von Marlin gebildet, wie Martiniere von Martin. Woher Lessing Riccaut genommen, wäre noch nachzuweisen. Zur Endung vergleiche man Gontaut, aber der Stamm ric, rik (reich) heißt französisch und englisch rich, freilich italienisch ricc, provinzalisch ric.

Minna ist es, die ihren Verlobten aufsucht, ihn zu sich bringt, ihn an sich festzuhalten sucht; sie ersinnt die Täuschung, wodurch sie ihn von seiner verblendeten Ehrsucht zu heilen sucht, die den tapfern, auf seinem Werthe ruhenden, auf seine edle Würde haltenden Mann so leicht zu ihrem Sklaven macht, ja sie setzt das Spiel mit echt weiblichem Eigensinn, die in ihrer Hand ruhenden Vortheile zu nutzen und die Komödie zu einem Abschlusse zu bringen, noch über ihr eigentliches Ziel fort, wofür sie aber selbst gestraft wird, so daß sie am Ende den Zufall segnen muß, welcher ihr durch die zur Zeit erfolgende Ankunft ihres Oheims die Wendung erleichtert. Freilich kann man es für fehlerhaft halten wollen, daß Minna, die Hauptperson, wie die Heldin der Emilia Galotti, erst im zweiten Aufzug erscheint, daß ihrer im ersten zwar schon gedacht wird, aber noch nicht als der Verlobten Tellheims. Allein Mauvillons Forderung in seiner Beurtheilung der Emilia, in dem Drama müsse, wie in einem Gemälde, die Hauptfigur oder wenigstens die Hauptgruppe gleich in die Augen fallen und sich vor allen andern herausheben, können wir nicht für berechtigt halten. In Molieres Meisterstücke der Exposition, im Tartuffe, erscheint die Hauptperson erst im dritten Akt. Der Dichter will uns den Hauptcharakter in einer bewegten Handlung zeigen; diese Handlung muß er auf solche Weise darstellen, daß sie in ungehindertem Fortgang sich klar vor den Augen des Zuschauers entwickelt. So kann die Hauptperson häufig erst da auftreten, wo alles dazu vorbereitet ist. Den lebhaften Antheil an derselben soll der Dichter durch seine Darstellung zu erwecken suchen, ohne daß gerade der erste Blick auf sie fallen müßte. Die Anordnung ergibt sich nothwendig aus der Anlage der Handlung,

die durch die Hauptforderung klarer Entwicklung bedingt wird; freilich ist es für die Darstellung am vortheilhaftesten, wenn gleich von Anfang an die Hauptperson unser Interesse in Anspruch nimmt, aber nothwendige künstlerische Bedingung ist es nicht.

Zur Ausführung des Bildes des Soldatenlebens der Zeit dienen der Wachtmeister Paul Werner und der Lieutenant Riccaut, beide, wie Tellheim, abgedankt. Der erstere zeigt uns die edlere Art der Leute aus dem Volke, die in den Freibataillonen heldenhaften Mannesmuth und Sinn für Recht und Gesetz in sich entwickelt haben. Den Namen nahm Lessing von jenem preußischen Reiterbefehlshaber, Oberstlieutenant, später Generallieutenant Paul Werner, der neben Seydlitz und Zieten mit Ehren genannt wurde. Man erzählte von ihm manche Anekdote. In der Schlacht bei Mollwitz (am 10. April 1741) sollte sich Friedrich der Große bereits in der Gewalt eines ungarischen Husaren befunden haben, der, als der König ihm gebieterisch zurief: „Ich bin der König! komm mit mir!“ diesem sogleich folgte; jener Husar sei Paul Werner gewesen. Der Dichter benutzt ihn, um die allgemeine Liebe, welche sich Tellheim in seinem Regiment erworben, zur Anschauung zu bringen und ein eingreifendes Verbindungsglied in die Handlung zu schlingen; aber auch sein Schicksal darf er bei der großen Anziehung, welche seine Persönlichkeit gewinnt, nicht unentschieden lassen, und so treten er und Minnas Franziska am Ende als das zweite glückliche Paar hervor. Auch hier erscheint nicht der Mann als die handelnde Person, sondern Franziska ist es, die, von Liebe zu dem edelsinnigen, wenn auch äußerlich nicht reizenden Werner ergriffen, den ersten Schritt thut, da sie an

dessen Gegenliebe nicht zweifeln darf. Das Glück, das beiden ehemaligen Soldaten zu Theil wird, ist eigentlich kein Soldatenglück, sondern sie finden als wackere Männer ohne den Reiz der Uniform und des Ranges das Herz, das sich ihnen mit innigem Vertrauen auf ihren Werth freudig weiht. Der zweite neben dem Wachtmeister Paul Werner erscheinende Soldat, der Lieutenant Riccaut, ein ehr- und gewissenloser französischer Glücksritter, deutet auf die auch in den Freibataillonen nicht unvertretene Klasse betrügerischer Ausländer, welche den geraden Gegensatz zu jener soldatischen Ehrenhaftigkeit bildet, die in Tellheim sich verkörpert. Daß dieser Riccaut das Abbild eines betrügerischen Spielers in Pyrmont sei, wie man behauptet hat, ist kaum glaublich, da Lessing diesen Badeort erst sah, als er Breslau verlassen hatte. Der Dichter, der selbst dem Kartenspiel leidenschaftlich ergeben war, mag anderswo die Studien zu diesem Spieler gemacht haben, vielleicht im Feldlager vor Schweidnitz, wohin er Tauenzien im Jahre 1762 begleitete. Auf das geschickteste hat er den Spieler in die Handlung einzuweben gewußt; er läßt ihn die erste Kunde von der günstigen Entscheidung des Königs bringen.

Das Stück spielt am 22. August 1763 zu Berlin in einem Gasthofe (zum Könige von Spanien) vom frühsten Morgen bis zum späten Abend des über vierzehn Stunden langen, vor fünf Uhr beginnenden Sommertags. Die Handlung schließt sich ohne Unterbrechung aneinander. Eine Szenenveränderung findet sich nicht innerhalb eines Aufzuges. Der zweite und vierte Aufzug spielen in Minnas Zimmer, die übrigen im Wirthssale.

Wenn irgend ein Drama durch sinnige Berechnung und

Begründung alles einzelnen, durch die kunstvollste, nicht künstliche, aber wahrhaft künstlerische, alles geschickt begründende Anordnung sich auszeichnet, so ist es Lessings Minna. In dem feinen Geäder dieser Dichtung steht jeder Zug an seiner Stelle, dient aber zugleich zur Begründung und Vorbereitung eines folgenden, jede Aeußerung ist zugleich charakteristisch für die Person und bedeutsam für die Fortführung der sich fortspinnenden Handlung oder die Wendung des Gespräches; nie haben Handlung und Charakteristik sich inniger ineinander verschlungen, nie die einzelnen Züge in glücklicherer Beziehung zum Ganzen gestanden, nie das Ganze ein lebendiger gegliedertes, in sich vollendeteres dichterisches Leben entfaltet.*) Aber neben dieser feinen Berechnung, die nur dem klarsten Kunstsinne gelingen konnte, ist das Drama mit frischer Gestaltungskraft, lebendigem Gefühl und reiner Natürlichkeit aus Lessings Seele geflossen, der sich nirgend so sehr als wahrer Dichter bewährt hat als gerade hier, wo er aus unmittelbarster

---

*) Wenn Ernst Heinrichs in der kleinen Schrift: „Ein Meisterstück Lessings oder Fragen und Anmerkungen zu Minna von Barnhelm" (1870), die Darstellung der Haupthandlung des Stückes, wie auch die der Hauptpersonen für verfehlt hält, so hat er eben manches mißverstanden; dabei ist er sich nicht bewußt worden, welcher Freiheit sich der Dramatiker, besonders in der Dichtung dessen, was dem Stücke vorhergeht, der sogenannten Vorfabel, bedienen darf, daß dieser nicht auf die nüchternste gemeine Wahrscheinlichkeit beschränkt ist, sondern sich Unwahrscheinlichkeiten, selbst Widersprüche zu seinem Zwecke gestatten darf, wenn er sie nur geschickt zu verdecken weiß. Hätte er Lessing seine Bedenken persönlich vorgelegt, dieser würde, wenn er ihn einer Antwort gewürdigt, nur seinen Mangel an ästhetischer Durchbildung beklagt haben. Vgl. Muff „Zu Lessings Minna von Barnhelm. Eine Erwiderung", in den „Neuen Jahrbüchern" für Philologie und Pädagogik", 1871, II, 440—463.

Lebensanschauung und mit voller Heiterkeit des Geistes sich schöpferisch erging. Der gereifte Mann im frohen Selbstbewußtsein voller Kraft fühlte sich hier zur Dichtung eines Bühnenstückes getrieben, das alles, was er selbst und andere Deutsche bis dahin geleistet, weit hinter sich lassen, ein echt deutsches Nationalwerk werden sollte, werth des Volkes, das sich bis dahin so lange mit geringem Erfolg auf dieser Bahn versucht, werth des großen Königs und der durch ihn hervorgerufenen Heldenzeit. Er hat hier eine neue Form der Komödie mit möglichster Benutzung der gangbaren Weise geschaffen. Sein Liebhaber, seine Geliebte, seine Kammerjungfer, sein Diener, wie selbständig sind sie gegen die gangbaren strohernen Figuren! Wenn er auch den französischen Forderungen der Einheit von Ort und Zeit sich fügte, so ist er doch jedem dort so häufig fühlbaren Zwange glücklich ausgewichen. Er hat die neue deutsche Komödie gegründet, und dadurch der alten den Laufpaß gegeben, deren Rückkehr mit der Naivetät der leipziger Stubenmädchen, dem süßen Liebhaber Siegmund und dem spaßhaften Knecht Maskarill dreißig Jahre später die Goethe-Schillerschen Xenien spöttisch wünschten. Und welche Heiterkeit des Geistes, wie sie Lessing später nie wieder gefunden, weht uns aus dieser in frischester Gesundheit prangenden echt deutschen Dichtung entgegen, deren Sprache so wundervoll den rechten Ton getroffen, daß wir uns in das wirkliche Leben versetzt und doch darüber hinweggehoben, daß wir die Wirklichkeit zu künstlerischer Wahrheit geläutert fühlen. Die Kunst des Gespräches hatte Lessing genauer als irgend einer durchforscht und sich angeeignet; hiervon liefert gerade *Minna*, die einzige volle Blüte seiner Lustspieldichtung, den beredtesten Beweis. „Die Sorge,

für den Dialog", äußerte Lessing selbst einmal zehn Jahre später, „gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben, weil es wohl gewiß, daß in den wirklichen Gesprächen des Umganges, deren Verlauf selten die Vernunft, und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, gibt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man dann eine Metapher auch oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am besten weiter bewegen kann!" Darin that er mit unserm Lustspiel den Meisterschuß. Freilich hat er auch Minna seine dialektische Schärfe und Schlagfertigkeit mitgetheilt, die oft bis zur äußersten Grenze des auf der Bühne Erlaubten geht. Wenn die Gemeinheiten, die er seinem Just zur vollen Darstellung seines Charakters in den Mund legen mußte, Anstoß erregt haben, so hielt Lessing diesen mit Recht für unbegründet.

Man hat die Frage aufgeworfen, zu welcher Art des Lustspiels Minna gehöre, und gemeint, dem Dichter habe Diderots ernste Komödie vorgeschwebt, deren Gegenstand die Pflichten und Tugenden der Menschen, das Rechtliche (l'honnête), welches auf innigere und lieblichere Weise uns berühre als das, was unser Lachen und unsere Verachtung errege. Soll das Lustspiel überhaupt die Schwächen der Menschen schildern, so giebt es auch nach der Verschiedenheit derselben verschiedene Arten. Diese Schwächen können entweder den ganzen Charakter des Menschen bestimmen, wie der Geiz, die Menschenscheu, der Weiberhaß, wonach sich als besondere Art die Charakterlustspiele ergeben, die entweder mehr

zur ernsten oder zur heitern Seite sich hinneigen; oder es sind kleinere Flecken, die einem im ganzen edlen Charakter anhaften, aber durch besondere Lagen schärfer zu Tage treten; und hier kann man wieder, je nachdem diese Schwächen eine Person in lächerliche oder peinliche Lagen versetzen, heitere oder ernste Lustspiele unterscheiden. Unsere Minna gehört zu der letztern Art. Aber auch das ernste Lustspiel darf nicht aus dem Charakter einer heitern Wiederspiegelung des Lebens herausfallen, das Ganze muß vom Geiste der Heiterkeit getragen werden. Lessing war sich dessen wohl bewußt. Kommt es auch bei Minnas Versuche, sich Tellheim wiederzugewinnen, zu ernsten Verwicklungen, so läuft doch das Ganze auf ein Intriguenspiel hinaus. Wie ernst auch Tellheim erscheint, je peinlicher die Lage ist, in welche ihn sein starres Halten auf seine zu weit getriebene Ehre bringt, so weiß doch der Dichter durch komische Auftritte den Ernst zur rechten Zeit zu unterbrechen, um so ergetzlicher bewegen sich vor uns die übrigen Gestalten, die den heitern Hintergrund bilden, auf welchem die ernste Gestalt des durch Aerger über die Kränkung seiner Ehre verletzten Tellheim sich um so bedeutsamer abhebt, und je edler und besonnener dieser sich sonst zeigt, um so seltsamer nimmt sich seine Verblendung aus, die dem Scheine das Wirkliche opfert. So stehen wir also hier auf echt komischem Boden, wenn wir auch Tellheim nicht belachen, sondern bedauern, aber das Bedauern wird durch die Ueberzeugung gemildert, daß das Peinliche, welches ihm nicht erspart werden kann, rasch vorübergeht und zu seiner Heilung dient; denn daß diese erfolgen wird, daran läßt uns Minnas Klugheit nicht zweifeln, wenn auch die Sache einmal recht bedenklich aussieht. Und so entläßt uns das Stück mit einem heitern, durch keinen Mißklang gestörten

Gefühl, da wir die verblendete Ehrsucht durch Klugheit und Liebe glücklich geheilt sehen, ja diese heitere Stimmung wird zuletzt noch einmal ergetzlich angeschlagen, als sich Franziska und Werner in ihrer herzlichen guten Laune darstellen. Aller Hader, womit das Stück begann, ist geschlichtet, alle Mißverständnisse beseitigt, die Sonne reinen Glückes der Personen, an denen wir Antheil nehmen, bricht aus gelichtetem Nebelgewölk in heiterm Glanz hervor.

II. Entwicklung der Handlung.

Erster Aufzug.

Goethe bezeichnete noch in seinem späten Alter die beiden ersten Aufzüge der Minna als ein Meisterstück der Exposition, wovon man viel gelernt habe und noch immer viel lernen könne; nur die Exposition von Molières Tartuffe, die bloß einmal in der Welt, das Beste und Größte dieser Art sei, zog er ihr vor. Freilich wolle jetzt niemand mehr etwas von Exposition wissen, die Wirkung, welche man sonst erst im dritten Akt erwartet habe, solle sich schon in den ersten Szenen finden; man bedenke nicht, daß es mit dem Dichten wie mit dem Seefahren sei, wo man erst auf einer gewissen Höhe sich befinden müsse, bevor man mit vollen Segeln gehn könne. Eine gute Einleitung soll in bewegter Handlung erfolgen, jede Mittheilung, deren der Dichter bedarf, um den Zuschauer in die Lage der Sache einzuführen, aus den Zuständen der Personen und ihrer Stellung zu einander muß in belebtem Gespräch hervorgehn, und sie alles enthalten, was zur Einsicht in die Verhältnisse erforderlich ist. So läßt sie uns in der Minna Tellheims traurige Lage in belebter Handlung erkennen, wie er, vom Könige abgedankt und mit der

Zahlung seiner gerechten Forderung an die Generalkriegskasse hingehalten, so weit heruntergekommen, daß er den Wirth nicht befriedigen kann, er, durch dessen Unart verletzt, sich ein anderes Quartier sucht und, um jenen zu bezahlen, die einzige Kostbarkeit, die ihm geblieben, einen Diamantring zu versetzen gezwungen ist, zugleich aber erscheint sein durch die schlimmsten Erfahrungen und die drückendsten Verhältnisse nicht zum Wanken gebrachter Edelmuth im hellsten Licht. Diesen ersten Theil der Exposition gibt der erste Aufzug. Aber auch Minnas Verhältnisse und ihre nahe Verbindung mit ihm müssen wir erfahren, von der Absicht, die sie am vorigen Abend hierher geführt, und von ihrer glühenden Liebe unterrichtet werden; ja auch die durch die Verhältnisse zwischen Minna und Tellheim herbeigeführte Verwicklung soll zur lebendigen Anschauung gelangen, wie dieser, da er sich entehrt glaubt, ganz mittellos, dazu an dem einen Arme gelähmt ist, sich für unwürdig hält, die Hand der Verlobten anzunehmen. Dies ist der Inhalt des zweiten Aufzugs. In der echt dramatischen Weise, wie hier alle Züge nach und nach hervortreten und sich zur lebendigsten Vergegenwärtigung der wunderlichen Zustände zusammenschließen, wie auch im ersten Akte der zweite schon eingeleitet wird, bewährt sich Lessings Meisterschaft.

Erster und zweiter Auftritt. Just, Tellheims ehrlicher, aber plumper Diener, ist erbittert über den Wirth, der, um eine bei ihm vorgefahrene vornehme Dame aufzunehmen, in der Abwesenheit seines Herrn, weil dieser ihm ein paar Monate schuldig geblieben, dessen Sachen ausgeräumt und ihm ohne weiteres ein schlechteres Zimmer angewiesen. Tellheim hatte, als er dies bei seiner Rückkunft erfuhr, sich unwillig entfernt und war über Nacht ausgeblieben. Justs, des Wirths und

Tellheims Charaktere treten schon hier bestimmt hervor, nicht weniger die Noth, worein letzterer gerathen ist.

Just hat in dem Wirthssale, der Wirthsstube*), die ganze Nacht auf die Ankunft seines Herrn gewartet**); darüber ist er mehrmal eingeschlafen, aber immer gerade in dem Augenblicke aus dem Traum erwacht, wo er den Wirth wegen der schändlichen Behandlung seines Herrn prügeln wollte.***) Der Traum hat ihm zuletzt vorgespiegelt, daß er sich einen starken Burschen zu Hülfe genommen, um jenen, mit dem er absichtlich wegen der Beleidigung seines Herrn einen Zank angefangen, tüchtig durchzuprügeln. Man kann an ein Aufpassen am Abend denken, wo der Wirth aus der Tabagie kommt, wie I, 12. Just ruft seinem Genossen zu, er solle nur tüchtig zuschlagen, was er auch selbst sofort thun will.†) Mit dem „He da!" springt er auf und

*) Daß die nicht angegebene Szene der Wirthssal ist, folgt aus dem Personenverzeichnisse, wo es heißt, diese sei abwechselnd in dem Sale eines Wirthshauses und einem daran stoßenden Zimmer. Die Wirthsstube ist aber, wie damals nicht selten, auf dem ersten Stocke, wie wir I, 12 hören: Tellheim war dort eben die Treppe herabgegangen, Werner auf der Hintertreppe in den Sal getreten. III, 3 wird erzählt, wie Minna Tellheim bis zur Treppe verfolgt. Der Auftritt spielt in allerfrühester Morgenstunde gegen 5 Uhr. Just sieht, daß es schon Tag ist.

**) Daß wir uns in einem Gasthause, „zum König von Spanien", befinden, hören wir erst im zweiten Aufzuge. Die „große" Stadt (vgl. II, 1) wird als die Königsstadt Berlin ausdrücklich nirgendwo bezeichnet, doch ergibt sich dies aus allem, schon daraus, daß der Wirth Minna fragt, ob sie etwas bei des Königs Majestät zu suchen habe.

***) Nur sehr entfernt ähnlich ist der Anfang von Riccobonis Soupconneux, wo Harlequin, der auf dem Tische liegt, von der Geliebten träumt, und als er sich bewegt, herabfällt.

†) Du, uns? Das hast du uns zu thun gewagt? — Bruder kann un-

fühlt sich nun aus dem Traume, der ihn schon wieder in eine Prügelei mit dem Wirthe gebracht hatte, in die Wirklichkeit zurückversetzt. Erst nachdem er seinen Wunsch ausgesprochen, ihn einmal in Wirklichkeit tüchtig durchzubläuen, sieht er sich um, wo ihm denn der schon angebrochene Tag ins Gedächtniß ruft, daß sein Herr die Nacht über nicht nach Hause gekommen, den er nun sogleich (bald) aufsuchen müsse. Daß der Grund des Ausbleibens seines Herrn in der Behandlung des Wirthes liege, tritt schon hier in dem Zorne über diesen, in dem Bedauern seines Herrn und in dem Wunsche, daß er dieses verdammte Haus nicht mehr betrete, unverkennbar hervor.*)

Das Nähere erfahren wir im zweiten Auftritte mit dem Wirthe. Dieser, der in aller Frühe aufgestanden, hat sich sogleich in den Wirthssaal begeben, wo er den Bedienten des Majors findet. Seine Verwunderung darüber beruht auf Verstellung; er weiß, daß Just seinen Herrn erwartet hat. Der Wirth, der äußerst höflich ist, sucht Justs Zorn zu beschwichtigen. Gern möchte er den Major, der, wie er beim Aufräumen gefunden, noch Geld besitzt, sich erhalten. Just ist entrüstet über den nieder-

---

möglich Anrede an sich selbst, auch kaum an seinen Arm sein. Vgl. August Althaus „Erörterungen über Lessings Minna von Barnhelm, Erster Theil", Osterprogramm 1883 der Friedrichs-Werderschule zu Berlin, S. 3 f. — He da! ruft der plötzlich Erwachte sich verwundert zu.

*) Der Ausdruck ist aus der kräftigen Volkssprache genommen. Von den drei letzten Sätzen, die lose nebeneinander stehn, würde bei ruhiger Darstellung der zweite als Relativsatz sich an „meinen armen Herrn" anschließen. — Statt des gemeinen vermaledeit, dessen sich auch Valentin in Goethes „Faust" bedient, braucht Just III, 1 verdammt. Maledeien ist, wie benedeien, aus der lateinischen Kirchensprache in den Volksmund übergegangen. Im Französischen wurde aus maledicere, benedicere maudire, bénir und erhielt sich allgemein. Englisch maledicted.

trächtigen Wirth, den er mit plumper Grobheit abfertigt. Ergreift jener auch sogleich das beste Mittel, ihn gut zu stimmen, so kann er ihn doch von seinem Aerger nicht abbringen, ja der Liqueur setzt Just in Hitze. Beider Charaktere treten hier sogleich anschaulich hervor. Die Ausführung über die Umquartierung des Majors wird höchst glücklich durch das Einschenken der vier Gläschen unterbrochen, um dem Gespräche geschmeidigen Fluß zu geben.

Der Wirth redet den Diener des Majors freundlich mit Herr an*), während dieser, der ihm nur das gewöhnliche Er gibt**), ihn abfahren läßt. Spöttisch weist er seine Theilnahme zurück und will gehn; den Versuch, ihn zu halten und seinen Unwillen zu beruhigen, weist er grob zurück.***) Justs Barschheit gegenüber läßt der Wirth von seiner Höflichkeit nicht ab, da es ihm ernstlich darum zu thun ist, den aufgebrachten Diener zu versöhnen, und er hält sein Ziel fest im Auge. Just trumpft ihn ärgerlich ab, indem er sich an die Worte des Wirths in einseitiger Weise hält und das, was seinem Herrn widerfahren ist, in dem allgemeinen Satze „einen ehrlichen Mann . . . . werfen“ übertreibt. Erst durch die Erwiderung des Wirths erfahren wir, was er wirklich gethan, und daß der Herr ein abgedankter Offizier ist, wobei seine Versicherungen der Achtung und des Mitleids offen-

*) Noch so spät. Er ist die ganze Nacht, wie es dem Wirthe schien, nicht zu Bett gekommen.

**) Nur Standespersonen werden mit Sie angeredet. Vgl. I, 6. II, 2. V, 6.

***) Großen Dank, wie grand merci. Jetzt gewöhnlich schönen oder vielen Dank oder Danke schön. — „Wer wird — behalten?“ nach dem sprichwörtlichen „Man soll seinen Zorn nicht über Nacht behalten“, gemäß dem biblischen (Eph. 4, 26): „Lasset die Sonne nicht über euren Zorn untergehn!“

bar der Wahrheit widerstreiten; doch bricht er rasch ab, um den guten Just auf andere Weise zu beruhigen. Und sein Mittel schlägt an. Er befiehlt dem Jungen (garçon) für Just einen guten Liqueur zu bringen.*) Und will dieser auch anfangs sich verschwören, einen Tropfen zu trinken, so gibt er ihm jetzt doch schon die ehrende Anrede Herr Wirth, und als dieser ihm ein Gläschen hinreicht, das er als stark, lieblich und gesund preist, kann er nicht widerstehn, er will seine Gesundheit nicht der Grobheit wegen Schaden leiden lassen.**) Aber er vergibt der Wahrheit nichts, wie gut ihm auch der edle Lachs***) mundet. Die Verlockung bis zum vierten Gläschen begründet der Wirth durch die allgemein übliche scherzhafte Anwendung sprichwörtlicher Redensarten, deren sich auch Just bei seinen Erwiderungen in ganz gleicher Weise zu bedienen nicht unterläßt.†) Doch über das dritte Gläschen hinaus läßt er sich nicht verlocken, und gerade der gute Danziger bringt ihn auf seine Strafpredigt gegen den Wirth zurück, daß dieser so gegen seinen Herrn verfahre, der

---

*) Ein Gläschen, wie auch ein Tröpfchen, für einen Liqueur. In anderm Sinne steht in der szenarischen Bemerkung ein Glas neben der Flasche Liqueur.

**) Bald im volksthümlichen Gebrauch für „beinahe". — Entgelten verbindet Lessing hier, wie II, 6, nach dem frühern Sprachgebrauch mit dem Genetiv, während er dafür im letzten Auftritt des Nathan den Accusativ hat. Seine Gesundheit soll nicht unter des Wirths Grobheit dadurch leiden, daß er aus Groll auf diesen den Liqueur ausschlägt. Bereits bei Gryphius findet sich dieser spätere, weniger bezeichnende Gebrauch des Genetivs.

***) Der beste Danziger Branntwein ward im Lachs zu Danzig gemacht, von dessen Zeichen die Benennung Lachs kommt. Es gibt drei Arten Danziger, worunter der doppelt abgezogene (Doppellachs).

†) Gut Ding braucht Just auf Veranlassung des vom Wirthe angeführten Sprichwortes für „etwas Gutes", wie im Sprichwort „Gut Ding will Weile".

doch so lange*) bei ihm gewohnt und bis auf die letzten Monate ihn immer gut bezahlt habe. Aus der Beschönigung des Wirthes entnehmen wir, was ihn veranlaßt hat, in der Abwesenheit des Majors diesem ein anderes Zimmer anzuweisen: eine „junge, schöne, liebenswürdige Dame", die er nicht abweisen konnte, hat dessen Wohnung eingenommen. Die weitere Entschuldigung, daß der Major ja ein anderes Zimmer bekommen habe, bringt den Diener gerade auf die in der Zumuthung, ein solches Zimmer zu beziehen, liegende Verachtung. Als jener das neue Quartier ungeschickt herausstreichen will**), erregt er den vollsten Unwillen des von dem guten Danziger in Feuer gesetzten Just.***) Durch die Wahrheit der Bemerkung, der Danziger erhitze ihn, noch ärger verletzt, hebt er die Beleidigung desto schärfer hervor; er droht mit der verdienten Rache seines Herrn und schimpft darüber,

*) Jahr und Tag, ursprüngliche Rechtsformel von der Zeit über ein Jahr (Grimms Rechtsalterthümer S. 222 ff.), als stehende Redeweise von langer Zeit (auch mit vor, in, über), wie auch vorher Mores lehren, was nicht, wie man gemeint, von Just aufgeschnapptes Latein ist. Man würde freilich bei Jahr und Tag, besonders da ein paar Monate als eine Kleinigkeit entgegengesetzt werden, eine längere Zeit annehmen müssen, pflegte der gute Just nicht aus Aerger zu Gunsten seines Herrn zu übertreiben. Nach dem eigentlichen Sinne müßte Tellheim schon längst vor dem Frieden in Berlin gewohnt haben. Deshalb nimmt Althaus S. 19 an, dieser sei wegen seiner Verwundung schon vor dem Frieden beurlaubt worden, wofür aber sonst nichts spricht.

**) Verzweifelt, wie schrecklich, abscheulich, zum Ausdruck des Unwillens, wie II, 1. III, 2. — Galant, elegant, nach älterm Gebrauche für fein, artig, hübsch, von Sachen. Schon Thomasius klagte, daß man das Wort von allem, auch von Hunden und Katzen, von Pantoffeln, Tischen und Bänken, von Feder und Tinte brauche. — Läßt, volksthümlich für „aussieht", „sich ausnimmt", wie mit dem Dativ im Sinne von „steht" (III, 3).

***) Herr Justen, nicht Herrn Justen, sagt er, indem er das wiederholte begütigende Herr Just spöttisch nachmacht.

daß die im Kriege gegen die Offiziere geschmeidigen Wirthe nach dem Frieden wieder so grob geworden; er verallgemeinert das, was der Wirth sich erlaubt hat.

Dritter und vierter Auftritt. Tellheim tritt ruhig und gefaßt dem in schmeichlerischer Unterthänigkeit sich entschuldigenden Wirth entgegen: mit der ganzen ihm eigenen Würde, die sich über einen solchen Menschen nicht ereifern kann, erklärt er, daß er ihn befriedigen und sein Haus verlassen werde. Der Wirth erwähnt des wider alles Erwarten bei ihm vorgefundenen Geldbeutels, woraus sich seine jetzige Höflichkeit erklärt. Aus dem Gespräch mit Just ergibt sich nicht allein Tellheims gänzlicher Mangel an Geld, sondern auch der edle Stolz, womit er trotz aller Noth das ihm anvertraute Geld nicht angreift, und die ängstliche Scheu, irgend etwas von seiner Bedrängniß verrathen zu sehn.

Just hat die Ankunft seines Herrn übersehn, und meint, der Wirth habe ihn „Just" angeredet, worüber er noch ärgerlicher wird.*) Tellheim hatte Just jede Grobheit gegen den Wirth verboten. Dieser will von keinem Zank etwas wissen, erklärt vielmehr in unterthänigster, Justs bittersten Aerger hervorrufender Weise, der Diener habe nur etwas hitzig für seinen Herrn gesprochen, was ihm gerade zur höchsten Empfehlung gereiche; hierdurch bereitet er sich den Uebergang zu seiner eigenen Entschuldigung**), die aber der Major trocken abweist, indem er sein Ausziehen als die ebenso nothwendige Folge der Behandlung

*) Am Anfange war das die vermeinte Anrede des Wirths fragend wiederholende Just in Justs Rede vor „So bekannt sind wir" ausgefallen. Lachmann hat es aus der Handschrift hergestellt.

**) Das Wort nothwendig nach „die Noth . . . mich" fügte Lessing erst in der zweiten Ausgabe hinzu.

des Wirths bezeichnet, wie er die Sorge desselben für sein Guthaben ganz natürlich findet. Auch der Versuch, Tellheim durch die vorgebliche Bereitwilligkeit zu bestechen, die Dame sogleich ausziehen zu lassen, schlägt fehl, ja er selbst verräth bei Erwähnung des gefundenen Geldbeutels*), daß er die Räumung des Zimmers sich deshalb gestatten zu dürfen geglaubt habe, weil es mit seinen Verhältnissen so schlecht stehe; jetzt thue es ihm leid, da er zu seiner Verwunderung entdeckt habe, daß er noch gut bei Kasse sei. Die Verwirrung des sonst pfiffigen Wirthes läßt ihn hier so ungeschickt sich verrathen. Aber Tellheim bricht das Gespräch ab, indem er denselben ausdrücklich verabschiedet; als dieser sich aber noch nicht entfernen will, droht er, bei seinem weitern Verweilen selbst zu gehn, da ihm seine Gegenwart zuwider sei.

Nach dessen Entfernung spricht Just seinen rachsüchtigen Groll wegen der schändlichen Behandlung seines Herrn aus, wobei der Gegensatz von Tellheims edler Natur zu der gemeinen seines ihm treuen Dieners sich ausprägt.**) Tellheim will sich

*) Fünfhundert Thaler Louisdor, hundert Pistolen, wie sie Just I, 4. 12 nennt. Der Friedrichsdor wurde mißbräuchlich auch Louisdor und preußische Pistole genannt; denn Pistole heißt eigentlich der doppelte spanische Goldthaler, auch doblon genannt, wird aber auch von allen Goldmünzen im Prägwerthe von 5 Thaler gebraucht. Die drei Bezeichnungen des Friedrichsdor wechseln hier willkürlich. — Ist in guter Verwahrung. Er hat es im neuen Quartier verschlossen.

**) Mit den Worten: das wäre so viel als an Vollblütigkeit, deutet Tellheim darauf, daß man leidenschaftlichen Aerger als etwas Krankhaftes unterdrücken, ihn ebensowenig wie die Vollblütigkeit nähren dürfe. — Und Sie. Und knüpft hier den Gegensatz an. Tellheim konnte sonst kein unziemliches Wort ertragen; jetzt nimmt er die Beschimpfung ruhig hin. — Ich sterbe, ich will sterben, des Todes sein, zur Betheurung der Wahrheit. Die leidenschaftliche Erregtheit spricht sich auch in dem abgebrochenen hätte ich ihn aus. — Das

nur durch die gebührende Verachtung rächen*), die er leider noch aufschieben müsse. Daran schließt sich denn von selbst nach einer durch einen Gedankenstrich bezeichneten Pause die Eröffnung, daß der Geldbeutel, an den Just erinnert, Paul Werner angehört.**) Justs Betheurung, auf seine Verantwortung könne er das Geld gebrauchen, ist Tellheim eine Bestätigung seiner Vermuthung, daß dieser seine Bedrängniß Werner verrathen. Sein dessen Rede unterbrechendes spöttisches „Wahrhaftig?“ veranlaßt Justs weitere Mittheilung.***) Hierdurch wird die schon in seinen bedrängten Umständen begründete Dienstkündigung beschleunigt, da Tellheim seine Bedrängniß nicht so verrathen sehn mag. Für die Exposition ist diese Kündigung von großer Bedeutung, da in dem dadurch vorbereiteten Auftritt ihrer Zurück-

---

Schimpfwort Racker ist vom Schinder, vom Henker hergenommen. Darauf nennt Just drei verschiedene Arten der Hinrichtung. — Seltsam bezieht Althaus Justs so ein Mensch auf den Major.

*) Und dann? was willst du, daß ich dann thue? — Vor dem beginnenden Sondern ist wieder mit bezeichnender Knappheit des Ausdrucks „Du meinst, daß ich mich nicht selbst räche“ ausgelassen. Mit dem Ausruf: Eine vortreffliche Rache! ist es Just hier ganz ernst; schon glaubt er sich selbst zu sehn, wie er dem Wirthe sein Geld mit voller Verachtung hinwirft. Einen Augenblick fühlt er hier ganz mit seinem Herrn, wie er kurz vorher empfand, daß der Major zu hoch stehe, um sich selbst am Wirthe zu rächen. Althaus hat S. 6 f. die spöttische Auffassung zu begründen gesucht.

**) Ihr alter Wachtmeister. Alter, gleich ancien, von einer aufgegebenen Stellung, wie gewesener I, 12. — Aufziehen, wie bei Luther (Apostelgeschichte 24, 22), Opitz und Günther gleich verziehen, vom Hinhalten.

***) Der Aerger, daß Werner so seine Noth verrathen, spricht sich in dem spöttischen „Ich bin dir sehr verbunden“ aus. Justs Nachricht bestätigt ihm eine Vermuthung, daß Werner ihm das Geld gebracht, weil er seine Noth durch diesen erfahren. — Sein bischen Armuth, sprichwörtlich, wie alle seine Armuth, von geringem Vermögen.

nahme Tellheims edle Sorge für seine Untergebenen und sein innig fühlendes Herz sich bezeichnend kundgeben.*) Treffend wird Tellheims weitere Erklärung über Justs Entlassung durch das Auftreten der Dame in Trauer unterbrochen, da diese in anderer Weise erfolgen soll, nachdem Just seine Rechnung gemacht.**)

Fünfter bis siebenter Auftritt. Wie wenig Tellheims Edelmuth sich selbst in seinen gedrückten Verhältnissen verleugnet, zeigen unsere Auftritte, welche glücklich zwischen die auf Justs Verabschiedung bezüglichen treten, und den Dichter eines sonst gebotenen Selbstgespräches überheben, wozu sich kein anderer Inhalt darbot. Die Anerbietung der Wittwe des Stabsrittmeisters Marloff wird später (III, 7) noch einmal geschickt benutzt. Freilich bleibt diese weitere Ausführung von Tellheims Edelmuth immer etwas episodenhaft, da sie rein zufällig und ohne besondern Einfluß auf die Handlung ist; auch stimmt ihr ernsterer, ja rührender Charakter nicht wohl zu dem sonst heitern Tone, der nur bei Tellheims peinlichem Kampfe schweigen muß. Aber sie bietet eine erwünschte Abwechslung und läßt uns Tellheim zuerst in edlern Verhältnissen sehn; gerade sie wurde bei der Aufführung in Berlin mit großem Beifall aufgenommen.

---

*) Justs Rede wird nach hörte (er wollte sagen, daß diese nicht zahlen werde) durch Tellheim unterbrochen, der in seiner ärgerlich gesprochenen Rede mehrere Pausen macht, und an die Gewißheit, daß der nicht erwidernde Just Werner seine Geldnoth verrathen hat, die Entlassung seines treuen Burschen anschließt.

**) Am Schlusse schrieb Lessing kömmt, nicht kommt. Im zehnten Antigoeze vertheidigt er diesen Gebrauch mit Adelung, der kömmst, kömmt der vertraulichen Sprechart zuweise. Aber Lessing hat kömmt auch in szenarischen Angaben (I, 9. 10 u. s. w.), ja selbst im Verse noch im Nathan. Auch Goethe brauchte noch kömmt, das selbst in den Ausgaben der Werke nicht überall verbessert ist.

Tellheim tritt hier in seiner tiefen, echt männlichen Achtung für das Unglück und in seiner lebhaften, sich selbst verleugnenden Bereitwilligkeit hervor, dieses zu lindern und das Andenken des Freundes in großmüthiger Unterstützung seiner Familie zu ehren: aber zugleich spricht sich darin seine eigene Bedrängniß scharf aus, die es ihm unmöglich macht, seinem Herzen ganz zu folgen, die Klagen der Wittwe theilnehmend anzuhören und mehr für sie zu thun.

Der Dichter läßt das Unglück der Wittwe recht vor unsern Augen entstehn. Tellheims Verwunderung über die Veränderung ihrer äußern Erscheinung veranlaßt eine kurze Schilderung ihrer traurigen Lage, welche sie die von einer gleichfalls unglücklichen Freundin angebotene Zuflucht auf dem Lande gern annehmen läßt. Hierdurch wird ihr Erscheinen am frühesten Morgen begründet. Seine schmerzliche Verwunderung macht ihn zunächst vergessen, daß Just anwesend ist. Erst als die Eröffnung ihres Unglücks und ihrer Reise zu einer auch nicht glücklichen Freundin ihn vermuthen läßt, daß eine Bitte sie zu ihm geführt, schickt er diesen fort. Auf den weitern Ausdruck der Größe ihres Verlustes, welche sie mit der Anrede Mein Herr Major einzuleiten scheint, kann dieser nicht eingehn: er wünscht, daß sie zur Sache komme, und so wiederholt er die Bitte, ihm zu sagen, womit er ihr dienen könne; dabei sucht er ihr volles Vertrauen durch die Erinnerung an seine Bekanntschaft mit ihrem verstorbenen Gatten zu erwecken, wodurch er die Betheurung des hohen Werthes hervorruft, den dieser auf Tellheims Freundschaft gelegt habe. Aber unwillkürlich fällt sie wieder in ihren Jammer zurück*), so daß Tellheim sich zur Andeutung genöthigt sieht, wie

*) Die stärkere Natur, die Natur, die Bande der Natur, die stärker sind als das Gefühl der Freundschaft.

gern er auch mit ihr weinen möchte*), heute finde sie ihn in zu verzweifelter Stimmung; doch spricht sich in dem Ausruf: „O mein rechtschaffener Marloff!", der zuerst den Namen des Freundes, zugleich mit einer charakteristischen Bezeichnung, nennt, sein warmes Andenken an den Hingegangenen aus.**) Erst nachdem so in bewegtem Zwiegespräch die beiderseitige Lage veranschaulicht ist, die tiefe Bekümmerniß der durch den Tod des Gatten, Krankheit und Bedrängniß angegriffenen Dame und Tellheims eigene Rathlosigkeit, eröffnet die Wittwe, weshalb sie gekommen, wobei sie unwillkürlich verräth, wie schwer es ihr gefallen, die Schuld zu zahlen.***) Tellheims Edelmuth wird dadurch gehoben, daß wir an seine eigene Bedrängniß eben erinnert worden sind. Wenn dieser auf eine nicht ganz geschickte Weise seine Forderung in Abrede stellt, so daß die Wittwe seine Absicht durchschaut, so liegt die Schuld an seiner Aufregung; er möchte auf die Summe in der am wenigsten verletzenden Art verzichten. Dabei tritt seine langjährige innige Verbindung mit Marloff gelegentlich hervor, und unwillkürlich wird er auf seine eigene Verwirrung noch einmal geführt. Die Wittwe aber spricht

---

*) Mit Recht mißbilligt es Bulthaupt, daß die Schauspieler die Worte: „Hören Sie auf, Madame. Weinen wollte ich mit Ihnen gern, aber ich habe heute keine Thränen", auszulassen pflegen, als ob sie Lessing dadurch verbesserten, der wohl wußte, weshalb er Tellheim so gefühlvoll darstellte, und Thränen keineswegs für unmännlich hielt.

**) Equipage hatte sich längst statt des deutschen Geräth in die Sprache eingeschlichen; hier steht es nach damals gangbarem Gebrauch vom ganzen Kriegsgeräth des Offiziers.

***) Die begonnene Wiederholung des Vordersatzes mit dem abgebrochenen „wenn ich es bin" deutet auf die Verlegenheit, die erwartete Bitte um Unterstützung nicht erfüllen zu können.

bezeichnend das Gefühl aus, womit sie, ungewohnt, sich beschenken zu lassen, seinen Verzicht auf die Schuldforderung annimmt: die Liebe zu ihrem Sohne überwindet ihren Stolz, und so behält sie dankbar das Geld als ein Geschenk des Freundes ihres Gatten. Doch er drängt sie zum Gehen, da er sich zu angegriffen fühlt, er nichts weiter für sie thun kann und ihr Dank ihm schmerzlich ist. Wenn er sie bittet, ihm keine Nachricht von sich zu geben, so thut er es, weil seine eigene Aussicht in die Zukunft getrübt ist, und es ihn schmerzen würde, von ihrer trostlosen Lage zu vernehmen, ohne ihr helfen zu können: nur ein Strahl von Hoffnung bleibt ihm, die Anerkennung seiner Forderungen. Diese läßt ihn auch der ähnlichen seines verstorbenen Freundes an die Regimentskasse gedenken, deren er sich dann auch annehmen will. Die Wittwe wird durch sein aus bewegtester Seele fließendes Versprechen zu innigstem Dank gerührt, sie spricht ihn aber gegen Tellheim nicht aus, weil sie fühlt, daß sein Edelmuth diesem ausweicht.

Tellheims Selbstgespräch, bei dem wir ihn den Schuldschein, den er in echt lessingischer Geringschätzung des Geldwerthes als „Bettel" bezeichnet, zerreißen sehn, weil er sich selbst nicht ganz traut, dürfte eher anstößig als nothwendig sein: denn daran, daß die Schuld wirklich besteht, lassen seine große Verlegenheit und das Wort des Hingeschiedenen, das er nicht ausdrücklich als Irrthum zu bezeichnen wagt, uns ebenso wenig als die Wittwe zweifeln; könnte er ja einfach äußern, daß er der Schuld gar nicht mehr gedacht. Freilich ist hier das Zerreißen des Scheines auf der Bühne besonders wirksam. Jedenfalls scheint der Mangel an Vertrauen auf sich selbst nicht gehörig begründet, selbst nicht durch die düstere Verstimmung, die ihn fast an der

Vorsehung zweifeln läßt.*) Auch hat der Dichter es nicht begründet, daß der Major die Verschreibung bei sich führt, was freilich nicht durchaus nöthig. Wäre nicht statt dieses Selbstgespräches eine Erinnerung Tellheims an die Geliebte eher an der Stelle gewesen? Denn kaum dürfte man sagen, in seiner verzweifelten Lage meide er selbst jeden Gedanken an diese.

Achter Auftritt. Die liebevolle Sorge des Herrn und die innige Anhänglichkeit des treuen, redlichen, aber gemeinen Dieners tritt in bewegter Handlung hervor. Die Lüge des letztern, daß der Küchenrauch an den Thränen Schuld sei*), kann der Herr ihm nicht verdenken; ist sie ja ein Gegenstück zu der eigenen, hinter die er seinen Edelmuth gegen die Dame versteckt hat. Wenn aber Tellheim der dringlichen Bitte, doch, da er einmal nicht von ihm lassen könne, Barmherzigkeit zu üben, die Versicherung entgegenstellt, daß er sich ohne Bedienten behelfen müsse, so ist ihm dies ernstlich gemeint, und schon beim

---

*) Muff a. a. O. S. 459 sieht in der Aeußerung eine bittere Ironie: Tellheims Lage lasse ihn wie an dem Edelmuth anderer, so auch fast, nicht wirklich, an dem eigenen verzweifeln; gerade die so fürchterlich klingenden Worte seien der beste Beweis, daß diese Befürchtung niemals zur That werde. Freilich nicht, nachdem er den Wechsel zerrissen hat; die Worte schlagen als eine Vertheidigung der That eben nicht glücklich nach. In Wirklichkeit hat er den Wechsel zerrissen, um zu verhindern, daß er nicht durch Zufall in andere Hände komme. Darauf deutet auch ich muß nicht vergessen entschieden hin. Althaus S. 10 betrachtet die Worte als Ausdruck „jener pessimistischen Stimmung, die auch in einem Manne von festestem Charakter die Vorstellung von dem Schlimmsten entstehn läßt, was ihn treffen könnte". Aber wäre eine solche Aeußerung gerade hier an der Stelle?

*) Aehnlich schiebt Mirandolina in Goldonis „Locandiera" ihre Thränen auf den Rauch; sie bringt daselbst auch dem Cavaliere die Rechnung, welche dieser gar zu gering findet. Vgl. unten V, 15.

raschen Worte am Ende des vierten Auftritts mochte ihn dies vorzüglich mit bestimmt haben. Die von Just aufgesetzte Rechnung und Gegenrechnung zeigen uns die liebevolle Pflege und großmüthige Unterstützung des Majors, der sich nicht allein des treuen Dieners während seiner Krankheit mit großen Kosten angenommen, sondern auch dessen Vater unterstützt hat.*) Die hier angegebene Frist von drei und einem halben Monat ist keineswegs die ganze Dienstzeit, sondern so viel Zeit ist wohl im neuen Dienstjahr verflossen. II, 6 berichtet Just, der Major habe ihn zweimal in sechs Monaten an seine Familie nach Kurland geschickt; III, 1 hören wir, daß er schon zu der Zeit, wo dieser in Thüringen im Winterquartier lag, sein Reitknecht gewesen, aber im Lazareth gewesen. Glücklich bahnt sich der Dichter durch das Mißverständniß der Worte: „Kerl, du bist toll!" den Uebergang zu der Erklärung, Just sei ihm nichts schuldig und er wolle ihm so wenig seine Livree abnehmen, daß er ihn einem seiner besser gestellten Bekannten empfehlen werde. Aber Just kann nicht begreifen, weshalb sein Herr, wenn er so gütig sei, ihm seine Schuld zu erlassen, ihn nicht im Dienste behalte**), aber dieser besteht darauf, er müsse ihn entlassen, weil er ihm keinen Lohn mehr zu zahlen vermöge. Gegen Justs mit rührender Treue gemachte Erklärung, er müsse bei ihm bleiben, hält Tellheim ihm seine Fehler vor, die alle nur aus seiner Roheit her-

*) Die Groschen sind gute Groschen, deren 24 auf den Thaler gehn. — Liverey, nach dem englischen livery, statt des später eingedrungenen französischen livrée (beide aus liberation, Lieferung), italienisch librea. Auch Goethe braucht diese Form noch.

**) Seltsam meint Althaus S. 10, Just fürchte, sein Herr wolle ihn entlassen, weil er ihm so viel schuldig sei. Auch was er darauf weitläufig über Tellheims wirklichen Grund, ihn fortzuschicken, ausführt, trifft die Sache nicht.

vorgehn. Damit ist es aber dem Major, der dabei absichtlich übertreibt, nicht so ernst gemeint, er will damit blos sein Dringen, ihn zu behalten, abwehren; es ist schon ein verdeckter Rückzug, da er alle diese Fehler, insofern sie ihm anhaften, mehrere Jahre lang ertragen hat. Die treuherzige Erzählung von dem Pudel*), den er gerettet und dem er, trotz seiner natürlichen Abneigung gegen diese Thiere, seiner Treue wegen (die fast ein unwillkürliches Gegenbild zu Just selbst) gut sein müsse, stimmt ihn um; die herzliche Gutmüthigkeit des in innerster Seele ihm treu wie jener Pudel ergebenen Mannes darf ihn nicht beschämen.**) Jetzt erst, wo Just seiner Sache wieder gewiß ist, erinnert er Tellheim, daß er ja nicht ohne Bedienten sein könne, wodurch wir zuerst von der Lähmung seines einen Armes vernehmen. Als er aber darauf seine Treue in gewohnter derber Weise dahin erklärt, daß er im schlimmsten Falle auch für ihn stehlen könne***), bedeutet dieser ihn ernst, daß er so etwas nie mehr von ihm hören wolle. Die Drohung, „wir bleiben nicht zusammen", ist mit launigem Ernste gesprochen, und so nimmt sie auch Just, indem er es sich gesagt sein läßt.

---

*) Lessing braucht die Form Budel, wie Rabener. Adelung hat sie noch in der ersten Ausgabe des Wörterbuchs. — Den Hund hat er nicht leiden können, weil ihm die Pudel zuwider sind, aber seiner Hundetreue wegen will er ihn jetzt annehmen.

**) Nein, es gibt keine völlige Unmenschen. Als solchen hatte er soeben Just geschildert, doch seine unendliche Treue läßt ihn seinen Werth erkennen. Althaus S. 11 bezieht dies auf seine bisherige Erbitterung gegen alle Menschen, wovon sich aber keine Spur zeigt.

***) Aehnlich äußert sich der derbe Soldat Parmenio im Philotas dem geliebten Königsohn gegenüber: „Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Jetzt thu' ich dir alles. Sogar — sage ein Wort und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenstück begehn! Die Haut schaudert mir zwar; aber doch, Prinz, wenn du willst, ich will, ich will —."

Neunter bis elfter Auftritt. Tellheims Entschluß, das Wirthshaus zu verlassen, wird durch die gemeldete Entschuldigung der fremden Dame beschleunigt, und er dadurch gedrängt, sich seines letzten Kleinods, des kostbaren Verlobungsringes, zu entäußern, den er Just zum Versetzen übergibt. Die Sache verliert dadurch alles Anstößige, daß wir noch nicht erfahren, es sei der Verlobungsring, niemand dies weiß, und er kein anderes ehrenhaftes Mittel in der drängenden Noth kennt. Just will ihn dem Wirthe in Versatz geben, um diesen dadurch zu ärgern, daß er sehn müsse, sein Herr verzehre bei ihm nicht den ganzen Werth des Ringes — ein höchst glückliches Motiv zur folgenden Verwicklung der Handlung.

Der pfiffige, seine Herrschaft immer wechselnde, ihre Geheimnisse ausplaudernde Bediente der fremden Dame tritt im Gegensatz zu Just mit wenigen Zügen treffend hervor, und der durchaus nöthige Umstand, daß er den Familiennamen seiner Herrschaft, nach dem Tellheim noch nachträglich fragt*), nicht weiß, wird glücklich begründet.**) Just hat keine Veranlassung,

*) Mit „Macht ihr meinen Empfehl" (der ältern, von Lessing, auch noch von Goethe neben Empfehle gebrauchten, damals gangbaren Form) konnte der Auftritt sehr wohl schließen, aber der Dichter wollte noch begründen, weshalb der Bediente seine Herrschaft nicht mit Namen nennt, was die Handlung erforderte.

**) Daß ein Bedienter, der keine Anhänglichkeit an seine Herrschaft hat und nicht lange dabei bleiben will (erst vor wenig Tagen ist er auf der Reise zu ihr gekommen), keine besondere Veranlassung hat, sich um den Namen derselben zu bemühen, ist ganz natürlich. Einen solchen nebensächlichen, nur vorübergehend zu gebrauchenden Zug noch näher zu begründen, schien dem Dichter mit Recht unnöthig. Zur Annahme, daß Lessing ihn aus Don Quixote genommen, ist kein Grund, das Zusammentreffen rein zufällig. Althaus S. 14

den Namen seiner Herrschaft zu nennen, da der Bediente bei Tellheim selbst seinen Auftrag ausrichtet; sein eingeworfenes „Bravo, Kamerad!“ über den raschen Wechsel der Herrschaft ist ironisch. Daß der Bediente die Absicht der Reise seiner Herrschaft ausplaudert, mißbilligt Tellheim und er heißt ihn gehn. Seinen Aerger darüber spricht jener beim Abgange gegen Just aus. So tritt der Gegensatz der Diener hier dramatisch lebhaft hervor.

Die Höflichkeit der Dame wird Tellheim empfindlich, weil er sich von ihr bedauert sieht, da sie seine mißlichen Verhältnisse ahnt. Um nur von hier wegzukommen, gibt er Just den Ring; er ist so ganz außer sich, daß er darüber nicht weiter nachdenkt, auch ihm nicht sagt, an wen er ihn versetzen soll. Er überläßt dies ganz dem gerade nicht klugen Just, selbst auch die Wahl des neuen Quartiers im wohlfeilsten Gasthofe, da er keine Ansprüche macht, ihm alles außer seiner Ehre gleichgültig geworden. In dem schlechten Zimmer des Wirthshauses wäre es ihm schon recht gewesen, hätte die willkürliche Ausräumung von Seiten des Wirthes ihn nicht beleidigt. Auffällt, daß er Just nicht aufträgt, Werner sein Geld wiederzugeben; daß er es gethan, erfahren wir III, 6. Die Bestellung auf das Kaffeehaus ist für das im folgenden nöthige Auffinden von Wichtigkeit. Die Erinnerung an die Pistolen, die er als ein theures Andenken besonders werth hält*), möchte für seinen Charakter weniger be-

---

sieht hierin und im ganzen Gebahren dieses Bedienten etwas Clownartiges; in einem solchen kecken komischen Intermezzo habe der Dichter sich über die Wahrscheinlichkeit schon hinwegsetzen können. Aber der Auftritt ist nichts weniger als ein Intermezzo.

*) Es ist von den Pistolen die Rede, die in dem früher von ihm bewohnten, jetzt ausgeräumten Zimmer hinter dem Bette gehangen, weil sie ihm besonders lieb waren.

deutsam scheinen*), als die Anempfehlung des Pudels, welche auch einen glücklichen Uebergang zum folgenden Auftritt bildet, von Wirksamkeit ist. Tellheim will damit seine Anerkennung der unschätzbaren Treue von Just zu erkennen geben, der sich darauf selbst in einem lebhaften Selbstgespräch als treuen Diener seines Herrn bezeichnet. Vom Pudel kommt er auf den Ring**) und auf den wunderlichen Gedanken, ihn beim Wirthe selbst zu versetzen, um diesen zu ärgern. Da sieht er zu seiner Freude den Wachtmeister kommen, gerade recht zur Zeit.***)

Zwölfter Auftritt. Auf treffliche Weise wird die Ankunft Werners begründet, der schon im vierten Auftritt als früherer treuer Wachtmeister des Majors erwähnt ist. Hier soll seine innige, begeisterte Anhänglichkeit an Tellheim, den tapfern und in seinem Regiment beliebten Major, dramatisch belebt hervortreten; dies forderte die Exposition. Er hatte sich von dem, was ihm das Kriegsrecht in die Hände gespielt, ein mit dem Schulzenamt verbundenes Bauerlehen (Schulzengericht, Frei-

---

*) Wunderlich hat man diese Aeußerung darauf bezogen, daß Tellheim für den schlimmsten Fall an Selbstmord denke. Nichts kann diesem gerade hier ferner liegen als Selbstmord. Wie hätte er mit solchem Gedanken im Herzen sich noch des Pudels erinnern können! So tief es ihn schmerzt, seiner Verlobten Ring opfern zu müssen, er denkt an nichts weniger als an das Alleräußerste. Und sänne er auf Selbstmord, ungeschickter könnte er ihn nicht verrathen. Vgl. Muff a. a. O. S. 460

**) Den Verlobungsring trug er nicht am Finger, weil das Verhältniß noch geheim bleiben sollte. Kaum darf man annehmen, er habe ihn vom Finger gelassen, seit er sich so elend fand. — Kahl, elend, bettelhaft, von dem, der nichts mehr hat, wie ein kahler Edelmann (ähnlich wie nackt, dürr, abgebrannt stehn), auch in der Redensart einen kahl machen.

***) Ah ist hier, wie häufig, Ausdruck freudigen Staunens. Vgl. II, 8. Emilia IV, 8. Nathan II, 5 zu Ende.

schützengericht) erkauft, und noch so viel übrig behalten, daß er dem Major, als er hörte, es fehle diesem an Geld, hundert Pistolen unter dem Vorwande, sie für ihn aufzuheben, einhändigen konnte. Aber die Lust nach dem bewegten Kriegsleben läßt ihn nicht ruhen, es wird ihm auf dem Lande unerträglich, und da er aus den Zeitungen eine unbestimmte Nachricht von der Absicht des als christlicher Held gerühmten Heraklius gegen die Türken erhalten, hat er den Gedanken gefaßt, den Türkenzug mitzumachen, und deshalb sein Gütchen verkauft. Heraklius (in der georgischen Sprache Irakli) stammte aus dem Geschlecht der Bagrationen, die Georgien bis zu der 1424 erfolgten Theilung in drei Reiche (Imirethi, Karthli und Kachethi) beherrschten. Der junge Irakli, ein Sohn von Theimuras II., hatte an der Spitze der georgischen Reiterei tapfer gegen die Türken gefochten und sie in Daghestan bei Aragni geschlagen. Der persische Schah Nadir gab 1744 Karthli an Theimuras und setzte in Kacheti Irakli ein. Aber die drückenden Abgaben, welche der Schah den Georgiern auflegte, brachten Vater und Sohn zum Abfall von Persien, und sie wußten sich frei zu erhalten.*) Theimuras entzweite sich im Jahre 1760 mit seinem Sohne und begab sich nach Petersburg, wo er am Anfange des Jahres 1762 starb. Irakli war seit 1760 König des ganzen sogenannten persischen Georgiens. Werner bezeichnet ihn hier noch als Prinzen, da ihm von der Geschichte nur ungenaue Nachrichten durch die

*) Im Jahre 1755 schrieb Rabener zur Zeichnung eines unreifen, jungen Politikers: „Persien hat er bald in Ordnung. Anfänglich wollte er zur Ehre der christlichen Religion den Prinz Heraklius auf den Thron setzen, da er aber unter der Hand erfuhr, daß derselbe der protestantischen Religion nicht zugethan sei, so schickte er ihn wieder nach Hause."

Zeitungen zugekommen sind.*) Erst nach dem Erscheinen der Minna, 1770, zog Irakli in Verbindung mit den Russen gegen die Türken; bis dahin hatte er benachbarte Fürsten gegen ihre Feinde unterstützt und seine eigenen Grenzen vor räuberischen Einfällen geschützt. Daß er Persien erobert hat und die Türken vertreiben wird, ist eine reine Einbildung des für den Helden begeisterten Werner, der dabei auch komisch sein Mißverständniß des Namens der Pforte verräth.**)

Schon in Werners ersten Worten sprechen sich der Mißmuth mit seiner bisherigen Lage und die Meinung aus***), der Major habe sein Geld fast verbraucht. Was ihn abgehalten, in voriger Woche zu kommen, hören wir erst später, da er, gleich nach einer durch den Gedankenstrich vor Just angedeuteten Pause mit einer gewissen Feierlichkeit vom Prinzen Heraklius anhebt, der die nächste Veranlassung zu dem mittlerweile abgeschlossenen Verkauf seines Gütchens gewesen. Der gute Just kennt vom Morgenlande nichts als die drei Weisen, die auch in seinem Dorfe am Dreikönigsabend sich zeigten. Drei Knaben zogen mit einem großen Stern auf einer Stange umher und stellten sich mit herkömmlichem Gesange als die heiligen Dreikönige dar. Dieses sogenannte Sternsingen hat Goethe im geselligen Liede Epiphanias launig nachgebildet. Sein Geheimniß drückt den

) Zuerst spricht er von „dem Prinzen Heraklius"; dann aber braucht er „den Prinz (nicht Prinzen) Heraklius", indem er „Prinz Heraklius" als Namen zusammenfaßt. Vgl. S. 36. 50*.

*) Es ist nicht anzunehmen, daß er wirklich den Ursprung jener Bezeichnung kenne, die eigentlich das kaiserliche Hauptthor bezeichnet, wo von dem hier mit seinen Großen sitzenden Kaiser Recht gesprochen ward.

**) Lessing gibt ihm hier die noch in Berlin volksthümliche Form gewohne, wie Goethe im Götz den Zigeunern. Rückert hat auch ungewohne.

vormaligen Wachtmeister so sehr, daß er es gleich Just anvertrauen muß, doch soll es ja niemand sonst erfahren. Hat er schon oben sich als frommer Christ zu erkennen gegeben in dem Vorwurfe, Just lese wohl auch nicht die Bibel, aus der er sonst die heiligen Dreikönige kennen müßte, so hebt er jetzt hervor, wie verdienstlich für einen Christen ein Zug gegen die Türken sei, gegen welche die Deutschen sich in frühern Tagen zusammengeschart hätten. Von den Heldenthaten Eugens gegen die Türken waren auch dem Wachtmeister mancherlei Geschichten zugekommen. Seit 1739 hatten die Türken mit Oesterreich und Rußland in Frieden gelebt. Just geht auf die Christlichkeit gar nicht ein; die lockende Beute, die ihm Werner mit komischer Uebertreibung vorhält*), kann ihn bei der schrecklichen Gefahr nicht reizen. Erst jetzt kommt Werner auf den Verkauf seines Gütchens (vgl. S. 48 f.), von welchem er eben die gestern darauf erhaltenen 100 Dukaten (Goldstücke im Werthe von 3 Thaler) dem Major zum freien Gebrauche bringt. Dabei kann er seine soldatische Derbheit nicht verleugnen, aber das Schlimmste bleibt ihm doch im Munde stecken, da er fühlt, wie sehr er damit dem guten Tellheim Unrecht thut. Der Uebergang auf dessen Noth ist eben so natürlich wie der Wunsch, der Major solle mit zum Prinzen Heraklius ziehen, der ja auch von dessen, wie er sich denkt, weltbekannten Großthaten gehört haben müsse, und er ist im besten Zuge, die Geschichte bei den Katzenhäusern**) in aller Ausführ-

---

*) Lessing bedient sich hier wie sonst der Mehrheit auf s, die dem gemeinen Sprachgebrauch entnommen ist, und daher im gewöhnlichen Redeton, besonders bei niedrigen Leuten, an der Stelle ist. Vgl. S. 40**. So braucht noch Goethe Mädels, Jungens, Fräuleins, Kerls.

**) Ende April 1760 ließ der König zwischen Schlettau und den Katzen-

lichkeit vorzutragen, als Just in seiner derben Weise ihn daran erinnert, er habe diese bereits so oft von ihm hören müssen, daß er sie auswendig könne. Der darüber ärgerliche Werner bedient ihn desto schärfer.*) Dieser bietet nun seine 100 Dukaten von neuem an, wozu er auch noch seinen heutigen kleinen Markterlös in Aussicht stellt.**) Aber Just bedeutet ihn, daß sie sein Geld nicht brauchen können; erst auf weiteres Drängen verräth er***), daß sie bisher den Wirth nicht bezahlt haben und durch Versetzen sich frei machen wollen, doch statt den ganzen Sachverhalt anzugeben, springt er ohne weiteres zu der am Wirthe zu nehmenden Rache über, die er noch immer nicht aus dem Kopfe bekommen kann. Werner soll ihm dabei helfen, dieser aber kann den

---

häusern (wenigen Häusern zwischen Meißen und Nossen, auch als Dorf Katzenberg bezeichnet) sein Heer lagern, wo es in die vielen bortigen Dörfer einquartirt wurde. Hier kam es im Sommer zu einem Gefechte mit Daun.

*) Dadurch, daß Just dieser Erzählung schon überdrüssig ist, verräth er nach der Meinung des alten Wachtmeisters Werner, wie wenig er den Werth einer trefflichen Anordnung (Disposition) eines Angriffs zu würdigen wisse; sonst würde er sie mit immer neuem Vergnügen hören. — Paul Werner, wie Helden sich mit besonderem Nachdrucke schon seit Homer bei ihrem Namen nennen statt des persönlichen Fürworts. Auch Geschichtschreibern ist dieser Gebrauch des eigenen Namens beliebt. — Blitz, wie Donner, Wetter, auch Donnerwetter, Donnerkeil, ein Ausruf des Fluches (der Blitz soll dreinschlagen, der Donner einen holen). Vgl. Emilia II, 3. Schiller hat so der Blitz! (Wallensteins Lager 5, 7). Sonst auch Potz Blitz! Potz Wetter! — Das auf die Bibel (Matth. 7, 6) zurückgehende Sprichwort lautet: „Man soll nicht die Perle vor die Säue werfen."

**) Der Winspel oder Wispel enthält in Preußen 24 oder 25 (bei Hafer 26) Scheffel. — Lessing bedient sich, wie auch noch Schiller in der Jungfrau (Prolog 3), der Form Rocken. Althochdeutsch steht rocco neben roggo.

***) Nach Justs Nein war Werners weitere in der Sache begründete Frage: „Hat er sich wo welches geborgt?" mit der Antwort Nein ausgefallen. Lachmann hat sie aus der Handschrift hergestellt.

doppelten Vorschlag gemeiner und verbrecherischer Rache*) mit seiner Soldatenehre nicht vereinigen, bei einem dritten**) hält er seine Theilnahme für unnöthig.***) Erst jetzt kommt Werner auf die Frage zurück, was sich denn begeben habe.†) Just, der so viel zu besorgen hat, zieht ihn fort mit der Bemerkung, er werde wunderbare Dinge zu hören bekommen; die weitere Frage,

---

*) Die Tabagien, wo man Bier beim Rauchen trank, waren damals schon so allgemein, daß auch der Wirth dort Unterhaltung sucht.

**) „Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geschrieen", schreibt Lessing auf einem Delikatesse überschriebenen Blatte. „Der Schauspieler hat es sich nicht einmal unterstehn wollen zu sagen. Immerhin, ich werde es nicht ausstreichen und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört." (Daß Emilia Galotti im vorletzten Auftritt das Wort unterdrückt, ist von anderer Art.) Mit Recht bemerkt er, es sei keineswegs eines reinen Herzens und einer lautern Einbildungskraft, sich durch die groben, plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidigt zu finden, während man gegen die schlüpfrigsten Gedanken weit nachsichtiger sei, wenn sie nur in feine, unanstößige Worte gekleidet seien, wie es sogar bei Gellert sich finde. Die Dramatiker der Sturm- und Drangzeit konnten das Wort noch weniger entbehren, wie selbst Schiller in Kabale und Liebe.

***) Werner verräth sich durch die Worte: „O da wird sie's schon lange sein!" als kein besonderer Weiberfreund, da er meint, die Häßlichsten suchten sich Liebhaber anzuködern. — Deutsche, französische und englische Schulausgaben unterdrücken hier den dritten Vorschlag mit Werners Ablehnung, wodurch freilich das Anstößige wegfällt, aber die Charakterzeichnung Justs, dem kein Mittel zu gemein ist, verliert. Auch schließt sich Werners „Aber was hast du denn?" nicht wohl an. Dadurch, daß Werner alle drei Vorschläge (mit zweien kann er sich nicht begnügen) geradezu ablehnt, wird Just so betroffen, daß er verstummt, da er keinen weitern auffinden kann. Jedenfalls muß vor „Aber was", auch wenn der Text nicht beschnitten wird, ein eine kurze Pause andeutender Gedankenstrich stehn.

†) „Was hast du denn?" Er merkt, daß er mit etwas zurückhält. — „Was gibt's denn?" Was ist vorgefallen?

ob denn hier der Teufel los sei*), bejaht er, und wiederholt die Aufforderung, mitzukommen, worauf Werner meint, dann würden sie wohl alle nach Persien ziehen, und gern ihm folgt. Mit diesem lustigen Abgang entläßt uns der erste Aufzug. Der Zuschauer fragt nicht, wo und wie die beiden Getreuen Tellheims sich trennen werden. Werner wird auf den Markt gehn, Just eine Wohnung für seinen Herrn in einem kleinen Gasthof suchen und dann durch Verpfändung des Ringes an den Wirth die Schuld bei diesem bezahlen, wodurch Minna die erste Spur von ihrem Tellheim erhält. Nach dem Ernste gewährt der fast possenhafte Schluß des Aufzugs eine heitere, dem Lustspiel entsprechende Abwechslung.

Zweiter Aufzug.

Jetzt, wo Tellheims Charakter und Bedrängniß zur Anschauung gelangt sind, lernen wir Minnas Verhältniß zu diesem kennen, und dessen Grille, der Hand der Verlobten entsagen zu müssen. Minna entdeckt Tellheim, weiß ihn zu sich zu bringen, aber er flieht vor ihr, weil er seines Unglückes wegen ihr nicht angehören könne. Der Aufzug spielt an demselben Morgen, wie der erste. Minna hat die Nacht im Wirthshause geschlafen.

Erster Auftritt. Der Wirth, der noch ziemlich früh morgens herein kommt, um den Namen des neuen Gastes aufzuschreiben, leitet die Entdeckung Tellheims ein, der noch vor einer Stunde in seinem Hause gewesen sei. Schon hier erfahren

*) Das geläufige Sprichwort deutet auf die Befreiung des Teufels aus seinen Banden. Vgl. Grimms Mythologie S. 962 f. Die Franzosen sagen: Le diable est aux vaches, die Engländer: Devil to pay.

wir nicht allein Minnas Absicht, den Verlobten aufzusuchen, sondern auch daß dieser Tellheim ist, der freilich seit dem Frieden nur einmal von sich hat hören lassen, von dessen inniger Treue aber das durch tiefste Sehnsucht leidenschaftlich außer sich gesetzte Mädchen wie von ihrem eigenen Leben überzeugt ist. In ihrer Seele kann kein Gedanke aufsteigen, daß dieser aus unehrenhaften Absichten ihr seit verhältnißmäßig langer Zeit nicht geschrieben hat; nicht Zweifel an ihm, nur die Sehnsucht trieb sie, ihren Verlobten aufzusuchen. Freilich könnte man meinen, Minna müsse fürchten, es sei ihm ein Unfall zugestoßen, aber diese glaubt zu fest an ihr Glück, als daß ein solcher Gedanke sich ihr aufdrängen könnte, wie der Dichter dies sehr glücklich am Schlusse des Auftritts bezeichnet.

Zunächst tritt uns in ihrer Langeweile Unlust an allem entgegen, wobei denn auch der Zeit, in welcher wir uns befinden, der für sie noch sehr frühen Morgenstunde, gedacht wird. Schon länger ist sie auf*) und sitzt eben beim Thee, der ihr nicht schmecken will. Franziska erweist sich gleich als heitere, geschwätzige Gesellschafterin, die es mit ihrer Rede gerade nicht genau nimmt. Sie schmäht überhaupt auf den tollen Lärm in der großen Stadt (sie wohnten auf dem Lande) und stellt ohne Unterschied das verschiedene Gelärm nebeneinander, wobei sie komisch der Katzen zwischen den Trommeln und den Korporals gedenkt.**) Da ihre Herrin an gar nichts Lust hat, will sie das Gespräch auf einen Lieblingsgegenstand, den Putz, bringen; sie müßten das Kleid versuchen, in welchem sie bei ihrem ersten Ausgang Er-

*) Auch deutet auf einen neuen Gegenstand der Unterhaltung nach längerm Stillschweigen.

**) In der Urhandschrift steht statt schreien das launigere blöcken.

oberungen machen wolle. Minna mag von Stürmen (Franziska hat sich des militärischen Ausdrucks bedient) nichts wissen: sie sei gekommen, um einen Soldaten zur Haltung seiner Capitulation aufzufordern. So wird hier der von ihrem Bedienten I, 9 angedeutete Zweck der Reise bestätigt. Um sie auf andere Gedanken zu bringen, gedenkt Franziska (sie knüpft lose mit und an) der Unhöflichkeit des von ihnen begrüßten Offiziers, der sich persönlich hätte bedanken sollen. Aber gerade dadurch bringt sie Minna auf ihren Verlobten, und so erfahren wir, daß dieser eben der ihretwegen aus seinem Zimmer vertriebene Tellheim ist, dessen feine Höflichkeit sie so sehr rühmt. Der Ausdruck der Sehnsucht, Kunde von ihm zu erhalten*), so wie die Ahnung eines glücklichen Erfolges schließen sich unmittelbar an. Franziska ergeht sich in einer heitern Bemerkung**), wodurch sie Minna wieder von der Erinnerung an Tellheim abbringen möchte: aber läßt diese sich auch darauf ein***), so findet sie doch bald Veranlassung, wieder auf Tellheim zurückzukommen, der gerade Franziskas Behauptung bestätige, man spreche selten von der Tugend, die man habe, aber desto öfter von der mangelnden.†) Minna

*) Daß sie beim Wirthe sich nicht gleich nach Tellheim erkundigt hat, stört keinen Zuschauer; eine solche Erkundigung könnte falsche Gedanken im Wirthe erregen, dem schon ihr Erscheinen ohne männliche Begleitung auffallen mußte, weshalb sie dies gleich bei ihrer Ankunft erklärt hatte.

**) Die Mäuler unterm Schlosse tragen. Man sagt „einem ein Schloß vor den Mund legen." Lessing braucht meist nach dem Gebrauche seiner Zeit Maul.

***) Ihre Bemerkung: „Die Mode wäre mir eben recht!" die nur ironisch verstanden werden kann, deutet darauf, daß sie, wie Franziska, sich gern in Gespräche einläßt. Die Redensart „einem nach dem Maule (jetzt meist Munde) reden" ist launig auf das Herz angewandt.

†) Lessing bemerkt einmal in einem Literaturbriefe, bei Wieland sei Re-

findet an ihrem Tellheim alle Tugenden, von denen sie besonders seine Tapferkeit und Rechtschaffenheit hervorhebt. Franziskas Neckerei, natürlich habe der Liebhaber alle Vorzüge, läßt Minna seines häufigen Redens von Oekonomie gedenken, wonach er wohl ein Verschwender sein müsse. Schalkhaft zieht Franziska auch seine Treue in Zweifel, da er Treue und Beständigkeit immer im Munde führe. Dieses, ihr ganzes Glück in Frage stellende Wort regt Minna heftig auf*), doch faßt sie sich bald, da sie voraussetzen darf, es könne der Schäkerin damit nicht Ernst sein. Franziska ist unvorsichtig genug, seines langen Schweigens zu gedenken**), und Minna muß gestehn, daß er nur einmal seit dem Frieden ihr geschrieben. Vergebens sucht jene durch scherzhafte Bemerkungen sie von Tellheim abzubringen, ja ihr herzlicher Antheil an ihrer Herrin erbittert sie gegen Tellheims Schweigen so sehr, daß sie selbst Verdacht an seiner Treue erregt. An eine Untreue aber glaubt Minna so wenig, daß sie ängstlich meint, er könne wohl gar todt sein. Das eigensinnige Beharren Franziskas auf der unmöglichen Untreue rächt sie mit der Drohung, Tellheim werde es einst der Verleumderin gedenken. Doch möge sie immer schwatzen, damit sie nicht in Schlaf falle. Sie selbst weiß sich eine Menge Möglichkeiten zu denken, die sein

---

ligion das dritte Wort, aber man prahle oft mit dem, was man gar nicht habe, damit man es wenigstens zu haben scheine. — Der nach dem Punkte hinter gemacht überlieferte Gedankenstrich ist irrig, da Franziska sofort einfällt.

*) Die Unglückliche. Unglücklich nennt man denjenigen, der eine Schuld auf sich geladen, auch in übertreibender Weise, bei bloßem Mißfallen.

**) Wir haben schon Friede. So brauchen auch Goethe und Schiller häufig Friede im Akkusativ statt Frieden. Nach dem Artikel findet sich natürlich immer Frieden.

Schweigen veranlaßt haben können. Wie schmerzlich dieses ihr auch sein mag, es läßt sie nicht bangen.*)

Zweiter Auftritt. Durch den mittlerweile von Just versetzten Ring, den der rücksichtslose Wirth dem gnädigen Fräulein als Pfand des bei ihm wohnenden Offiziers vorzeigt, erhält Minna die freudige Gewißheit, daß dieser ihr Tellheim ist.

Das Eintreten des Wirthes**), der kommt, um den Namen der fremden Herrschaft einzutragen, ist auf das glücklichste auch zur weitern Charakteristik desselben benutzt, wie auch das Bild der ihn aufziehenden Franziska sich heiter belebt, über deren Beziehung zu Minna wir nähere Auskunft erhalten. Die „Exaktheit“ der Berliner Polizei, welche zu Berlin bei der Aufführung großen Spaß machte, während Nicolai diese Beziehung gern gestrichen gesehn hätte, wird auf das glücklichste benutzt. In ähnlicher Weise trägt Mirandolina in Goldonis Locandiera zwei Schauspielerinnen in das Fremdenbuch ein, aber bei aller Uebereinstimmung in Einzelheiten bewegt sich Lessing hier, wie bei allen solchen Benutzungen, ganz frei. Gelegentlich erfahren wir den Namen des Gasthofs und die Zeit, worin das Stück

---

*) Daß „sein Regiment nach dem Frieden zerrissen“ (aufgelöst und Theile desselben unter andere vertheilt, wie es IV, 6 heißt, *untergesteckt*) worden, *vermuthet* sie nur. An die Möglichkeit, er sei entlassen worden, denkt sie nicht, obgleich zahlreiche Entlassungen eben so natürlich waren, wie die Kunde davon weit verbreitet, aber eben zu Minna war diese noch nicht gedrungen. Althaus meint S. 19, Minna habe wirklich von der Auflösung seines Regiments gehört, wogegen alles spricht.

**) Er klopft so wenig an als irgend eine der eintretenden Personen. Das Auftreten einer neuen Person wird nur dadurch angedeutet, daß eine der Personen vorher bemerkt, sie höre Schritte kommen. Auch noch in der *Emilia* und dem im Morgenland spielenden *Nathan* findet sich kein Anklopfen.

spielt*), sowie Minnas und Franziskas Alter und Heimat.**) Auch die Angabe, daß diese mit dem Oheim gereist sei, der in längstens vierundzwanzig Stunden nach ihr, also noch heute, eintreffen werde***), ist glücklich eingeführt und als Uebergang zur Erwähnung des fremden Offiziers benutzt, wodurch das Vorzeigen des Ringes veranlaßt wird. Franziska, welche Minnas Aeußerung, sie sei eine Naseweise†), einige Zeit zum Schweigen gebracht, läßt sich nicht weiter zurückhalten, als der Wirth des Zimmers des Offiziers gedenkt. Wie dieser bei Beurtheilung der Menschen nur seinen eigenen Vortheil im Auge, keinen Sinn für Menschenwerth noch Mitleiden für unverdientes Unglück hat, er die abgedankten Offiziere eben deshalb für des Dienstes unwerth hält,

---

*) Lessing hatte zuerst „den 22. September" geschrieben, aber „August" geändert, weil ein längerer Sommertag ihm passender, auch sechs Monate nach dem Abschlusse des Friedens schon zu genügen schienen. „September" war wohl ein bloßer Schreibfehler, wie sich auch ein paar andere, schon in der Urhandschrift verbesserte Fehler finden. Warum er gerade den 22. August setzte, verlohnt kaum der Mühe zu fragen. Wenn Heinrichs statt des Jahres 1763 das folgende annimmt, so widerspricht dieser Annahme das ganze Stück. Vgl. Muff a. a. O. S. 450 f. Will man eine Vermuthung gelten lassen, so wäre es freilich möglich, daß Lessing wirklich ursprünglich den September gesetzt hatte, weil der 22. September der Tag war, wo er unsern Auftritt schrieb, daß ihm aber dann der August passender schien. — Der Wirth schreibt selbst das Datum ein mit dem damals gangbaren italienischen dato (gegeben) neben dem lateinischen anni currentis.

**) Kleinrammsdorf liegt bei Borna. — Lichtmeß, Mariä Lichtmeß, den 2. Februar, wo an manchen Orten auf dem Lande die Dienstleute wechseln.

***) Nehmen steht hier, wie sonst bei Lessing, auch noch bei Goethe, nach älterm Gebrauch statt benehmen. So findet sich auch weiter unten einnehmen statt aufnehmen.

†) Lessing schrieb Nasenweise. Die gangbare Form ist naseweis, doch schrieb man auch nasenwitzig, wie das n in den meisten mit Nase zusammengesetzten Hauptwörtern sich findet.

tritt ergetzlich hervor. Just gegenüber (I, 2) hatte er sich Mitleid mit den abgedankten Offizieren zugeschrieben, und III, 4 äußert er, weil es dort zu seinem Zwecke dient, Tellheim sei ein verdienter Mann, habe nur das Unglück gehabt, abgedankt zu werden. Den Offizieren ist er an und für sich nicht hold, was Just I, 2 hervorhebt. Für den Ruhm der preußischen Sieger hat er kein Herz. Franziska, die sich am Wirthe reibt, dessen Gemeinheit sie durchschaut, geht ihm auch mit der Frage, von wem er den von Minna gleich erkannten Ring habe*), scharf zu Leibe.**) Man hat den Dichter getadelt, daß Minna beim Anblick des Ringes nicht Tellheims Tod oder Untreue fürchte und dadurch außer sich gerathe. Aber diese ist eine heitere, klare Natur, die nicht gleich das Schlimmste fürchtet, und es lebt in ihr die Ueberzeugung, Tellheim werde ihr zu Theil werden. Zunächst muß sie denken, daß der Ring Tellheim abhanden gekommen.

Bei der Betheurung des Wirthes, er habe den Ring von einem sonst (abgesehen von seiner Noth) guten (ordentlichen) Manne (er meint den Major, obgleich eigentlich Just ihm den Ring in dessen Namen gebracht), ergreift sie die Ahnung, es müsse ihr Tellheim selbst sein, und hastig, vor Freude ihrer selbst nicht mächtig, dringt sie in ihn, ihr den Mann zu bringen, der, wenn nicht Tellheim selbst, doch dessen Freund sein muß. Erst

*) Das Karat Gold ist 5 Gran. — Kasten, chaton, die Einfassung. — Verzogener Name, Namenszug. — Vorbewußt, Wissen. — Der Fräulein, während Lessing sonst das Wort im sächlichen Geschlechte hat. Wohl mit Absicht wählte er an dieser Stelle den Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens.

**) Währendes Krieges, wie währender Mahlzeit IV, 1, die ältere Form, woraus dann der Gebrauch von während mit einem abhängigen Genetiv hervorgegangen ist.

hierauf wird durch Franziskas Bemerkung, daß sie einen Major suchen, das Geständniß vermittelt, daß er den Ring vom Major von Tellheim habe. Das Staunen über dieses glückliche Zusammentreffen und die traurige Lage Tellheims, der, wie Minna gern glaubt, durch die Noth zum Versetzen des Ringes gezwungen worden, so wie die Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun, nicht bloß den Wirth, sondern alle seine Gläubiger*) gleich zu bezahlen, sind trefflich geschildert. In der Hast, mit der eine Frage die andere treibt, kommt Minna nicht einmal dazu, dem verdutzten Wirth, der vor Eile keine Frage beantworten kann, sein Guthaben zu bezahlen (daß er achtzig Pistolen, die Just gefordert, ihm auf den Ring gegeben, hatte dieser früher geäußert), und sie drängt ihn, mit scharfer Rüge der unhöflichen Behandlung, welche der Major durch ihn erfahren, Tellheim und, da er des vielleicht noch anwesenden Bedienten gedenkt, ihr wenigstens diesen zur Stelle zu schaffen. Franziska steht ihr zuletzt handgreiflich bei, den Wirth fortzubringen, der gar keine Eile hat, auch wohl seine achtzig Pistolen oder den Ring wiederhaben möchte.

Dritter bis siebenter Auftritt. Die Darstellung von Minnas warmer, unendlicher Freude und inniger Liebe wird glücklich durch die kurzen Zwischenszenen des Wirths und Justs belebt. Letzterer weigert sich gleich wegzugehn und seinen Herrn zu rufen, da er erst den Befehl, alles auszuräumen, erfüllen müsse, wobei er aber glücklicherweise dessen Aufenthalt verräth. Der rohe, aber ehrliche Just kommt hier dem Dichter ebenso zu statten wie des Majors gegen Just geäußerte Empfindlichkeit über die Höflichkeit der fremden Dame I, 10.

*) Schuldner nach älterm Gebrauche hier vom Gläubiger.

Wenn Minna sich ganz von dem Gefühle ihres Glückes, den Bräutigam wiedergefunden zu haben, hinreißen läßt*), an kein ihrer Liebe entgegentretendes Hinderniß denken kann, so ist Franziska stutzig über die Bedrängniß, in welcher Tellheim sich befinden muß, ja sie befürchtet gar, es stecke etwas Schlimmeres dahinter. Unterließ sie früher nicht, ihre Herrin zu necken, so bedauert sie diese jetzt, deren Glücksrausch vielleicht der schrecklichsten Nüchternheit weichen werde**), doch hütet sie sich, ihre Besorgniß zu verrathen, nur kann sie sich nicht herzlich mit ihrer Herrin freuen. Dadurch gewinnt der Dichter eine treffliche Gelegenheit, diese ihre Freude, die sie mit einer andern Seele theilen muß, auf das lebhafteste aussprechen zu lassen. Die Mahnung, Franziska dürfe sich für das Geld, das sie ihr aufzwingt, nicht bedanken***), da sie dieses nur aus der eigensüchtigen Absicht gebe, jemand zu haben, der sich mit ihr freue, leitet sie auf das Gefühl, man müsse im Glücke auch der Unglücklichen gedenken, und so bestimmt sie dem ersten verwundeten Soldaten, den sie treffen sollten, ein Geldgeschenk. Erst als sie, nach der glücklich zwischentretenden Unterbrechung durch den Wirth, in ihre Gesellschafterin dringt, warum sie so kalt bleibe, rückt diese mit ihrem Bedenken halbweg heraus, indem sie an die schlimmen Umstände erinnert, in welchen Tellheim sich befinden müsse; wenn sie ihre Kälte aus dem Jammer, den dieses ihr mache, herleiten will, so sagt sie nur die halbe Wahrheit. Aber Minna wird über diesen

---

*) Siehst du bezieht sich auf ihre Ahnung, daß sie ihn auf ihrer Reise finden werde.

**) Minna greift Franziskas Bemerkung auf, daß sie von ihrem Glücke berauscht sei, um sie launig zu mahnen, ihr Geld ja nicht auszuschlagen.

***) Dich bedankst, es nicht annimmst. Sie droht ihr in diesem Falle.

Antheil des lieben Mädchens ganz entzückt, dessen gutes Herz sich darin ausspreche, während sie selbst nur aus leidenschaftlicher Liebe für Tellheim schwärme.

Daß Just sich durch den Wirth bestimmen läßt, zu der fremden Dame zu gehn, gehört zu den Unwahrscheinlichkeiten, die kaum irgend ein Dramatiker ganz vermeiden kann; freilich sind diese nur gestattet, wenn der dichterische Zweck sie fordert, und sie sich der Beachtung fast ganz entziehen, wie es hier wirklich der Fall ist. Der Wirth hat früher berichtet, der Bediente weigere sich seinen Herrn zu rufen; deshalb hat Minna diesen beauftragt, ihn selbst zu ihr zu bringen, was er, wir wissen nicht auf welche Weise, fertig gebracht hat. Just tritt barsch gegen die Dame auf, wie es in seinem Charakter liegt, nach Tellheims eigener Bemerkung (I, 8), aber diesmal glaubt er sich durch den von seinem Herrn geäußerten Unmuth über die Höflichkeit der Fremden dazu durchaus berechtigt.*) Der Widerwille, den der fremde Offizier nach Justs Benehmen gegen sie haben muß, ängstigt Minna, da sie die freilich sehr schwache Möglichkeit sich denkt, ihr Bedienter habe ihm ihren Namen genannt. Daher fragt sie Just, ob sein Herr ihren Namen wisse. Dieser weigert sich auch jetzt noch, diesen zu holen, weist das ihm dafür gebotene Geld zurück, aber in der barschen Antwort, daß er erst ausräumen müsse, verräth er unwillkürlich, wo dieser sich befindet, ein dem Leben abgelauschter, Justs hastigem Wesen gemäßer Zug. Als Franziska ihn durch die Lüge, Minna sei Tellheims Schwester, willfährig machen will, wird er in seiner Art gar anzüglich. So glücklich weiß der Dichter seinen Just

*) Bin ich schon recht, ich habe Recht, mich so zu verhalten.

zu zeichnen. Vortrefflich ist es auch, daß wir hier ganz nebenbei erfahren, Tellheim sei ein Kurländer. Der Wirth, auf nichts mehr bedacht, als daß die Dame die üble Behandlung ihres Geliebten ihm verzeihen möge, geht selbst, diesen aufzusuchen; das Fräulein an die achtzig Pistolen zu mahnen, die er auf den Ring gegeben, fällt ihm gar nicht ein.

Da Minna in ihrer Aufregung es vergessen hat, dem Wirthe das Verschweigen ihres Namens anzubefehlen, so läßt sie durch Franziska ihm dies nachträglich sagen, wodurch diese denn auf einige Augenblicke entfernt wird, so daß Minna in einem Selbstgespräch ihr Gefühl ergießen kann. Hatte ihr Glück sie eben auch der Unglücklichen gedenken lassen, so wendet sie sich jetzt mit dankbarstem Herzen zum Himmel, der ihr diese Wonne bereitet hat*), ja sie kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß Gott selbst an einem solchen ganz glücklichen Herzen Wohlgefallen haben müsse. Lessing scheut sich nicht, seine Minna hier die Hände falten und ihr Herz zum Himmel wenden zu lassen; hielt er ja Frömmigkeit für eine der höchsten Tugenden eines Mädchens, und auch auf der Bühne glaubte er sich ein solches Gebet, freilich ohne die knieende Stellung, gestatten zu dürfen. Franziskas Rückkunft bringt Minna wieder auf Tellheims Unglück, das ihr gerade jetzt eine glückliche Fügung des Himmels

*) „Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste (willkommenste war ein Druckfehler der ersten Ausgabe) Gebet," sagt sie, wie es im Philotas (3) heißt: „Die beste Anbetung ist dankende Freude." Es liegt hierbei die Ansicht zu Grunde, daß das Wesen des Gebetes in dem Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott beruhe, die gerade ein durch besonderes Glück außer sich gesetztes Herz auf das allerinnigste empfinde. Nach diesen Worten wendet sich ihre ganze Seele wieder Tellheim zu. Voll Freude eilt sie durch das Zimmer und breitet die Arme aus, als wollte sie ihm entgegengehn.

scheint. Die Ausführung, wie sie ganz in dem Gedanken des innigen Glückes reiner Liebe lebt, leitet der Dichter durch Franziskas Mahnung ein, sich anzukleiden, ehe Tellheim komme: diese will davon nichts wissen; er wird sie jetzt (von nun an, da sie fest überzeugt ist, ihrer Verbindung stehe kein Hinderniß entgegen) meist ungeputzt sehn. Franziskas neckende Andeutung, sie wisse, daß sie schön sei, gibt sie zu, doch erst nach einigem Nachdenken, um ihr wirkliches Gefühl nicht zu verrathen, aber als diese darauf hinweist, daß sie sich am reizendsten glaube, wenn sie ungeputzt erscheine, kann sie nicht umhin, gleich darauf ihre wahre Meinung zu gestehn.*) Nein, der Schönheit bedarf es nicht: vielleicht sei es gut, daß man sich schön glaube, um, von diesem Bewußtsein gehoben, den Mann eher zu fesseln**): aber nur darauf kommt es an, daß uns der Liebende für schön hält; dies allein ist ihr Wunsch.***) Daran schließt sie die Bemerkung, welche entgegengesetzte Gefühle die Liebe wecke. Sind alle liebenden Mädchen so, wie sie sich jetzt findet, so sind sie doch gar sonderbare Wesen (Dinger). Sie hat sich in dieser Stunde, wo sie Tellheim sehnsuchtsvoll erwartet, zugleich zärtlich gegen ihn und stolz (da sie ihm alles wiedergeben kann) gefühlt, tugendhaft, indem sie ihn allein beglücken will, und eitel, da sie ihm gefallen möchte, selig im Genusse der Liebe und fromm.†)

*) Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen. Franziska hat meist ein richtiges Gefühl. An einen einzelnen früher vorgekommenen Fall ist bei wiederum nicht gedacht, am wenigsten an ihre Aeußerung (II, 5): „Das jammert mich!"

**) War vielleicht nothwendig, war wohl eine weise Einrichtung der Natur, um Liebe zu wecken.

***) Vgl. Goethes Weissagungen des Bakis 10.

†) Statt wollüstig und fromm erwartete man nach der in den beiden

Franziska kann freilich dieses Gefühl noch nicht haben, und Minna selbst empfindet, daß sie nicht klar auszusprechen vermag, was sie meine. Daß sie bei Tellheim, dem sie unzertrennlich verbunden ist, sich ganz ihren Gefühlen hingeben müsse, spricht sie am Schlusse in glücklicher Anknüpfung aus.

Achter und neunter Auftritt. Wie innig Tellheim auch Minna liebt, er glaubt ihr entsagen zu müssen, weil er in seinen jetzigen Verhältnissen ihrer unwürdig sei; er flieht vor ihr, um sie nie wieder zu sehn oder ihr wenigstens Zeit zu ruhiger Sammlung zu lassen.

Tellheim tritt unangemeldet ein, hinter ihm, was aber nicht ausdrücklich bemerkt ist, der Wirth. Die unerwartete Begegnung läßt ihn zuerst ganz der Stimme seines Herzens folgen, aber die Erinnerung an seinen Entschluß, ihr zu entsagen, treibt ihn sofort, vor ihr zurückzuweichen; sie ist für ihn jetzt das ihm fernstehende Fräulein von Barnhelm. Minna scherzt über sein Zurücktreten, da sie sich dem Geliebten unzertrennlich verbunden fühlt; daß sie ihn aufsuchen werde, hätte er ja doch erwarten müssen. Indem sie auf den vor ihr immer weiter Zurückweichenden zugeht, scherzt sie: daß er sie seine Minna genannt, bedürfe keiner

---

vorigen Gegensätzen beobachteten Folge fromm und wollüstig. Aber sie schließt mit fromm, weil sich dies auf ihr Gebet bezieht, von dem wir, aber nicht Franziska, Zeuge gewesen. Wollüstig kann nur auf das Glück der Liebe gehn, die im Geliebten sich selig fühlt. Wollust nach älterm Gebrauche im Sinne von Wonne. Vgl. in Goethes Gedicht wahrer Genuß: „Wollüstig nur an meiner Seite | Und sittsam, wenn die Welt sie sieht."

*) Ich noch das Fräulein von Barnhelm bin, Sie mich noch so nennen. Seltsam hat man dazu ergänzen wollen „und nicht schon ihre Frau". Bei aller Laune könnte ein solcher Gedanke jetzt Minna nicht einfallen. Und wie stimmt dazu die Verbindung mit „Verzeih' Ihnen der Himmel?"

Verzeihung, aber unverzeihlich sei es, daß er sie noch so fremd „das Fräulein von Barnhelm" nenne.*) Ganz von ihm hingerissen, übersieht sie die Anwesenheit des Wirthes, auf welche der darüber äußerst betroffene Tellheim sie aufmerksam macht, da er abbricht und starr auf den Wirth schaut, dem gegenüber er durch sein Zucken der Achseln*) die Sache als bloßen Irrthum darstellen möchte. Die peinliche Szene wird glücklich durch die vortreffliche komische Darstellung unterbrochen, wie Franziska, nachdem sie es, zunächst anknüpfend an Tellheims Vorgeben eines Irrthums**), dann ein paarmal anders versucht hat, den neugierigen Wirth mit sich in die Küche zieht. Freilich für die Darsteller der Hauptrollen, die schweigend sich gegenüber stehen, ist das Geberdenspiel hier sehr schwierig.

Nach der Entfernung des Wirthes knüpft Minna zunächst an Tellheims Worte an: „Wenn wir uns beiderseits nicht irren", doch dieser kann nur wünschen, sie stände nicht vor ihm, weil er sich so elend fühlt, daß er auf sie verzichten muß. Und da sie im Gegensatze zu seiner Scheu, daß ihr Verhältniß dem Wirth bekannt werde, ihm erklärt, jedermann könne dies hören, erwidert er verzweifelnd, sie finde den Tellheim, den sie suche, nicht mehr. Doch sie nimmt ihr Recht auf ihn in Anspruch und geht mit offenen Armen auf ihn zu. Daß er vor ihr zurückweicht, weil er ihrer Liebe nicht mehr würdig, er ein Elender geworden sei, versteht sie nicht. Sie kennt nur eines, was ihn ihrer Liebe un-

---

*) Zu Lessings Zeit sagte man noch „die Schultern zucken".

**) Je, ursprünglich der abgekürzte Name Jesus, wie es noch deutlich in Herr Je vorliegt, wird in mannigfacher Weise als Ausruf der Verwunderung gebraucht, wie auch ei, ah, eh, ih (Goethes Egmont IV, 1). Es findet sich so auch III, 4.

würdig machen könne, und so fragt sie, ob denn eine andere seine Liebe gewonnen. Die Erklärung, daß man nach ihr keine andere lieben könne, genügt ihr nicht; der Gedanke, daß sie sein Herz verloren haben könne, ist die höchste, durch keine Eifersucht zu steigernde Qual. Doch geht sie auf seine Aeußerung mit der Bemerkung ein: wenn er weder sie noch eine andere liebe, müsse er doch sehr unglücklich sein; denn noch immer hält sie es für unmöglich, daß er sie nicht mehr liebe. Hierdurch bringt sie denn Tellheim zum Bekenntniß, daß er in seiner Lage nicht mehr lieben dürfe*), daß ihm Vernunft und Nothwendigkeit gebieten, sie zu vergessen. Da seine Aeußerungen zeigen, daß er sie wirklich noch liebt, und nur seltsame Vorstellungen ihn von ihr trennen, dringt sie vor allem darauf, daß er ihr einfach und bestimmt antworte, ob er sie noch liebe. Nach dem ihm schwer ankommenden Geständnisse nimmt sie, um seine Grillen zu verscheuchen, wieder ganz ihren heitern, schalkhaften Ton an. Wie könne er unglücklich sein, da er sie noch liebe und sie ihn? Kein Unglück könne dieses Glück aufwiegen. Mit gewandter Feinheit und heiterm Scherze dringt sie in ihn, ihr sein Unglück mitzutheilen; er hätte dieses ihr ganz sagen oder davon schweigen müssen.**) Weiter knüpft sie an Tellheims frühere Aeußerung

*) Minnas Aeußerung: „Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nicht lieben!" mißversteht er in seiner Verwirrung, wenn er, daran anknüpfend, bemerkt: „Recht, gnädiges Fräulein! der Unglückliche muß gar nichts lieben!" Aber er verdiene auch sein Unglück, fügt er hinzu, wenn er Betheiligung anderer an seinem Unglück dulde, er müsse so stark sein, daß er lerne, auf jede solche Betheiligung dabei zu verzichten, und es allein trage.

**) Da Tellheim schweigt, fordert sie ihn mit Nun? zu reden auf. Seiner Bemerkung, er sei nicht gewohnt zu klagen, setzt sie entgegen, er hätte, wollte er nicht mit seinem Unglück prahlen, davon gar nicht sprechen dürfen. Kalt und nachlässig (Gegensatz von lebhaft) spricht man von seiner Tapferkeit un

an: „Seitdem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen“, setzt aber dafür zuerst eine, dann diese Nothwendigkeit, diese Vernunft, um zu bezeichnen, daß dies nur auf Einbildung beruhe, wie sich zeigen werde, wenn er damit herausrücke. Als er sich nun als abgedankter, an seiner Ehre gekränkter Mann, als Krüppel*) und Bettler ihr darstellt, erklärt sie schalkhaft, ohne nach einer nähern Begründung dieser von ihr mit Recht als Uebertreibung seines Ehrgefühls aufgefaßten Selbsterniedrigung zu fragen, sie sei bereit, da sie nun einmal keinen andern Tellheim haben könne, diesem lieben Bettler ihre Hand zu geben. Aber gerade diese unendliche Güte peinigt ihn; darf er sie ja in seinem Zustande nicht annehmen, weil er dadurch ihr Glück vernichten würde: drum treibt es ihn von ihr weg. Als sie ihn mit liebevollster Güte festhalten will, ihn erinnert, daß er in einem leidigen Traum schwebe, fühlt er sich unfähig, vor ihr zu stehn; diese Nothwendigkeit würde ihn zur Verzweiflung bringen. Auf die wiederholte schmerzliche Frage, wie er von ihr fliehen könne, erwidert er in entschiedenster Weise, daß er nie der Ihre werden könne**), wenigstens ihr vorab Zeit zur besonnensten Prüfung

seinem Unglück, wenn man ruhig entsagt, als ob daran nichts gelegen sei. — Mein Rechthaber, weil er ihr in die Rede gefallen ist, indem er in ihrem Sinne bemerkte, auch in seiner kalten, nachlässigen Art zu sprechen liege Prahlen und Klagen.

*) Lessing bedient sich der Form Kriepel (wovon er in der Dramaturgie krieplicht hat), die wir neben Krüppel, Krüpel, Kröpel (englisch cripple) finden. So braucht er auch das richtige betriegen statt betrügen, dagegen lüberlich, nicht lieberlich. Daß Tellheim sich einen Krüppel wegen der Lähmung des einen Armes nennt, ist eine seiner verzweifelten Stimmung ganz entsprechende Uebertreibung

**) Er will von ihr, um sie nie wiederzusehn, oder nur mit dem Entschlusse, nie auf eine durch sein Unglück ihm verbotene Verbindung einzugehn.

lassen müsse, und so reißt er sich von ihr los. Aber Minna, die nicht von ihm lassen kann, eilt ihm nach. Hier, in der lebhaftesten Spannung, bricht der Dichter den Faden der Handlung ab. Was Minna weiter gethan, hören wir den Wirth III, 3 erzählen; die wirkliche Darstellung auf der Bühne würde hier ohne bedeutende Wirkung sein, während die spätere Erzählung im Munde des Wirths so passend wie wirksam erscheint.

Dritter Aufzug.

Im dritten Aufzuge stocke es, meinte Goethe, während die beiden ersten Handlung und Fortschritt hätten. „Man weiß nicht, woran es sich accrochirt. Da erscheint ein retardirender Auftritt zwischen dem Wachtmeister und Franziska. Man sieht, Lessing hat Lust an den Charakteren gewonnen, und spielt nun mit ihnen, malt sie zu einzelnen Szenen aus, die als solche recht schön sind." Freilich ermattet die Handlung etwas nach dem bewegten Leben des zweiten Aufzugs, doch spinnt sich der Faden entsprechend fort durch den Brief des Majors, die Erkundigung des Wirthes in Bezug auf Tellheim und seine Forderung, die Nichtannahme des Briefes und die dadurch eingeleitete Zusammenkunft des Majors mit Minna. Den nothwendig etwas langsamern Fortschritt der Haupthandlung hat der Dichter benutzt, die Liebe des Wachtmeisters zu Franziska als launiges Gegenstück zu Tellheim und Minna einzuleiten und zugleich Werners Charakter noch weiter zu entwickeln, wobei Tellheims Weigerung, dessen Geld anzunehmen, seinen männlichen Stolz in ähnlicher Weise wie im Verhältnisse zu Minna zeigt. Der Aufzug schließt sich unmittelbar an die Handlung des vorigen an, und ist von be-

deutender dramatischer Wirkung, da alles frisch und lebendig sich abspielt, Charaktere und Handlung gleichmäßig anziehen. Er endet mit Minnas Entschluß, Tellheims Stolz mit einem ähnlichen von ihrer Seite ein wenig zu martern.

Erster und zweiter Auftritt. Just überbringt Tellheims Brief und kündigt Franziska dessen Besuch an, wobei diese nicht umhin kann, sich nach den Bedienten des Majors zu erkundigen, die sie selbst gekannt hat. Steht dieses auch in keinem Bezuge zur Haupthandlung, so wird es doch durch Franziskas Aerger über den plumpen Just hervorgerufen und charakterisirt glücklich die Sprechenden und Tellheim selbst.

In seinem Unwillen, daß er noch einmal, und, wie er fürchtet, noch häufig, in das Wirthshaus müsse, gedenkt Just unwillkürlich seines Auftrags; zugleich spricht er seinen Widerwillen gegen die Frauen aus*), deren Neugierde ihm unleidlich ist. Das gnädige Fräulein, meint er in seiner plumpen Weise, möchte sich gern seinem Herrn aufhängen. An die Vorgabe, diese sei des Majors Schwester (II, 6), glaubt er natürlich nicht.

Franziska ruft ihrer Herrin zur Thüre herein, aus der sie eben kommt: sie werde aufpassen, ob irgend einer sich zeige, den sie zu ihrem Zwecke benutzen könnten. Den Just behandelt sie barsch und reißt ihm, als er auf ihre unglückliche Lüge stichelt, den Brief aus der Hand. Daß Tellheim eine Unterredung mit der bei Minna so viel geltenden Franziska wünscht, ist freilich nicht wahrscheinlich: was sollte das „sehr Nothwendige“ sein, das er ihr zu sagen hat? Man könnte bloß an eine Vor-

*) Er bedient sich des verächtlichen Frauenszeug, wie man Zeug von allem Mißfälligen braucht.

bereitung auf das, was er ihr sagen will (vgl. III, 10 gegen Ende), an ein Vorwort Franziskas denken, was kaum Tellheims Charakter entspricht. Aber die Bitte um eine Unterredung mit Franziska forderte die Fort- und Ausführung der Handlung. Auch beim Ausrichten seines Auftrages, den er mit seinem wiederholten „läßt mein Herr bitten“ begleitet (ja ausdrücklich bemerkt er, sie möge nicht denken, daß er selbst sie um etwas bitte), macht Just neckische Bemerkungen*), die aber zu seinem Charakter und seiner Weiberscheu nicht recht passen, will man nicht annehmen, sein Widerwille mache ihn gerade kühn. Franziska entläßt ihn barsch, aber sie ruft ihn noch einmal zurück, um ihn wegen der übrigen Diener des Majors zu befragen, wobei dieser das Kammermädchen aufzieht und sich wegen der ihm von diesem bezeigten Mißachtung (sie hat ihn schon mit der Bemerkung empfangen, sie wollte einen solchen Diener nicht, und sich dann gewundert, daß Tellheim den schlechtesten von allen behalten) ergetzlich rächt. Die außerordentlich lebendige Darstellung ist für Just, wenn man ihm auch die Hiebe auf Franziska gern zugesteht, fast zu fein.**) Freilich kann es auffallen, daß alle Diener Tellheims solche Schufte gewesen, aber dies entspricht der Verdorbenheit der wilden Zeit (Lessings Freund Kleist und er selbst hatten ähnliches erfahren), und bei der spannenden Laune der Darstellung fällt es nicht auf. Treffend tritt Franziskas Verwunderung zwischen die räthselhaften Angaben Justs und deren Auflösung.

---

*) Den Rummel verstehn ist eine gemeine Redeweise für „die Sache zu machen wissen“. Rummel steht ähnlich wie Kram, Handel.

**) Schleifweg ist mundartliche Nebenform von Schleichweg, wie Schluft von Schlucht.

Dritter Auftritt. Des Wirthes Neugier wegen der Entwicklung der Liebesgeschichte und das Verlangen, sein Geld, und womöglich mehr, für den Ring zu empfangen, treiben ihn in den Saal, wo er wenigstens Franziska zu finden, vielleicht auch Neues zu erhorchen oder gar zu sehn hofft. Franziskas erste Rede sollte eigentlich noch zum vorigen Auftritt gezogen sein. Diese fühlt die Lehre, die ihr Just gegeben hat, und sie bedauert Tellheim, daß es ihm auch mit seinen Dienern so schlecht ergangen sei. Der Wirth, so schwatzhaft wie neugierig, erzählt in drastischer Weise, was am Ende des zweiten Aufzugs nicht zur Darstellung gekommen ist. Minnas: „Bin ich nun glücklich?“ entspricht ihrer Aeußerung: „Ich bin glücklich!“ (II, 7), die freilich nicht in Franziskas Gegenwart geschieht, und die Frage: „Wer jammert dich nun?“ bezog sich auf Franziskas Wort: „Das jammert mich“ (II, 5). Das Kammermädchen zieht den neugierigen Wirth ergetzlich auf und gibt ihm zu verstehn, daß sie ihn gern los sein möchten, er sich nur um das, was ihn angehe, kümmern solle; doch deutet ihre Frage: „Werden wir bald essen, Herr Wirth?“ zugleich auf die Tageszeit, in welcher unser Aufzug spielt. Die vier ersten Reden des folgenden Auftritts würden besser noch zum dritten gezogen. Der Wirth möchte bei seinem Pfande gern etwas verdienen, was ihm aber die genau Acht gebende Franziska nicht durchgehn läßt; und auf die neunzig Pistolen geht sie nicht ein, ohne es nöthig zu finden, ihm diesen zweiten Trugversuch besonders zu verweisen.

Vierter und fünfter Auftritt. Werner stellt den Wirth, den er deshalb aufgesucht hat, über sein Betragen gegen den Major zur Rede. Gegen Franziska, zu der er sich freund-

lich hingezogen fühlt, läßt er sich, damit des Majors Vermögensverhältnisse nicht in ungünstigem Licht erscheinen sollen, zu einer unglücklichen Lüge verleiten.

Seine scharfe Zurechtweisung des Wirthes leitet Werner in launiger Weise durch die Warnung des hübschen, ihm unbekannten Mädchens ein*), das er mit diesem in Gespräch begriffen sieht. Der Wirth, der in seiner Weise den wohlhabenden Wachtmeister überfreundlich empfängt, ahnt nicht, worauf dieser hinaus will, sondern bezieht die Warnung auf die der Unschuld des Mädchens drohende Gefahr, ohne sich zunächst deutlich zu erklären, so daß Werner den Irrthum erst nach seiner weitern geschwätzigen Ausführung merkt.**) Mit einer biblischen Redeweise (Matth. 12, 43—45) will Werner den Uebergang zu dem sonstigen schlechten Charakter des Wirthes machen, wird aber durch diesen unterbrochen, der alles nur als Spaß nimmt und ihn dadurch zu be-

---

*) Der gute Eindruck, den sie auf ihn macht, spricht sich schon in seiner Anrede Frauenzimmerchen aus. Frauenzimmer ist hier allgemeine Bezeichnung der Frauen, wie sie Franziska auch II, 2 braucht. — Nach fremd und werden ist ein Gedankenstrich überliefert statt des geforderten Punktes. In älterer Zeit finden sich solche nach dem heutigen Gebrauche falsche Gedankenstriche häufig, auch noch bei Goethe und Schiller, und irren geradezu den neuern Leser.

**) Der Ausruf Potz Geck und kein Ende! deutet auf eine alles Maß überschreitende Geckheit. So findet sich und kein Ende! häufig in Ausrufen und Flüchen, wie Narren und kein Ende! Lessing braucht so Kritik und kein Ende! Goethe überschrieb später einen Aufsatz: Shakespeare und kein Ende! Potz ist eine gemeine, nur mit einem folgenden Worte verbundene Betheurung. Wahrscheinlich ist es, wie botz, box, kox u. a., eine scherzhafte Verdeckung des Namens Gottes, den man nicht unnöthig nennen soll (wie man auch aus Sakrament Sapperment machte), obgleich Botz, Potz auch Donnerschlag bedeutet und man an das ähnlich gebrauchte italienische potta denken könnte. — Sieben andere. Vgl. Luk. 8, 2.

stechen sucht, daß er, scheinbar bloß leise zum Kammermädchen, in der That aber so, daß Werner es verstehn kann, ihn als eine gute Partie empfiehlt. Laut streicht er ihn darauf als Wachtmeister und Freund des Majors heraus, bringt ihn aber gerade dadurch auf dessen schlechtes Betragen gegen Tellheim, das die schärfste Strafe verdiene. Der Wirth stellt sich darüber entrüstet; die letzte Aeußerung ist ihm wirklich in die Glieder gefahren: nicht allein sucht er Justs Zeugniß zu verdächtigen, sondern er beruft sich auch auf das, was er, wie das Kammermädchen wisse, für den Major gethan habe, von dem er auf die allerehrenvollste Weise spricht; er wiederholt nämlich das Lob und die günstige Auffassung seiner Abdankung, die Minna (II, 2) gerade seiner eigenen ganz entgegengesetzten Ansicht gegenüber geäußert hatte. Solche wörtliche Beziehungen auf frühere Aeußerungen liebt Lessing in unserm Stücke, und sie sind dem Lustspiele so natürlich, daß man gar nicht fragen darf, von wem er sie genommen. Werner wird durch das so wahre Lob des Majors auch aus diesem Munde so ergriffen, daß er, ehe Franziska die ihr so nahe liegende Bemerkung über des Wirthes frühere mißgünstige Beurtheilung anbringen kann, ihn unterbrechen muß: doch kommt er gleich auf Justs ganz abweichenden Bericht zurück, der wenigstens kein Lügner sei; durch ihn habe er gar schlimme Dinge von der Behandlung des Wirthes vernommen. Letzterer wehrt sich gegen die beabsichtigte Drohung durch die Abweisung von Justens Zeugniß, findet es aber gerathen, sich mit Berufung auf Franziska pfiffig davon zu machen.*)

Franziska gewinnt Werner, mit dem sie jetzt allein ist, sofort

*) Bloß die abgebrochenen Worte: „Sie weiß, mein Kind, den Ring!“ spricht er leise zu Franziska. In dem unmittelbar darauf folgenden Satze be=

durch den Ausdruck ihrer herzlichen Achtung Tellheims. Ihre Betheurung des niederträchtigen Betragens des Wirthes verleitet ihn, diesem gegenüber den Major als wohl mit Geld versehen zu bezeichnen, wodurch er denn genöthigt wird, den Versatz des Ringes ganz anders darzustellen, ohne zu ahnen, daß dieser dadurch in Franziskas Augen als ein Flattergeist der Liebe erscheine. Wenn er die Sächsinnen (es ist an ganz Sachsen zu denken, wozu auch Thüringen gehört, vgl. II, 2) als besonders in die Soldaten verliebt darstellt, so spricht sich hierin wohl nicht sowohl die Anerkennung ihrer Anmuth als preußische Parteilichkeit aus. Franziska möchte der Sache auf den Grund kommen, doch muß sie erst den von Just erhaltenen Brief übergeben, um dann ruhiger die Spur zu verfolgen. Daß sie die erwünschte Aufklärung unten im zehnten Auftritt in ganz anderer Weise erhält, als sie hier erwarten konnte, ist trefflich erfunden.

Sechster bis achter Auftritt. Werner sucht dem Major durch eine List Geld in die Hände zu spielen, als sein Versuch aber fehlschlägt, muß dieser ihm wenigstens versprechen, ihn, wenn er kein Geld mehr habe, darum anzugehn.

Gerade die Versetzung des Ringes legt es Werner besonders nahe, wie sehr der Major Geld bedürfe, und da dieser von ihm kein Geld annehmen will, sinnt er auf eine List*), die sich glücklich auf die schon im ersten Aufzug eingeführte Wittwe Marloff

---

zieht sich es auf das, wofür er Franziska schon in der vorigen Rede als Zeugin aufgerufen hat.

*) Schneller (eigentlich das Schnellen mit dem Finger) deutet, wie das etwas edlere Streich, dessen sich Minna III, 12 bedient, auf eine einem andern zum Trotz durchgesetzte listige Handlung. Aehnlich wird die Redensart ein Schnippchen schlagen gebraucht.

stützt, nur widerspricht die Art, wie Werner sich hier dessen erinnert, was er vor vierzehn Tagen und jetzt bei dieser gethan, der echt dramatischen Weise, da Werner, wenn auch ungebildete Leute sich leichter so etwas selbst vorerzählen, dies hier nicht wohl thun kann; der Dichter aber muß es sich gestatten, um vor dem Zuschauer Werners Plan zu begründen. Wenn Werner heute die Wittwe wieder besuchen wollte, so wußte er eben nicht, wie es mit dieser jetzt stand, daß sie die Hülfe einer Freundin gefunden, sie Tellheim bereits das Geld angeboten hatte und sich mit der Freundin aufs Land begeben wollte, wenn sie nicht schon weg war.

Das Zusammentreffen mit Tellheim, dessen Unterstützung ihm noch über das ihm so sehr in die Augen stechende „Frauenzimmerchen" geht, wird glücklich eingeleitet. Lustig ist es, wie Werner absichtlich den Vorsichtigen spielt, um jeden Gedanken, er wolle dem Major sein Geld aufdringen, zu beseitigen, seine klug gesponnene List aber diesem sich sogleich als Täuschung ergibt. In bitterm Aerger, der sich freilich etwas sonderbar äußert, als wolle er Werner wirklich täuschen, spottet Tellheim zunächst, daß Werner die achtzig Thaler*) von der vollen Summe der Wittwe Marloff ihm entzogen habe, was dieser treuherzig als Wahrheit nimmt, und ihn bedeutet, auch diese könne er von ihm erhalten, wenn er ihrer bedürfe. Diese unendliche Güte Werners quält ihn, wie ihn die seiner Verlobten gefoltert hat (II, 9)**), da sie ihm zeigt, wie bedürftig er wirklich ist und andern erscheint. Das Vorhalten der Unwahrheiten seiner Angaben verwirrt

*) Ein Thaler achtzig, an achtzig Thaler, nach der Volkssprache.

**) Auf sie und Werner geht seine Aeußerung, daß die besten Menschen ihn heute am meisten quälen.

Werner nur einen Augenblick, bald faßt er sich, indem er das Lügen verwünscht, doch meint er, auch der Major solle sich schämen, daß er durch seine Weigerung, das ihm nöthige Geld anzunehmen, ihn zum Lügen gebracht habe. Tellheims Gründe, er brauche sein Geld nicht, es zieme sich für ihn nicht, sein Schuldner zu sein, endlich gar er wolle es nicht, weist dieser mit bewegter, seine Liebe zu ihm lebhaft bekundender Seele zurück.*) Daß er in seinen Umständen kein Geld borgen könne, versteht Werner anfangs nicht, bis dieser es ihm endlich dadurch erklärt, er wisse nicht, wie er es wiedergeben solle. Daran schließt er den andern Grund an, daß Werner sein Geld selbst brauche, nicht, wie er früher (II, 4) sich äußerte, sein bischen Armuth mit ihm theilen dürfe. Eifrig ergreift er die Gelegenheit, Werners von Just vernommenen Vorsatz, nach Persien zu ziehen, als etwas eines braven Soldaten Unwürdiges zu verwerfen.**) Dieser will denn sofort davon abstehn, nur soll der Major auch sein

---

*) Kantine, eigentlich ein kleiner Winkel (von cante), wird der Flaschenkeller genannt (französisch cantine, italienisch cantina und cantinetta, englisch canteen). — Ziemte sich das? konnte die Frage sein, ob das, was die Noth forderte, anständig sei? Um den Uebergang zur Ueberreichung des Geldes zu machen, hebt er hervor, daß damals ihm ein Trunk schlechten Wassers mehr werth gewesen als das lumpige Geld, was er hier als Quark bezeichnet, wie Tellheim II, 7 die Schuldverschreibung und Lessing das Geld überhaupt Bettel nannte. Und das Geld, fügt er hinzu, solle er von ihm nur als eine Gabe Gottes hinnehmen, die ihm aus der Noth helfe. — Bei meiner armen Seele, volksthümliche, auf das jenseitige Leben deutende Betheurung, der sich Werner häufig bedient. Aehnlich steht bei meiner Seele. — Arm, sündhaft, wie in dem Ausruf: „Gott sei meiner armen Seele gnädig!"

**) Wie ein Fleischerknecht, der einen Dienst sucht, mit offenbarer Hindeutung auf die Entwürdigung des Dienstes zu einer Menschenschlächterei. — Die Fremdwörter Metier und Interessen waren damals allgemein üblich.

Geld annehmen, was er ihm ja bald, nach der in den nächsten Tagen bevorstehenden, ohne Zweifel günstigen Entscheidung seiner Sache (auf diese bevorstehende Entscheidung wird hier mit guter Absicht die Aufmerksamkeit hingelenkt), mit Zinsen zurückerstatten könne; in seiner um die Handgreiflichkeit der Täuschung gar nicht bekümmerten Weise fügt er hinzu, bei dem Ausleihen sei es ihm eben nur um die Zinsen zu thun. Da aber Tellheim von der Hoffnung auf Berichtigung seiner Forderungen nichts wissen will, betheuert er, es wirklich seiner Interessen wegen zu thun, wobei er denkt, daß er keine höhern Interessen habe, als das Wohlbefinden des Majors und so springt er denn zu dem Gedanken über, im Kriege habe er immer gehofft, Tellheim werde sich, wenn er alt und zu nichts mehr zu gebrauchen sei, redlich seiner annehmen, wodurch er Tellheims ihn als Kameraden ehrende Frage veranlaßt, ob er dies nicht auch jetzt noch denke. Werners ehrenhaftes Wort, auch er könne, sollte er in Zukunft etwas bedürfen, nichts von ihm annehmen, wenn Tellheim in höchster Noth seine Gabe zurückweise, trifft diesen tief: er erkennt es als Unrecht gegen ihn an und gibt ihm ein Versprechen, bei dem der Wachtmeister sich zufrieden geben muß. In der Anrede bei seinem Vornamen spricht sich seine kameradschaftliche Liebe aus. So ist Tellheims dem Wachtmeister gegenüber bewiesener Stolz gebrochen; das gleiche Unrecht des Stolzes gegen Minna soll diese selbst erst ihn erkennen lassen. Sofort will er Werner die Absicht seiner Anwesenheit mittheilen, wohl zunächst um dessen Entfernung zu veranlassen, da er nicht ahnt, daß dieser auf Franziskas Rückkunft wartet, was ihm erst ihre beim Eintreten gesprochenen Worte verrathen. Das Kammermädchen, das zu ihrer Ueberraschung schon Tellheim vorfindet, geht gleich in

Minnas Zimmer zurück, ohne Zweifel um den Brief zu holen, dessen Rückgabe sie mit dem Fräulein schon verabredet hat.

Neunter bis elfter Auftritt. Tellheim erhält zu seiner Verwunderung den Brief zurück und wird auf den Nachmittag bestellt. Das Verhältniß zwischen Franziska und dem Wachtmeister entwickelt sich, während uns das der Hauptpersonen in Spannung hält.

Tellheim wundert sich, daß Werner Franziska kenne, wobei es geschickt begründet wird, daß dieser von Minna und deren Bekanntschaft mit dem Major nichts weiß.*) Der Wachtmeister muß unwillkürlich seine Neigung zu Franziska verrathen, und da er vernimmt, ihre Herrschaft sei ein Fräulein, so regt sich gleich in ihm die Ahnung, ein ähnliches Verhältniß bestehe zwischen dieser und dem Major. Daher knüpft er gleich mit der Bemerkung an, er habe von Franziska vernommen, Tellheim kenne ihre Herrschaft; sie hatte ihm früher gesagt, sie habe einen Brief vom Major an diese, worauf er aber wenig geachtet hat, da er noch nicht wußte, daß ihre Herrschaft ein Fräulein sei. Als er durch seine weitern Fragen herausgebracht, das Fräulein sei der Hand des Majors würdig, scheint ihm zu seiner höchsten Freude die Sache schon ausgemacht.

Die weitere Erklärung wird durch Franziskas Ankunft unterbrochen, die dem Major gleich nach Bezeugung ihres Wohlwollens seine Unart gegen Minna vorwirft. Die Beziehung auf Leute, die ihm gut seien, benimmt Werner, der sich freilich zurückhalten muß, jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Vermuthung. Aber Franziska überrascht Tellheim durch die Rück-

*) Werner bedient sich der volksthümlichen Verderbung Mundirung statt Montirung (französisch équipement).

gabe seines Briefes. Sie bemerkt mit der ihr eigenen heitern Neckerei, ihr Fräulein müsse alles, was er zu sagen habe, von ihm selbst hören; seinen Grund, warum er sich brieflich ausgesprochen, weist sie schalkhaft ab. Das Fräulein erwarte ihn am Nachmittag um drei Uhr, wo er mit ihr durch die Stadt fahren und dabei hören solle, was Minna ihm zu erwidern habe.*) Sehr glücklich schließt sich hier der schlauen Franziska geschickte Ueberführung des Wachtmeisters an, daß es mit seiner Behauptung, hätte Tellheim zehn Finger an jeder Hand gehabt, so würde er sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt haben (III, 5), eine bloße Großsprecherei gewesen. Das „Husch ists am Finger" deutet auf des Wachtmeisters Aeußerung: „Husch ist ihm dann ein Ringelchen an den Finger praktizirt." Daß Werner in Bezug auf des Majors Verhältniß zu den Damen auch sonst wohl den Großsprecher machte, besonders Frauen gegenüber**), deutet Tellheims ernster Verweis an, der sich auf mehrere derartige Mahnungen bezieht. Werner betheuert reuig, er müsse sie wohl vergessen haben, und er gibt seinen herzlichen Wunsch zu erkennen, Franziska zu versöhnen, die dem gutmüthigen Aufschneider nicht grollen kann.***)

*) Punkte statt Punkt, nach der ein e gern zusetzenden Volkssprache, wie viere, balde, Herre. — Katz aushalten, still halten, sprichwörtliche Redensart von dem, der herhalten, Schlimmes über sich ergehn lassen muß, ursprünglich, wie Katz oder die Katze halten, Katz inne halten, die Katze heben, von einer Strafe, nicht etwa von dem Fangspiel mit dem Katzball.

**) Dem Frauenzimmer, nach älterm Gebrauch, wonach das Frauenzimmer, der ursprünglichen Bedeutung gemäß, die Frauen überhaupt bezeichnet. Anders steht II, 2 ein Frauenzimmer. Die Handschrift hat mit Frauenzimmern, wie der Herausgeber der Prachtausgabe S. VII berichtet.

***) Dasmal braucht Lessing, wie Gellert und Rabener, statt diesmal; beide Formen finden sich schon bei Luther nebeneinander, wie das und dies.

Nach diesem durch Franziska herbeigeführten ergetzlichen Zwischenfalle kehrt Tellheim wieder auf seinen Wunsch zurück, daß Minna, wenn er doch kommen müsse, den Brief vorher lese, da er ihr persönlich nicht so ruhig sagen könne, was er ihr geschrieben; als er ihr aber den Brief zu diesem Zwecke zurückgeben will, bemerkt er, daß er wirklich erbrochen ist. Freilich steht Franziska nicht an, in derselben schalkhaften Weise, mit der sie vorher sagte, sie könnten Geschriebenes nicht gut lesen, ihn wiederholt zu versichern, sie hätten den Brief nicht gelesen, was Tellheim natürlich nicht für wahr halten kann; wenn sie hinzufügt, sie wollten ihn auch nicht lesen, da Tellheim ja selbst komme, so bricht sie damit die Beantwortung der Frage geschickt ab. Jedenfalls haben wir anzunehmen, daß sie den Brief nun doch behält, obgleich dies nicht ausdrücklich gesagt ist.*) Auf diese Weise ist das Beleidigende, was sonst in der Zurückgabe des uneröffneten Briefes liegen würde, glücklich beseitigt. Freilich fällt im Grunde hiermit auch die Nothwendigkeit seines Besuches weg, und Tellheim könnte jetzt gleich Franziska mittheilen, was er ihr hatte sagen wollen: aber schon ist er auf den Besuch eingegangen, und daß er dies thun konnte, daß er nicht auf der Lesung des Briefes bestand, bezeugt seine mittlerweile eingetretene Beruhigung, bleibt er auch noch hartnäckig bei seiner Meinung. Die Entschiedenheit, womit das Kammermädchen behauptet: „Denn der Schreiber kommt selbst", weist jeden Widerspruch gegen die Forderung ihrer Herrin zurück. Franziskas gewandte Zunge und ihre gutherzige Artigkeit lassen ihn nicht zu Worte

*) Die szenarische Bemerkung, sie besehe den Brief, deutet darauf, daß Franziska ihn angenommen. Ausdrücklich heißt es nur, er gewahre, als er den Brief umkehren und ihr zureichen wolle, daß er erbrochen sei.

kommen. Herzlich bittet sie, er möge kommen, und schalkhaft fügt sie mit einem „wissen Sie was?“ hinzu: er solle ja nicht so, wie er jetzt sei, erscheinen, sondern ordentlich, wie es sich bei einem Damenbesuche schicke; in Stiefeln und unfrisirt, sehe er gar zu tapfer, gar zu kriegerisch aus. Brav und preußisch erklären sich einander; im Munde der Sächsin ist preußisch nicht ohne einen Anflug von Tadel, gleichsam als Erwiderung auf das, was Werner im fünften Auftritt geprahlt hatte, „besonders in Sachsen“ seien seinem Major die Herzen der Frauen zugefallen. Wenn Tellheim nach Franziskas bloß auf sein vernachlässigtes Aeußere sich beziehender Bemerkung, er sehe aus, als ob er die Nacht „kampirt“, im Felde gelegen hätte, ihr erwidert, sie könne es errathen haben, so hat er dabei wohl den innern Kampf im Sinne, der ihn die Nacht nicht hatte ruhen lassen. Auch zum Schlusse kann Franziska ihr neckisches Spiel nicht unterlassen, doch Tellheim ist ganz von ihrem guten Willen überzeugt, dem er sich empfiehlt; sie solle Minna nur die Sache richtig vorstellen, damit diese die Nothwendigkeit seines Entschlusses nicht verkenne, daß er weder in ihren Augen dadurch verliere, noch gezwungen werde, sich selbst verächtlich vorzukommen, wenn er seine durch die Verhältnisse ihm aufgenöthigte Entsagung aufgebe. So müssen doch wohl die Worte verstanden werden, daß er weder in ihren noch in seinen Augen „verächtlich werden dürfe“ (im Sinne von „brauche“), die so die entfernte Möglichkeit einer Veränderung seines Entschlusses zugeben würden. Wenn Werner auf Tellheims Einladung, bei ihm zu essen, nicht eingehn will, so bestimmt ihn hierzu sein bitterer Groll gegen den Wirth, dessen Gemeinheit er durchschaut hat; denn sonderbarer Weise nimmt er an, Tellheim wolle hier im Wirthshause zu Mittag essen.

Aber auch auf die ehrenvolle Einladung, bei ihm auf dem Zimmer zu essen, kann er nicht sofort eingehn, weil er noch etwas mit Franziska zu reden hat, wovon Tellheim nichts wissen soll. Dieser schließt daraus auf ein näheres Verhältniß zu dem Kammermädchen, womit er ebenso zufrieden ist, wie Werner sich oben der Verbindung des jungen, schönen, reichen Fräuleins mit dem Major gefreut hat.

Daß der Major sich nicht geirrt, zeigt der elfte Auftritt, in welchem der Wachtmeister deutlich verräth, wie sehr er Franziska, der er sein inniges Gefühl für treue Liebe ausspricht, gefallen möchte, worauf diese zu erkennen gibt, daß auch sie für ihn etwas fühle. Ausführung und Erfindung des kurzen Auftritts sind vortrefflich. Franziska gesteht auf die glücklich an den vorigen Auftritt anknüpfende Frage des Wachtmeisters, daß sie ihn gern sehe, zieht ihn aber mit seiner schon eben spöttisch erwähnten prahlerischen Lüge von neuem auf, wodurch sie, und darauf war es gerade abgesehn, ihn zum Geständniß bringt, daß er jeden Soldaten verachte, der sich gegen ein Mädchen treulos zeige.

Zwölfter Auftritt. Minna deutet auf ihren Plan, Tellheim von seinem Stolze zu heilen, nachdem sie den Eindruck des Briefes auf sie lebhaft ausgesprochen, so daß wir jetzt den vollsten Einblick in die Herzen der Liebenden gewonnen haben und gespannt der Entwicklung entgegensehn.

Minna hat wohl an der Thüre erlauscht, daß Tellheim weg war, sonst hätte sie nicht gewagt, herauszukommen; denn daß sie komme, um diesen, wenn er noch da wäre, zum Mittagessen einzuladen, ist durchaus unannehmbar, da sie ihren Plan sich wohl ausgesonnen hat. „Ist der Major wieder fort?“ ist mehr Ein-

leitung des Gesprächs, wie so manche Fragen, als daß sie wirklich Auskunft über das verlangte, was sie sieht. Franziska kann sie weiter beruhigen, nach dem, was er zu ihr gesagt; denn dieses hat Minna nicht erlauscht, nur zuletzt, als ihr die Sache zu lang wurde, gehorcht, ob er noch da sei. Sein Betragen, das sie erst ganz außer sich gesetzt hatte, weiß sie, da sie seinen Brief wiederholt gelesen und sich tief eingeprägt hatte*), viel ruhiger zu beurtheilen: nur der Stolz, sein Glück nicht der Geliebten verdanken zu wollen, ist ihr zuwider, und sollte er diesen nicht fahren lassen, so hat sie sich eine List erdacht**), ihn mit ähnlichem Stolze zu strafen. Doch wird die Rede hier glücklich durch Franziska unterbrochen, deren Sorge, sie könne das Verhältniß wirklich abbrechen wollen, nichts weniger als ernstlich zu nehmen ist. Minna meint, die Besorgniß komme aus Franziskas lebhaftem Antheil an Tellheim.***) Ihre Zuversicht, daß sie ihn bekehren werde, ergibt sich aus der vollen Ruhe, welche sie jetzt wiedergefunden hat. Unsere Erwartung wird dadurch um so gespannter, daß wir von ihrem Plane nichts Genaueres vernehmen.

---

*) Sprach, in freierer Weise für „sprach aus", „verrieth". — „Er wird es wohl gesehen haben", da das Siegel erbrochen war. Es fällt auf, daß Franziska ihr den Brief nicht zurückgibt, von der Rückgabe des Briefes überhaupt nicht mehr die Rede ist. — Franziska redet kein Wort drein, obgleich Minna mehrmal innehält, wie die Gedankenstriche andeuten.

**) Beifallen gehört mehr der gewöhnlichen Rede als das bestimmtere einfallen an.

***) Seiner entsagen, nach älterm Gebrauche des Genetivs. Auch im folgenden hatte Lessing ursprünglich geschrieben: „entsagt man keines Mannes", aber dies war wohl ein bloßer Schreibfehler. — Mit der Frage: Jammert er dich nicht schon wieder? deutet Minna auf II, 5. 7.

Vierter Aufzug.

Die Entwicklung wird eingeleitet. Tellheim, über dessen Sache die schon im vorigen Aufzug als bevorstehend angedeutete Entscheidung des Königs erfolgt, aber ihm noch nicht mitgetheilt ist, will Minnas Hand nicht annehmen, so lange seine Ehre nicht vollständig hergestellt ist. Da die Versuche, ihn durch ihre Liebe und ihr heiliges Recht auf ihn umzustimmen, alle fehlschlagen, greift sie zu dem Franziska unterdessen mitgetheilten äußersten Mittel: sie entsagt ihm, läßt ihm aber zugleich vorspiegeln, durch ihre treue Liebe zu ihm sei ihr Oheim in solchen Zorn versetzt worden, daß er sie enterbt habe. Jetzt, wo Tellheim wähnt, die Verlobte sei durch ihn unglücklich geworden, siegt das Gefühl der Pflicht über seinen Stolz: der früher ganz gebrochene Mann ist bereit, alles für sie zu unternehmen.

Erster Auftritt. Wir finden Minna und Franziska in ihrem Wohnzimmer nach Beendigung des Mittagsmahls, dem erstere, ganz in die Ausführung ihres Planes versunken, fast gar nicht zugesprochen hat. Sie ist jetzt „völlig und reich gekleidet", in vollem Putze. Das Hereinbringen des Kaffees bietet dem Dichter einen glücklichen Uebergang*) zur Lehre, die sie Tellheim geben will, wobei ihre Absicht, über die sie bereits mit Franziska sich verständigt hat, bestimmter hervortritt. Das Kammermädchen, das Tellheim herzlich wohl will, kann sich nicht

*) „Eine Nahrung, bei der man eher Grillen fangen kann." Den Kaffee kann man ruhiger hinunterschlürfen und dabei seinen trübseligen Grillen nachhängen, während man bei den nach einander aufgetragenen Gerichten der Mahlzeit zum Zugreifen aufgefordert wird. Aber auch das Trinken desselben stimmt melancholisch, weshalb er vielen so lieb ist.

enthalten, seine Mißbilligung der herben Bekehrung desselben*) durch die ernste Bemerkung anzudeuten, Minnas Eigenliebe sei dabei stark betheiligt. Wenn diese dagegen bemerkt, Franziska beurtheile alles vom strengen sittlichen Standpunkte, wie sie ihr vorher Eitelkeit vorgeworfen habe, so deutet sie damit auf den Augenblick kurz vorher (vorhin), vor der Mahlzeit, als sie ihren Plan dieser mitgetheilt hatte.**) Eitelkeit hatte sie in Minnas Verlangen erkannt, durch ihren glücklich erdachten Streich den Stolz des Geliebten zu beschämen. Minna will sich von ihrem Plane durch nichts abbringen lassen, und so bemerkt sie schalkhaft dem Kammermädchen, sie wolle sie ja auch mit ihrem Wachtmeister machen lassen, was ihr beliebe. Hiermit wird dieses zweite Liebesverhältniß entschieden neben der Haupthandlung hervorgehoben und auf dessen weitere Entwicklung hingewiesen. Wie Tellheim Werners Neigung gemerkt hat, so ist Minna nach allem, was Franziska ihr von Werner berichtet hat, fest überzeugt, daß diese den Wachtmeister liebt.***)

Zweiter und dritter Auftritt. Als schärfster Gegensatz zu dem auf strenge Ehre haltenden deutschen Tellheim tritt hier der gleich ihm abgedankte, aber ehrlose, lumpige, betrügerische Franzose ein, dessen sich der Dichter bedient, um die Kunde von der schon erfolgten günstigen Entscheidung der Sache Tellheims an Minna gelangen zu lassen, da diese zu ihrer bevorstehenden Unterredung mit dem Geliebten verwandt werden sollte. Sehr

---

*) Minna betrachtet die Ausführung ihres Planes als Bestrafung seines Stolzes, als eine Lektion. — Verweigert, im Sinne von „ausschlägt".

**) Man darf dies nicht auf II, 7 beziehen, wo keineswegs von Eitelkeit die Rede ist.

***) Prophezeien dir, in ihm.

glücklich ist hierbei der Umstand benutzt, daß Riccaut Tellheims Wohnung kennt. Das Bild dieses schlechten Franzosen führt der Dichter aber weiter auf lebendigste Weise aus, um auf die vielen schlechten Abenteurer hinzuweisen, welche in den Freibataillonen zusammengeströmt waren. Zugleich deutet er auf das von den Offizieren leidenschaftlich getriebene Spiel, das auch Minna IV, 6 schalkhaft Tellheim zuschreibt, wenn sie sagt: „Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweitausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie, die Dame wird Ihnen desto günstiger sein.“ Von Paris aus verbreiteten sich die falschen Spieler, die sogenannten Grecs, über ganz Frankreich, aber zumeist über unser Vaterland, da die guten Deutschen sich besonders von ihnen prellen ließen. In dem während des siebenjährigen Krieges zu London erschienenen, auch Lessing bekannten und auch schon von ihm dem Piemontesen Ange Goudard zugeschriebenen Buche L'histoire des Grecs, ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu, heißt es: Il n'y avoit que les Allemans (si on excepte les Saxons!) qui étoient pris pour dupes par les autres nations, sans jamais connoître chercher, ni prévenir la cause qui pouvoient les empêcher de l'être. Unglaublich klingt die Sage, Lessing habe später Riccaut in einen deutschen Bruder Liederlich umwandeln wollen; verleiht doch gerade die aufgeblasene Eitelkeit des Franzosen und seine Deutschverderbung dem Auftritt eine besondere Komik.*) Es könnte ihn zu dieser Aenderung, die auch sonst in den Bau des Stückes eingegriffen haben würde,

*) Im Drucke ist das Französische und das Deutsche des Franzosen mehrfach verändert. In der Handschrift standen mortifié statt fâché, nous n'avons statt il n'y a, dann connaissés. Ne sais-je pas que vous aimés ce pauvre diable

kaum der Mangel an geeigneten Schauspielern deutscher Bühnen bestimmt haben. In Frankfurt und Wien ließ man den zweiten und dritten Auftritt weg. Auch in Berlin hatte man mit dem Darsteller Riccauts einige Noth.

Riccaut kommt mit der ihm zufällig, wie wir erst später hören, durch den königlichen Feldjäger gewordenen oder vielmehr halb errathenen Kunde, durch welche er Geld von Tellheim zu erlangen hofft. Daß er sich an diesen andrängt, möchte daraus zu entnehmen sein, daß er bestimmt weiß, noch gestern habe er hier gewohnt; woher er dies erfahren, vernehmen wir freilich nicht, nur muß er ihn vorher besucht haben, da er sein Zimmer kannte. Ja er weiß, noch gestern habe er hier gewohnt, was er frühestens gestern erfahren haben muß, obgleich auffällt, daß er dies nicht ausdrücklich sagt. Da niemand seine Wohnung weiß (vgl. zu V, 6 S. 120), muß Riccaut sie zufällig entdeckt oder aufgespürt haben. Der so lebhafte, jetzt auf Tellheim gierige Franzose ruft schon vor der Thür nach dem Major. Nach diesem Rufe ist Franziska nach der Thür zu gegangen; verwundert sieht sie die seltsame Erscheinung eintreten, die sich so wunderlich schon vor der Thür angekündigt hat.**) Ihre an Minna gerichteten Worte hat Riccaut verstanden, dem sie dann mittheilt, Tellheim wohne hier nicht mehr. Minna tritt ihm jetzt als Bewohnerin des Zimmers entgegen. In der Hoffnung, durch ihn etwas von Tellheim zu vernehmen, nimmt sie ihn von

---

de Tellheim? aussi entende-je dire partout, que cela fait un très bon garçon. Il faut s'entr'aider u. s. w., endlich des notres statt de nous autres.

**) Das wird verächtlich von Personen gebraucht. Vgl. Schillers Wallensteins Lager 2, 4. 5, 45. Tell I, 3 4. Eine so lächerlich sich gebärdende Gestalt hat sie noch nicht gesehn.

der besten Seite, besonders als sie hört, er sei einer seiner besten Freunde, und er sich als feiner Mann beweist. Aber als brave Deutsche lehnt sie es ab, sich auf deutschem Boden mit einem Manne, der sich deutsch auszudrücken weiß, französisch zu unterhalten, was der Dichter auch zum Vortheil der komischen Wirkung vermeiden mußte. Das Radebrechen der deutschen Sprache und die Mischung mit französischen Ausdrücken und Sätzen, wie es Lessing in dem deutsch-französischen Berlin und auch wohl sonst so oft gehört hatte*), gibt seinem Auftreten einen komischen Hintergrund. Seine Aufschneidereien beginnt Riccaut mit der Vorspiegelung der Freundschaft des Kriegsministers, bei dem er noch heute zu Mittag gespeist habe. Den zufälligen Umstand, daß er eben vom Feldjäger auf der Parade von einem königlichen Handschreiben an Tellheim gehört, steift er so auf. Der Sitz des Kriegsdepartements befand sich auf dem Wilhelmsplatz, der an der leipziger Straße nahe dem potsdamer Thore liegt.**) Der Großsprecher kann nicht umhin zu prahlen,

---

*) Man darf die Germanismen, die Riccaut sich zu Schulden kommen läßt, wie gleich anfangs Est-il permis? für Puis-je entrer, nicht auf Lessings Unkenntniß schreiben. Riccaut hat sie sich in Deutschland angeeignet.

**) Das „Militär- und Kriegsdepartement" war das sechste Departement des Finanzdepartements. — Wenn Riccaut nicht auf den Namen kommen kann, so darf man nicht annehmen, daß dieser ihm unbekannt gewesen, sondern Lessing wollte ihn nicht nennen, da dasjenige, was Riccaut, der freilich ein Lügner ist, von ihm erzählt, gerade kein Lob ist. Auch wird die Komik durch die vergebliche Mühe, sich des Namens zu erinnern, erhöht. — Draus deutet auf die weite Entfernung am Ende der Stadt. Hier ist es nicht volksthümliche Form, wie wohl sonst, sondern der Franzose knappt die Endung ab, wie in spreck, explicir, sag, Stund, logir (auch statt logirt). Freilich läßt er anderswo die Endung nicht weg. Der Wechsel ist absichtlich, wie auch bald die, bald der Minister steht.

daß er täglich beim Kriegsminister speise, der, als einer seiner vertrautesten Freunde, ihm zu Gefallen für seinen Freund Tellheim ein übriges gethan habe. Daß Minna seine eitle Großsprecherei durch Tellheim erfahren könne, kümmert ihn nicht; das ist ganz in der Weise solcher Lügenhelden. Die Schlechtigkeit des Menschen verräth sich schon durch das dem Kriegsminister zugeschriebene Prinzip, das er für vortrefflich und edel hält. Dies kann auch Minna nicht entgehn, doch sieht sie es nicht in so schlimmem Lichte, da seine Theilnahme an Tellheim, ja selbst die glückliche Nachricht, sie für ihn einnimmt. Mit großer Artigkeit erbittet sie sich seinen Namen; Riccaut aber begnügt sich nicht damit, sich für einen Sprossen einer Familie aus königlichem Geblüt auszugeben*), sondern er stellt auch, da er auf

*) Chevalier war er nicht. Tellheim (IV, 7) und der Feldjäger (V, 6) nennen ihn Lieutenant Riccaut, das Personenverzeichniß bloß Riccaut de la Marliniere. Seine Herrschaft Prêt- au- val ist, wie der Zweig Prensdor, eine Chimäre. Im Anfang beider willkürlich gebildeter Namen tritt gerade das hervor, was ihm am nächsten liegt, Darlehen und Nehmen. Statt Prensd'or, im Sinne von Geldnehmer, müßte es wenigstens Prend-d'or heißen, oder nähme man einen Imperativ an, wie im einzeln stehenden und anderartigen Rendez-vous, Prendez-d'or. Lessing läßt gar den Kompositionsstrich weg. In Prêt-au-val setzt er willkürlich zu Prêt eine Ortsbestimmung, wie mehrere Namen, z. B. der seines Bekannten Prémontval, auf val endigen. Buchheimer, Wendt und Elze haben unter allgemeinem Beifall Prêt-au-vol, im Sinne bereit zum Stehlen, vermuthet, was Prêt-à-voler heißen müßte. In Lessings Handschrift steht deutlich val (die betreffende Seite der Handschrift ist jetzt in der Prachtausgabe der „Minna" von Geh. Justizrath Lessing facsimilirt), und die Annahme eines Schreibfehlers in einem absichtlich bezeichnend gewählten Namen bleibt höchst unwahrscheinlich. Auch kann man es kaum glauben, daß Riccaut so deutlich sich Herr von Spitzbub genannt haben sollte. Es liegt in seinen erfundenen Namen ein Anflug von Humor. Dem deutschen Fräulein glaubt er diese Lügen aufbinden zu können. Minna achtet auf den wörtlichen Sinn der Namen seiner Familie und seines Geschlechts nicht.

das Mitleid des Fräuleins spekulirt, das Unglück, das ihn verfolge, mit lebhafter Hervorkehrung seiner Verdienste und seiner Opfer dar*), um damit zu enden, daß er gar nichts habe. Daß dies geradezu im schärfsten Widerspruch mit demjenigen steht, was er oben vom Kriegsminister gesagt, der für seine guten Freunde alles thue, kümmert den Aufschneider nicht. Welch einen Gegensatz bildet dieser eitel flunkernde Franzose, der einem ganz unbekannten Fräulein sich gleich als Sprosse des edelsten Geschlechts, als Mann darstellt, dessen geleistete Dienste, bei denen er 20000 Fr. zugesetzt, man verkenne, den man durch seine unverzeihliche Abdankung zum Bettler gemacht, welchen Gegensatz bildet dieser Schuft zu dem auf Ehre haltenden, von jeder Prahlerei freien deutschen Tellheim, der so wenig sich zum Betteln erniedrigen kann, daß er der Hand der Geliebten entsagen will, da er in seiner jetzigen Erniedrigung sich ihrer unwerth fühlt! Und ein solcher Mensch muß gerade jetzt, unmittelbar vor dem Versuche, Tellheims falschen Stolz zu beschämen, vor Minna in seiner ganzen Erbärmlichkeit sich enthüllen. Das war ein eines so feinen Kopfes wie Lessing würdiger Meistergriff. Unser Glücksritter macht gleich einen Angriff auf die Mildthätigkeit der fremden Dame: Geld sich zu verschaffen, das war es ja, was ihn mit der zufällig aufgeschnappten Neuigkeit zu Tellheim getrieben hatte, dem er freilich mit seiner windbeuteligen Er-

---

*) Er nennt solche Staaten, in deren Dienste meist Abenteurer gingen. Auch in preußische Dienste war er nicht gezogen worden, wie er etwas zweideutig sagt, der Krieg hatte ihn gereizt, auch hier sein Glück zu versuchen. Staaten general nennt er die Generalstaaten von Holland, nach der französischen und holländischen Wortfolge. — Abgedankte Capitaine. Selbst dies ist Aufschneiderei, da Tellheim, wie bemerkt, nur Lieutenant war.

zählung vom Kriegsminister nicht hätte kommen dürfen. Bei der ihm ganz unbekannten Fremden gedenkt Riccaut seines Unglücks im Spiel, das ja die einzige Unterhaltung eines Mannes von seiner Herkunft sei; gerade seit er kein Geld habe, sei sein Unglück darin so schrecklich gewesen, daß er jetzt nichts mehr besitze.*) Dabei gibt er nicht undeutlich zu verstehn, daß die Schuld seines unglücklichen Spiels zum Theil am Betruge gewisser Damen gelegen habe, die unter seinen Mitspielern (pontes) sich befunden, da er sich nicht ungalant habe zeigen dürfen, was auf dieses ganze Bankspiel und die noble Gesellschaft ein eigenes Licht wirft. Gern möchte er auch heute der Einladung dieser Damen zum Spielen gefolgt sein, wäre er nicht ganz auf Nichts gebracht. Was er hier von seinem unglücklichen Spiel in letzter Zeit und besonders am gestrigen Tage sagt, muß wohl als leere Rednerei gelten, durch die er den Uebergang zur Anbringung seines Gesuches um ein kleines Anleihen macht. Minna fühlt Mitleid mit dem Menschen, der ja gleich ihrem Tellheim abgedankt, auch nach seiner Versicherung ihm befreundet ist; sie weiß aber nicht recht, ob er von keiner andern Seite in seiner unzweifelhaften Noth Hülfe erwartet, und sucht deshalb eine nähere Erklärung mit der Bemerkung einzuleiten, sie hoffe nicht, daß er sich in Verlegenheit befinde. Riccaut läßt in der Freude über ihre Geneigtheit sie nicht ausreden, sondern wiederholt seine Ueberzeugung von ihrer Güte. Doch eine gewisse Furcht hält sie noch zurück, diesem ehemaligen Kapitän aus königlichem Geblüte eine Unterstützung anzubieten. Franziska kann sie darüber

*) Trancher le mot, es gerade heraus sagen. — Das französische Sprichwort sagt: Un malheur ne vient jamais seul, aber auch das ähnliche deutsche, daß jedes Unglück seinen Bruder nach sich schleppe, hat Riccaut sich gemerkt.

beruhigen, da sie den Menschen ohne parteiischen Antheil beurtheilt. Da Minna ihre Gabe in möglichst schonender Weise anbieten möchte, gibt sie sich für eine große Freundin des Spiels aus, die gern gewinne: deshalb möchte sie sich an der Bank eines so gewandten Spielers betheiligen. Die Freude über diesen Entschluß und die Gier, womit er dem Gelde entgegensieht, müssen sie doch etwas stutzig machen; deshalb schlägt sein unverschämter Versuch, noch mehr zu erhalten, fehl, und sie sucht sich möglichst aus der Sache zu ziehen. Durch die Hindeutung auf wiederholte Betheiligung an seiner Bank, deren Ansehnlichkeit er trotz seines offen gestandenen Bankerotts zu behaupten wagt, veranlaßt er Minna ihm die Vertheidigung ihrer zehn Pistolen ans Herz zu legen, wodurch sich aber seine Spielerehre beleidigt fühlt, weshalb er mit großem Eifer seine Künste aufführt (einen entscheidenden falschen Wurf zu machen, eine Karte fortzuschaffen, die Volte zu schlagen). Als Minna sich über sein offen durch die Aufforderung, ihr einen Gimpel zum Rupfen zu geben, eingestandenes falsches Spiel entsetzt, meint er, im Deutschen nenne man das freilich betrügen, aber sie hätten dafür in der französischen Sprache viel edlere Ausdrücke, wovon er drei der gewöhnlichsten anführt. Der erste findet sich auf dem Titel von Goudards Schrift. Minna möchte nun gar zu gern von jeder Verbindung mit einem solchen Betrüger sich zurückziehn, aber der Unverschämte läßt sich nicht aus der Fassung bringen: auf welche Weise er spiele, könne sie ja nicht kümmern, nur der Erfolg, den sie am nächsten Tage erfahren werde, da er im glücklichen Falle ihr einen reichen Gewinn bringen, im andern sich nicht sehn lassen werde. Und so eilt er, ohne sich weiter um ihren Abscheu über den offen eingestandenen

Betrug zu kümmern, unter Versicherungen seiner Ergebenheit davon.

3 Minna, welche durch diese schändliche Enttäuschung ihrer Gutherzigkeit ganz außer sich gesetzt ist, muß sich Franziskas Spott gefallen lassen. Freilich kann sie sich das Zeugniß geben, daß sie nur einem Unglücklichen habe helfen wollen, aber Franziska, welche bloß die Schändlichkeit des Betrügers sieht, der ihre Herrin am Ende für seines Gleichen halte, kann sich nicht beruhigen; in heftigster Entrüstung über den feilen Betrüger will sie ihm nacheilen und ihm das Geld wieder abnehmen. Da Minna sie davon zurückhält, redet sich Franziska um so tiefer in ihren Aerger herein, ja sie läßt sie ihre Unbesonnenheit recht fühlen. Den Befehl, eine Tasse Kaffee einzuschenken, überhört sie, ja die von ihrer Herrin ihr angebotene weist sie zurück, weil sie sich das Blut nicht noch mehr aufregen wolle. Minna bemüht sich sogar, die von ihrer Kammerjungfer verschmähte Tasse selbst wegzusetzen. Zuletzt läuft ihr Aerger in den bittersten Spott aus über die Aeußerung des schurkischen Franzosen: „Man kenn sik hier nit auf den Verdienst", welcher sie die Anrede „Ihro Gnad" und die gleich anfangs von ihm gebrauchte gemeine Betheurung Parbleu! voranschickt. Minna dagegen hat sich nun völlig beruhigt, sie stellt sich sogar die Möglichkeit vor, dieser eitle Franzose sei gar kein Spieler, alles, was er von seinem Spiele gesagt, ein bloßer Vorwand seiner Eitelkeit, um sich ihr für das Geld nicht dankbar bezeigen zu müssen, das er bestens verwenden werde, so daß sie ihm gern noch mehr gäbe:*)

*) Sie bedient sich hierbei seines Ausdrucks vom „Holen der Rekruten". — „Wann er will", sobald er das Geld ausgegeben; seine Täuschung, daß er sich für einen Spieler ausgegeben, wird sie ihm gern vergeben.

recht ernst kann es ihr freilich damit nicht sein, sie sucht nur die Sache von der besten Seite zu nehmen. Franziska aber muß ihren Widerspruch gegen ihre Herrin wenigstens darin bekunden, daß sie, ohne ihre ungeduldige Frage nach Tellheim zu beachten, auf ihre Bemerkung zurückgeht, man solle an den Menschen die gute Seite aufsuchen: ihre eigene Art sei es, erwidert sie, einen guten Menschen von seiner guten, einen schlechten von seiner schlechten Seite zu fassen, nicht bei dem letztern die gute, bei dem erstern die schlechte aufzusuchen, wobei sie an Minnas Aerger über Tellheims Stolz denkt.

Ganz beruhigt fordert Minna sie auf, ihre eigene ausgetrunkene Tasse wegzusetzen. Doch bald muß sie wieder Tellheims gedenken, dessen Ankunft sie nicht ruhig erwarten kann. Aber ihre Frage an Franziska, ob Tellheim nicht schon da sein sollte, erwidert sie unerwartet mit einem trotzigen Nein, und dem Aerger, daß sie an einem guten Menschen die böse, an einem schlechten die gute Seite aufsuche. Auf die Frage, Tellheim werde doch wohl kommen, erklärt sie, er solle wegbleiben, weil Minna ihn necken wolle (vgl. III, 12). So tritt hier Franziskas Verehrung von Tellheims edler Natur eben so entschieden hervor, wie ihr leidenschaftlicher Aerger über den Schuft, den Minna gar zu mild beurtheile. Aber Minna besteht hartnäckig auf ihrem Vorsatze*) und fordert dringend Franziska auf, nach Absprache zu verfahren, wenn sie Tellheim mit ihr allein gelassen habe. Da hört sie Tritte auf der Treppe, und sofort tritt Werner stramm herein, da er sich als Ordonnanz seines frühern Majors ansieht. Ueber das Nichtanklopfen vgl. zu S. 59**).

*) Da wieder hin, darauf zurück, daß sie Tellheim eine solche Neckerei ersparen solle.

Vierter und fünfter Auftritt. Sie sollen Franziskas schon am Ende von III, 11 angedeutete, von Minna IV, 1 bemerkte Neigung zum Wachtmeister näher ausführen und den Faden dieses neben der Haupthandlung herlaufenden Verhältnisses heiter fortspinnen.

Werner kommt mit der Meldung, Tellheim werde sogleich erscheinen; er sei auf dem Wege aufgehalten worden, da der Kriegszahlmeister ihn angeredet habe, was wir unwillkürlich mit der Nachricht von Riccaut in Verbindung bringen. Die sonst so kluge Franziska verräth in der Bezeichnung Werners als Tellheims „lieber Wachtmeister" ihre Neigung, was Minna gleich neckisch aufgreift; diese aber läßt sich dadurch nicht irre machen, sondern fragt den Wachtmeister, was er bringe. Doch ohne darauf zu achten, geht Werner, als Ordonnanz, auf Minna zu, richtet seinen Auftrag aus und gibt auf deren Fragen nähere Auskunft. Auch Franziska möchte ein Wort mit ihm reden, doch Werner, der nicht einmal laut zu ihr zu sprechen wagt, sieht dies als Verletzung schuldiger Subordination an, obgleich sein dienstliches Verhältniß zum Major längst aufgehoben ist. Als er Minna um die Erlaubniß, sich zu entfernen, bitten will, unterbricht ihn diese, um ihm ihren Dank sowie die Freude über seine Bekanntschaft auszusprechen, wobei sie schalkhaft auf Franziskas Neigung deutet, die ihr viel Gutes von ihm gesagt habe.

Kaum hat er sich entfernt, so findet Minna doch Franziskas Wahl etwas sonderbar. Diese wird zuerst über den spöttischen Ton etwas ärgerlich*), erklärt aber dann, rasch gefaßt, sie nehme

---

*) Sie will sich nicht die Zeit nehmen, das „Dein nochmals aufzumutzen", d. h. das Dein als ungerechtfertigt abzulehnen, wie sie es schon im ersten Auf-

das Dein an; nur möge das Fräulein den Wachtmeister nicht nach diesem Paradedienst beurtheilen, da derselbe ein ganz anderer Mensch, nicht so steif sei, wenn er aus sich selbst rede.*) Wie sehr sie nach einem Gespräch mit ihm verlange, verräth sie ihrer Herrin sofort in dem Wunsche, auf dem Wirthssaale ein wenig mit ihm plaudern zu dürfen. Doch Minna muß es ihr in diesem Augenblick versagen, da sie ihrer Gegenwart bei Tellheims Besuch bedarf. Wenn sie darauf statt ihres Ringes den des Majors anzieht, so hat sie schon ihren Plan im Sinne, was sie freilich Franziska gegenüber leugnet, damit diese ihr nicht wieder Gegenvorstellungen mache.

Sechster Auftritt. Minna greift, nachdem sie alles vergebens bei Tellheim versucht hat, zu dem letzten Mittel, sie gibt ihm den Ring wieder und entsagt ihrem Anspruche auf den Verräther ihrer Liebe. Alles ist trefflich gehalten; A. W. Schlegels Vorwurf „witzelnder Ziererei im Ausdruck des Gefühls" trifft bei richtiger Auffassung nicht zu.

Heiter empfängt sie den wegen seines schon durch den Wachtmeister entschuldigten längern Ausbleibens (Verweilen) um Verzeihung bittenden Major, indem sie das am Morgen zwischen ihnen Vorgefallene, auch sein Wort, sie nie wiederzusehn oder nur mit dem festen Entschlusse, ihr zu entsagen, für

---

tritt durch die Frage: „Mit meinem Wachtmeister?" gethan hatte, worauf aber Minna es bestimmt aufrecht gehalten. — Aufmutzen, eigentlich herausstreichen, preisen, dann aber tadelnd vorhalten, vorrücken, ein Lessing beliebter Ausdruck, der sich auch bei Wieland und Goethe findet.

*) Gelassen ist, überlassen ist, gehört. — Launig erwidert Minna, sie müßte ihn freilich so einmal hören und sehn, um sich zu überzeugen, daß er auch anders sein könne.

eine Kinderei erklärt, der sie beide sich jetzt schämen; sich selbst schließt sie in den Vorwurf der Thorheit ein, obgleich sie eigentlich nur dem Drange der Liebe gefolgt ist, aber sie belächelt ihr Verhalten, da es Tellheim mit seiner Entsagung unmöglich habe Ernst sein können. Dieser faßt ihren Ausdruck in ganz anderm Sinne: freilich sei es kindisch, sich in das Unvermeidliche nicht fügen zu wollen. Ohne darauf einzugehn, mahnt ihn Minna an ihre Spazierfahrt, überrascht ihn aber mit der Nachricht, sie wolle eben ihrem Oheim entgegenfahren, der noch heute eintreffen werde und sich freue, sie als Vormund Tellheim zu übergeben. Des Oheims ist im zweiten Aufzug nur gelegentlich gedacht; hier wird seine erwartete Rückkunft wieder erwähnt, um auf ihre Verbindung zurückzukommen und zugleich sein späteres Erscheinen vorzubereiten. Zunächst läßt sie Tellheims Berufung auf seinen unglücklichen Zustand gar nicht zu Worte kommen, indem sie sich auf seine Pflicht gegen sie beruft. Dieser aber glaubt Minna durch die Gründe seines Briefes von der Nothwendigkeit seiner Entsagung überzeugt zu haben, womit es freilich nicht recht stimmt, daß er früher eingewilligt hat, mit ihr durch die Stadt zu fahren. Ernstlich muß er jetzt meinen, Minna die seine Gründe nicht beachte, habe den Brief nicht gelesen, obgleich er III, 10 die Angabe nicht für wahr halten konnte. Schalkhaft läßt Minna das Lesen oder Nichtlesen des Briefes unentschieden, um ihn nicht zu verletzen, aber zugleich anzudeuten, sie habe seinen Inhalt für so geringfügig gehalten, daß sie ihn um Wiederholung desselben bitten müsse; denn gerade über diesen soll hier verhandelt werden. Seiner Erwiderung, er habe ihr das geschrieben, was seine Ehre fordere, setzt sie die Pflicht eines Ehrenmannes entgegen, einem ehrlichen Mädchen,

das ihn liebe, Wort zu halten. Freilich fügt sie neckisch hinzu, hätte sie den Brief lesen sollen, in welchem dies ohne Zweifel gestanden habe. Als Tellheim das, was ihm die Ehre befehle, wiederholen will, lehnt sie dies mit der Bemerkung ab, das, was ihm die Ehre befehle, brauche sie ebenso wenig zu hören, als sie es gelesen (es verstehe sich von selbst), um dann lebhaft auszuführen, wie unehrenhaft es sein würde, wollte er sie sitzen lassen und so dem schadenfrohen Spott ihrer Landsmänninnen preisgeben. Aber Tellheim meint bitter, er kenne die Sächsinnen zu gut, als daß sie Minna um einen Mann wie ihn beneiden sollten, wobei er denn die Gelegenheit ergreift, alles dasjenige hervorzuheben, was ihn ihrer Hand unwürdig mache, wie er es schon am Morgen (II, 9) gethan hatte. Nach der allgemeinen Bemerkung, es seien dies keineswegs wirkliche Mängel, ja einzelnes für sie sogar ein Vorzug (sie deutet auf seine Abdankung), beginnt sie Punkt vor Punkt durchzugehn. So ist der Dichter in glücklich belebter Darstellung zur Beleuchtung von Tellheims Gründen gelangt. Wie wenig die freilich auffallende Abdankung, an die sie früher nicht gedacht (vgl. oben S. 70), seiner Ehre schaden könne, läßt sie Tellheim selbst bitter aussprechen: die Großen glaubten einem Soldaten keinen Dank schuldig zu sein, da diesen nur seine eigene Ehre in den Dienst getrieben. Minna muß Tellheims freie männliche Auffassung loben, und sie betrachtet es als ein Glück für sie, daß er keinem Könige mehr diene. Die Kränkung seiner Ehre, daß man seine Geldforderung für unbegründet hält, übergeht sie absichtlich, um später darauf zurückzukommen, läßt auch Tellheim keine Zeit, diese hervorzuheben, sondern kommt mit schalkhaftem Muthwillen auf seine Bezeichnung als Krüppel. Als

ihr Muthwille diesen verletzt, führt sie*) dasjenige an, was der so übertriebenen Bezeichnung wirklich zu Grunde liegt**), um, nachdem sie ihn gemustert, mit dem Scherze zu schließen, einen solchen Krüppel könne sie sich wohl gefallen lassen. Von dem ernsten Ton, der ihre wahre Gesinnung andeutet, springt sie gleich zum äußersten Muthwillen über, steigert ihre Späße absichtlich ins Uebermaß, wie Tellheim sein Unglück. Nur so erklärt sich die Minnas Anschauung so fern liegende Hindeutung auf die in der Ehe zu fürchtenden Schläge. Tellheim fühlt sich bei seiner männlichen Ehrenhaftigkeit und warmen Liebe dadurch so sehr verletzt, daß er bitter entgegnet, dazu könne er nicht mitlachen. Den Gedanken, daß ihre Heiterkeit sie die Dinge wahrhafter beurtheilen lasse als sein Unmuth, benutzt Minna geschickt als Uebergang, um ihm seine Uebertreibung vorzuhalten, die gerade ihren Muthwillen hervorgerufen.***) Wie mit der gekränkten Ehre und dem Krüppel, fährt sie fort, werde es sich auch wohl mit dem Bettler verhalten. Manche kleine Verluste (von Franziska hat sie vernommen, welch ein Unglück er mit seinen Dienern gehabt, worauf sie aber nicht eingeht) mögen ihn getroffen haben†), wobei sie zuletzt die Vorenthaltung der

*) Ihre Bemerkung, sie höre in seinem Verweise nur das „liebe Minna", deutet auf das Verkennen ihrer Absicht, die unnöthigen trüben Gedanken heiter wegzuscherzen.

**) Die Lähmung des rechten Armes ist nicht so stark, wie sie Tellheim macht, und auch wohl heilbar; hält ja dieser selbst sich später nicht für unfähig, wieder Dienste zu nehmen, und ebenso wenig sieht Werner darin ein Hinderniß.

***) Ist es meine Einrichtung? Habe ich es so eingerichtet, daß alle Uebertreibungen lächerlich werden, liegt das nicht vielmehr in der Natur der Sache?

†) Equipage, wie oben I, 6 (vgl. S. 42**). — Wenn sie bemerkt, bei diesem oder jenem Bankier würden jetzt einige Kapitale mit schwinden, so ist

Vorschüsse nennt, die er im Dienste gethan: aber hätte er auch nichts mehr, so blieben ihm doch die zweitausend Pistolen, welche er den thüringischen Ständen (den Vertretern des Kreises) für die den Aemtern auferlegte Kriegssteuer vorgeschossen und die ihr Oheim ihm eben mitbringen werde. Hiermit ist sie auf den eigentlichen Punkt gekommen, worin Tellheim, wie sie aus seinem Brief ersehn hatte, eine Kränkung seiner Ehre erkannte, die sie bei der bisherigen scherzhaften Behandlung absichtlich übergangen hat. Daß sie den Brief Tellheims gelesen, gesteht sie hier ein, aber sie habe das, was er darüber geschrieben, gar nicht verstanden, da man ihm aus einer so edlen Handlung, die damals in Thüringen allgemein gepriesen worden und ihm auch ihre Liebe erworben habe, unmöglich ein Verbrechen machen könne. Tellheim hatte in seinem Briefe nur kurz erwähnt, daß man nach dem Friedensschlusse einen von den thüringischen Ständen für einen Vorschuß aus eigenem Vermögen ihm ausgestellten Wechsel, den er eingegeben hatte, als Beweis seiner Bestechung betrachtet habe. Minna hatte bei flüchtiger Lesung die Sache nur halb verstanden und darin nichts weniger als eine wirkliche Schädigung seiner Ehre erkannt. Die Art, wie er diese Verletzung seiner Ehre erzählt*), und über die ihm schuld gegebene Unredlichkeit in verzweifeltes Lachen ausbricht, dann Minna auffordert, jetzt doch auch mit ihm zu lachen, erschüttert sie aufs

wohl nicht an Zurückforderung geliehener Kapitale, sondern an die durch die leidigen Zeitverhältnisse häufigen Bankerotte zu denken, durch welche auch er, wie so viele andere, leiden werde.

*) Ratihabiren heißt das Genehmigen von Verträgen oder Geschäften, welche man ohne Auftrag in Sachen eines dritten abgeschlossen hat. Valuta ist der Betrag des Wechsels. Lessing bedient sich der deutschen Endung. Gratial heißt jedes Geldgeschenk zur Belohnung geleisteter Dienste.

tiefste; ihr liebevolles Herz kann die bittere Verzweiflung an Recht und Wahrheit, welcher sie den Geliebten unfähig gehalten hatte, nicht ertragen. Nur im Augenblicke ärgsten Unmuths, meint sie, könne er einer solchen Verzweiflung sich hingeben; die Wahrheit müsse an Tag kommen. Freilich kann Tellheim ihr mit Recht einwerfen, die für ihn sprechenden Zeugnisse ihres Oheims und der Stände werde man als parteiisch gar nicht beachten, worauf er in sein bitteres Lachen zurückfällt. Sie fühlt sich dadurch so angegriffen, daß sie ihn dringend bittet, davon abzulassen, da sein Unglaube an Tugend und eine waltende Vorsehung ihrem Herzen den Todesstoß versetze. Sollte man aber auch, was sie als möglich zugeben muß, ihm in Preußen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, so sei doch in Thüringen sein Edelmuth allgemein bekannt; dort werde man ihn nicht verkennen, und gewiß würden die thüringischen Stände es für eine Ehrenpflicht halten, die Summe, die er durch sein großmüthiges Betragen gegen sie verloren habe, ihm wiederzuerstatten, sie neben dem bei der Kriegskasse in Anspruch genommenen Wechsel zahlen. Und im schlimmsten Falle (sie sucht, wie man in solchem Falle zu thun pflegt, alle Beruhigungsgründe, selbst die schwächsten, hervor) sei der Verlust jener zweitausend Pistolen leicht zu verschmerzen; er möge sich nur einbilden, sie eines Abends in der Leidenschaft des Spiels verloren zu haben (vgl. S. 89). Ja im Grunde habe er sie nur in seinem ehrenhaften Vertrauen auf den König eingebüßt; wenn er sich darin getäuscht, so habe er doch dafür ihre Gunst gewonnen. An der göttlichen Vorsehung zu zweifeln, sei gar kein Grund, da diese sich ja so schön in dem Glücke ihrer Liebe bewähre. Bei der mit Lust ergriffenen Erzählung ihrer ersten Bekanntschaft kehrt

ihr heiterer, muthwilliger Ton zurück, die an die zufällige Erwähnung des shakespeareschen Othello den Spaß anknüpft, er werde doch wohl nicht so eifersüchtig wie dieser sein, mit dem er in seiner wilden, unbiegsamen Hartnäckigkeit, die dem Scheine der Ehre alles aufopfere, viel Aehnlichkeit habe. Tellheim hat die letzten Worte nicht vernommen, da er in tiefe Gedanken versunken war; auch die schalkhaft anmuthige Aufforderung, seine bisher an der Erde unbeweglich haftenden Augen auf sie hinzuwenden, überhört er: erst als sie ihn wiederholt aufruft, fährt er aus seinem Traume auf, und erinnert sich nun, daß von Othello die Rede gewesen, der, wie er, alles aus Ehre gethan (Othello V, 2): statt aber bei dem stehn zu bleiben, was Minna von diesem gesagt, fällt ihm auf, daß auch jener, wie er selbst, ein geborener Kurländer (II, 6), sein Vaterland verlassen und einem fremden Staate seine Dienste geweiht hatte. So ist ihm alles von trübem Nebel umzogen; denn was hätte er in dem von ausländischen Parteien zerwühlten Kurland zu wirken hoffen können?*)

Minna, erschrocken über diese äußerste Verwirrung, dringt nun auf die verabredete Spazierfahrt: allein Tellheim vermag nicht länger in ihrer Nähe zu bleiben, die ihn gerade sein Unglück so lebhaft empfinden läßt, daß er darüber fast den Verstand verliert.**) Er hält Franziska zurück, die eben den Wagen

*) 1740 war der von den Ständen durch russischen Einfluß gewählte Kurländer Graf von Biron vom russischen Kaiser nach Sibirien verwiesen worden, darauf wurden nacheinander mehrere Herzoge gewählt, die sich nicht zu halten vermochten; das Land war ein Spielball der russischen und der polnischen Partei. Erst 1763 wurde Biron zurückgerufen und es schienen nun ruhigere Zeiten einzutreten.

**) Weil steht hier nicht, wie man trotz des folgenden so im Ernste ge-

vorfahren lassen soll. Fest steht sein Entschluß, falls seine Ehre nicht, was er kaum erwartet*), hergestellt werde, auf immer Minna zu entsagen: aber diese, in Furcht, ein solches Wort werde, einmal ausgesprochen, eine unübersteigliche Kluft zwischen ihnen bilden, hindert ihn an der Vollendung des begonnenen Satzes, und bringt mit einem nicht ernst gemeinten Vorwurf über Franziskas Vergeßlichkeit auf die von Riccaut ihr mitgetheilte Kunde die Rede, wobei diese ihren Groll über diesen Lumpen kaum zurückhalten kann. Daß Riccauts Adel, seine Freundschaft mit Tellheim und die Vertraulichkeit mit einem der Minister bloße Vorspiegelungen seien, deutet Tellheim bestimmt an; dessen Kunde aber scheint ihm nach dem so eben (nur eben, nach häufigem Gebrauch von nur) vom Kriegszahlmeister Vernommenen (vgl. IV, 4) allein darauf zu beruhen, daß der König alles, was man gegen seine Rechnungen vorgebracht**), niedergeschlagen und ihn seines Ehrenwortes entbunden habe, vor völliger Anerkennung seiner Rechnung***) Berlin nicht zu verlassen. Da jener ihm nur unvollständig berichtet, der Entscheidung über den Wechsel und seine Vorschüsse gar nicht gedacht hat, was freilich auffällt, so wähnt Tellheim, man wolle ihn nur straflos durchschlüpfen lassen. An eine wirklich erfolgte Wiederherstellung seiner Ehre kann er nicht glauben; man suche

---

meint hat, im zeitlichen Sinne für während, wie früher häufig, sondern im ursächlichen. Sie soll ihn hören, weil er jetzt den Verstand noch nicht verloren.

*) Er bedient sich zweier vom Kartenspiel hergenommenen bildlichen Redensarten, eines glücklichen Wurfes (vgl. S. 95) und des auch sprichwörtlich gewordenen Wendens des Blattes, des Wechsels des Glückes in den Karten.

**) Urgiren, von erhobenen Einwänden gegen einzelne Posten. Vgl. unten V, 9 die Kabinetsordre des Königs.

***) Entladen nach älterm Gebrauche für entlasten, décharger.

ihn nur von Berlin los zu werden. Aber das solle seinen Verleumdern nicht gelingen: ehe er die Sache auf sich beruhen lasse, wolle er lieber in äußerstem Elend zu Grunde gehn; er verlange Gerechtigkeit, die Wiederherstellung seiner Ehre, mit Anerkennung seines Wechsels. Eine solche Leidenschaftlichkeit, welche eher untergehn als weichen will, muß Minna äußerst erschrecken. Als sie ihm aber entgegenhalten will, die Ehre eines Mannes, wie er sei, könne durch freche Verleumder nicht gekränkt werden, läßt er sie nicht ausreden, sondern erklärt, durch ihren Widerspruch gereizt (so tief hat der Gedanke an sein Unglück sich bei ihm festgesetzt), sie verstehe nichts von Ehre. Minna unterbricht, zur Vergeltung seiner harten Abfertigung, seine angesponnene Erklärung von Ehre mit dem Einwurfe, ja sie wisse eben so viel von Ehre, wie er, daß Ehre eben Ehre sei. Tellheim läßt seine Erklärung von Ehre mißmuthig fallen, da er augenblicklich auch eigentlich keinen Begriff von dieser zu geben weiß, und so kehrt er zum Hauptpunkte zurück, von dessen Ausführung ihn Minna abgehalten hatte: er könne ihre Hand nicht annehmen, erhalte er nicht die vollkommenste Genugthuung, weil er sonst in den Augen der Welt ein bescholtener Mann, und als solcher ihrer nicht werth sei; ein edler Mann dürfe nicht der Dame, mit welcher er sich verbinde, eben dadurch Unehre bringen, ja (so weit läßt er sich durch seinen falschen Begriff von Ehre fortreißen) er müsse sich schämen, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, die sich durch ihre Liebe bestechen lasse, ihm ihre Hand zu reichen. Dieses harte Wort, welches die weibliche Ehre für nichts achtet, der Neigung des Weibes als einer blinden Leidenschaft gleichsam einen männlichen Vormund setzt, muß Minna bitter verletzen.

Nachdem sie die seine weitern Aeußerungen abschneidende Frage an ihn gerichtet, ob dies sein Ernst sei, dreht sie, ohne eine Antwort abzuwarten (ihre Frage ist eigentlich nur ein Ausruf in fragender Form), ihm den Rücken und theilt ihrem Kammermädchen, zu dem sie sich wendet, leise ihre Absicht mit, jetzt ihren Plan auszuführen. Diese kann noch immer nicht dazu rathen, wie sehr sie auch das Verletzende in Tellheims sonderbarem Betragen fühlt. Durch Minnas offene Aeußerung ihres Unmuths wird der Major betroffen. Seine erste Anrede überhört sie absichtlich: als er dann zu ihr tritt, erwidert sie höhnisch, freilich habe sie keine Ursache auf ihn ungehalten zu sein, da nur seine Liebe ihn entsagen lasse, aber auch sie wolle in der Liebe nicht eigennützig sein, ihn nicht unglücklich machen. Hierdurch ist auf das glücklichste der Uebergang zur Ausführung ihres Planes gemacht. Es sei doch gut*), meint sie, daß sie nicht offenherziger gegen ihn gewesen; sonst hätte er leicht aus Mitleid ihre Hand angenommen. Ohne sich auf Tellheims Wunsch in eine Erklärung dieser räthselhaften Worte einzulassen, geht sie auf die wahre Liebe über. Diese verlange, daß keiner der Liebenden dem andern Glück gebe oder nehme, wie Tellheim mit Recht denke (sie überträgt das, was Tellheim vom Manne gesagt hat, auf beide Theile, ja dehnt dies selbst weiter aus), und dieser, der so viel auf Ehre halte, werde auch das nicht mißbilligen können, was die Liebe sie zu thun heiße. So nimmt sie für ihre Liebe dieselbe Ehre in Anspruch wie Tellheim für die des Mannes („Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet —“). Dieser sieht hierin bloßen Spott, aber Minna

*) **Ebenso gut**, es ist eben (gerade) so gut. Aehnlich braucht Marinelli **Gut das** (Emilia III, 2).

gibt ihm zum Beweise, daß es ihr damit ernst sei, den Verlobungsring zurück und erklärt ihre Verbindung für aufgelöst. Hierdurch bricht Tellheims Liebe in ihrer vollen Stärke hervor. Von der Unmöglichkeit durchdrungen, Minna zu entsagen, glaubt er nicht recht gehört zu haben; sie aber wundert sich, wie ihn dieses befremden könne, da es ihm ja mit seiner Entsagung Ernst gewesen, er sich damit nicht geziert, nicht bloß aus mißverstandenem Anstand sich geweigert haben werde, ihre Hand anzunehmen.*) In seiner Betäubung (so sagt er selbst V, 3) nimmt er den Ring an, welchen ihm Minna mit einer an ihr ihm ganz fremden Bitterkeit aufdrängt, ohne ihn zu besehn; diese aber erklärt, ohne das Räthsel irgend zu erläutern, sie könne in keinem Falle ihm angehören, während er nur in einem Falle auf ihre Hand verzichtet hatte. Seine liebevolle Bitte, doch nicht so fortzueilen, weist sie herb zurück, da ihr Verhältniß aufgehoben sei, er jetzt nicht mehr das Recht habe, sie „liebste Minna" anzureden. Als er dieses ihr Betragen gar nicht fassen kann, läßt sie ihn tief fühlen, daß er ihre Liebe verrathen und durch seine Treulosigkeit sie unglücklich gemacht habe. Weshalb sie Tellheims Hand nicht annehmen könne, das soll er von Franziska in einer so kalten Weise erfahren, daß gerade diese Mittheilung seine glühende Liebe um so mächtiger aufregt.

Siebenter und achter Auftritt. Tellheim, den die Erwähnung ihrer Thränen und der Vorwurf des Verraths tief getroffen, will der Abgehenden nachfolgen, was Franziska verwehrt. Geschickt weiß diese durch ihre stockende Antwort, was Minna für ein Unglück gemeint, Tellheims Neugier zu reizen,

*) Tellheim erklärt V, 5, wo er Minna den Ausdruck wiedergibt („Sie zieren sich, mein Fräulein"), dieses Wort habe ihm wehe gethan.

worauf sie denn verabredetermaßen berichtet, ihre Herrin sei, da der Oheim sie wegen ihrer Weigerung, von Tellheim zu lassen, enterbt, sogleich davongegangen, um ihren Verlobten aufzusuchen, an dessen Liebe und Versprechen sie fest geglaubt. Da kennt er denn keinen dringendern Wunsch als für sein Minna beleidigendes Betragen sich Verzeihung zu erflehn. Franziska aber setzt ihre Verstellung fort: er solle nur froh sein, von seiner jetzt enterbten und von allen verlassenen und verachteten Braut auf so gute Weise losgekommen zu sein*), bemerkt sie, indem sie mit schalkhaftem Ernste die frühern glänzenden Verhältnisse Minnas als Hauptveranlassung seiner Neigung betrachtet, wodurch sie, wie sie wohl weiß, dessen stärksten Unwillen erregt. Doch Tellheim kennt des Kammermädchens Gutherzigkeit zu wohl, als daß er nicht sofort, nachdem sein Unwille sich gekühlt hat, zur Einsicht kommen sollte, es könne ihr mit diesem Rathe nicht ernst sein. Franziska bemerkt, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen, sie müsse sich nach ihrer Herrin umsehn, der in Folge der großen Aufregung leicht etwas zugestoßen sein könne. Dies steigert nur sein Verlangen nach Minna. Doch Franziska muß ihn ernst

*) Heinrichs findet es höchst unwahrscheinlich, daß Tellheim Franziskas Angaben so ohne weiteres glaube, da er doch wisse, Minna besitze eigene Güter. Aber dieser hat davon keine genauere Kunde, weiß nur, daß ihr die Erbschaft eines reichen Oheims zufalle. Auch heißt es nur, sie sei vom Oheim enterbt und augenblicklich ohne Mittel, da sie als minderjährig über ihr Vermögen nicht verfügen könne, was hier bloß angedeutet wird, von dem ganz von der Größe seiner Schuld gegen Minna ergriffenen Tellheim gar nicht ruhig erwogen werden kann. An ihre eigene Equipage und die zwei Bedienten konnte Tellheim in diesem Augenblick nicht denken, und sie hätten keinen Beweis wider Franziskas Vorgeben geliefert; denn sie war eben mit diesen dem Oheim durchgegangen. Noch V, 3 weiß ihm Franziska die traurige Lage von Minnas Vermögen wahrscheinlich zu machen.

bitten, sich jetzt zu entfernen, da er augenblicklich doch unmöglich zu Minna kommen könne, wogegen sie ihm für die Zukunft nicht alle Hoffnung abschneidet.

Noch bei ihrem Abgehen will er sie mit Bitten bestürmen; nach ihrer Entfernung entschließt er sich, hier auf Minna zu warten. Aber bald erkennt er, daß er durch die That den Entschluß, nicht von ihr zu lassen, bewähren müsse, wozu er zunächst Geld bedarf, das ihm Werner verschaffen soll. Nur nach thatsächlicher Ausführung seines Entschlusses darf er ihre Vergebung*) erwarten, sie überzeugen zu können hoffen, daß er kein Verräther sei; dieses Wort, mit dem Minna von ihm geschieden, brennt ihm auf dem Herzen. Doch fühlt er, daß er Minnas Liebe nicht verloren hat, die gerade in den letzten Worten: „Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther!" ihre unauslöschliche Neigung verrathen hat.

Fünfter Aufzug.

Der Aufzug beginnt wenige Zeit nach dem Schlusse des vierten. Minna besteht aus denselben Gründen, wie früher Tellheim, entschieden darauf, daß sie seine Hand nicht annehmen dürfe, auch nachdem die Ehre desselben durch den König vollständig hergestellt ist. Als dieser aber entdeckt, daß sie seinen

*) Entstehn findet sich, wie häufig im Mittelhochdeutschen, in der Bedeutung „fehlen", „ermangeln", wo ent nicht das Hervorgehn, sondern die Trennung bezeichnet, vorherrschend mit der Verneinung verbunden, besonders seit dem siebzehnten Jahrhundert, auch noch bei Wieland, Herder, Schiller (Tell I, 4: „Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn") und Uhland (Ludwig der Baier I, 17). So wird auch noch in Entstehung gebraucht. Vgl. den ähnlichen Gebrauch von entgehn.

Ring eingelöst, hält er sie für eine Treulose, die mit ihm nur ein arges Spiel getrieben. Das ist die Strafe für Minnas zu weit getriebene Verstellung. Erst die Ankunft des Oheims, gegen den Tellheim sie beschützen zu müssen glaubt, entzündet wieder seine Liebe, und Minnas liebevolles Entgegenkommen vollendet die Versöhnung. Franziska und Werner kommen ohne solchen Umweg, auf den Tellheim und später Minna sich verirren, rasch zu der seit dem dritten Aufzug glücklich vorbereiteten, durch Franziskas entscheidendes Hervortreten gezeitigten Verbindung.

Erster und zweiter Auftritt. Tellheim trifft Werner, den er überall gesucht, auf dem Wirthssaale. Das ist ein Zufall, wie ihn der Dichter sich wohl gestatten darf. Werners Auftreten ist durch die Nachricht, die er zu bringen hat*), Tellheims Verhältniß zu Minna und Werners Liebe zu Franziska glücklich begründet. In die dringende Forderung von Werners Geld, der ihm nur so viel als möglich verschaffen solle*), ist die Kunde,

*) Tellheim läßt in der Hast Werner nicht ausreden, so daß wir nicht hören, von wem dieser die Kunde empfangen. Da Werner eben mit Geldleuten zusammengekommen ist, könnte er freilich durch irgend einen Zufall von dem an die Hofstaatskasse ergangenen Befehl, wenn auch nur gerüchtweise, gehört haben.

**) Werner wird durch Tellheims Verlangen nach sehr vielem Gelde auf den sonderbaren Gedanken gebracht, dieser fordere so viel, um ihn von seiner wirklichen Absicht zu überzeugen, Geld von ihm zu borgen, wie er ihm dies III, 7 versprochen, im Falle daß er es nöthig hätte. Nach diesem Versprechen hatte er sich eingebildet, er werde dies in übertriebenem Maaße thun und ihm das Geborgte immer rasch wiedergeben, so daß es ein ewiges Borgen und Wiedergeben sein werde. Habe ichs doch gesagt, wo in geläufiger Weise das bloße Denken gemeint ist. Tellheim versteht dies so wenig, daß er glaubt, Werner mache damit bloß Ausflüchte, da er fürchte, er werde ihm das Geld nicht wiedergeben können. In Wirklichkeit weiß Tellheim nicht, wovon er das Geborgte

daß die Hofstaatskasse angewiesen sei, Tellheim seine Forderungen zu bezahlen, ebenso geschickt verflochten, als dessen Unglaube daran gerechtfertigt erscheint.*) Das erste, was Tellheim jetzt am Herzen liegt, ist die Einlösung von Minnas Ring**), den er um keinen Preis länger entbehren möchte. Dazu reichen die hundert Louisdor Werners hin. Außerdem hat er von diesem hundert Dukaten bekommen. Aber er muß viel mehr Geld haben, da er sich mit Minna verbinden und für die nächste Zeit versorgt sein will. Unbegreiflich scheint es, wie man hat zweifeln können, wozu Tellheim das Geld brauche. Vortrefflich ist durch die hohen Anforderungen, welche er an den zu allem freudig bereiten Werner***) macht, das volle Vertrauen begründet, womit er ihm sein Herz eröffnet. In aller Eile soll die Verbindung mit Minna erfolgen, damit die Unglückliche baldmöglichst in ihm ihren sichersten Schutz finde. Dann will er sogleich von Berlin weg; denn die Herstellung seiner Ehre kümmert ihn bei seinem Bewußtsein, recht und edel gehandelt zu haben, jetzt nicht mehr†),

---

wiedergeben könne, aber die höchste Noth drängt ihn, und er darf hoffen, durch seine Thätigkeit so viel zu erwerben.

) Wenn sie von verschiedenen Seiten eintreten, so wissen wir schon, daß Werner auf der hintern Treppe, Tellheim auf der vordern kommt. Vgl. S. 32.

) Früher konnte er es nicht, auch nicht, als er noch die vom Wirth nach Abzug der Rechnung auf den Ring erhaltenen 50 Friedrichsdor (vgl. S. 38) noch ganz besaß. Dies übersah Heinrichs.

***) Tellheim, dem es nur darum zu thun ist, sogleich viel Geld aufzubringen, unterbricht ihn in der Mitte der Rede; nach „ein halb Prozentchen Abzug" ist gedacht, „gegen den die Zahlung gleich erfolgen wird, kommt nicht in Anschlag".

†) „Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelassen" (als länger hier bleiben). IV, 6 hatte er feierlich erklärt: „Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren" (ehe ich ohne völlige Herstellung meiner Ehre weggehe).

nur für den Unterhalt seiner Frau muß er sorgen, wozu er als das ihm zunächst liegende Mittel, ohne die Lähmung seines rechten Armes in Anschlag zu bringen, den Eintritt in fremde Dienste ergreifen will, wie sehr dieser auch seiner eigenen Neigung widerstrebt: hat er ja gelernt, daß man der Liebe alles opfern müsse, während er früher dem Schein der Ehre Minnas Glück und sein gegebenes Wort nachgesetzt hatte. Eine echt komische Wirkung macht die hier so natürlich sich anschließende Freude Werners, wieder unter Tellheim zu dienen, und zwar, wie er hofft, in Persien, bei dem edlen Prinzen Heraklius. Tellheim weiß in diesem Augenblick freilich noch nicht, wo er eigentlich Dienste nehmen soll, daß er aber nicht das faule Garnisonleben sich wählen könne, gesteht er Werner zu, ohne Minnas Sorge für den auf dem Schlachtfelde kämpfenden Gatten zu bedenken. In lange Erörterungen kann er sich jetzt nicht einlassen, da Werner sofort weg muß, damit er ihm rasch das Geld verschaffe. Der Gegensatz zwischen Werner, dessen höchste Lust der Krieg ist, und Tellheim, der nur durch die Noth, für Minna zu sorgen, dazu gezwungen wird, tritt glücklich hervor.

Die völlige Umwandlung, welche Minnas Unglück in ihm bewirkt hat, spricht das kurze Selbstgespräch aus. Jetzt fühlt er sich frei, willig zu allem und stark. So eilt er denn zu Minna, um deren Verzeihung und Einwilligung zum entscheidenden Schritte zu erlangen.

Dritter und vierter Auftritt. Da tritt ihm Franziska entgegen, um in Minnas Namen ihren ihm gegebenen Ring zu fordern, ihn zu erinnern, daß durch die Zurücknahme seines Ringes das Verhältniß zu Minna gelöst sei. Gern möchte sie ihn darüber aufklären, daß er seinen eigenen Ring von Minna

zurückerhalten habe, diese den ihrigen noch besitze: aber er ist zu aufgeregt, um diesen ruhig anzuschauen. Er hofft, Minna werde seinen Ring wieder annehmen; er habe ja auch noch ihren Ring. Aber Franziska soll diesen gerade von ihm zurückfordern. Dadurch geräth er in die größte Verlegenheit, da er ihn nicht mehr besitzt und sich durch eine Lüge helfen muß. Vergebens sucht Franziska ihn durch die Bemerkung, die beiden Ringe seien ziemlich gleich, zu veranlassen, seinen Ring näher anzusehen. Als er trotz allem mit Franziska zu Minna will, sucht diese auf eine freilich verzweifelte Weise ihn dadurch auf seinen Irrthum aufmerksam zu machen, daß sie zur Seite die Worte spricht: „Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen", als ob er sie nicht hören solle, aber (ein bekanntes Mittel des Lustspieldichters) mit Absicht vernehmlich genug; denn daß Franziska unwillkürlich zu laut gesprochen, ist bei ihrer Klugheit nicht zu glauben. Da aber auch dies nichts hilft, so benutzt sie die Erwähnung des Irrthums dazu, ihm weis zu machen, er irre sich, wenn er Minna noch für reich halte. Während er im guten Zuge ist, seine Fähigkeit und den besten Willen auszusprechen, für deren Unterhalt zu sorgen, entschlüpft ihm das Kammermädchen unter dem Vorwand, ihre Herrin habe geklingelt; denn sie will Minna Bericht erstatten, daß er da sei und wie sie ihn gefunden habe. Als er sie begleiten will, wehrt sie dies mit dem Vorgeben ab, Minna habe ihr verboten, mit ihm zu sprechen; wolle er kommen, so solle er dies erst nach ihr thun.

Tellheim kann es nicht unterlassen, der Entschlüpfenden nachzurufen: sie möge, da er noch nicht eintreten dürfe, ihn gleich bei Minna anmelden und bei ihr ein gutes Wort für ihn einlegen. Als er sich aber nun besinnt, was er Minna sagen wolle,

glaubt er sich ganz auf die Eingebung seines Herzens verlassen zu dürfen: nur wie er den freilich etwas heiklen Punkt ihres Verhaltens gegen ihn, ihre bedenkliche Zurückhaltung, ihm gleich von Anfang ihr Unglück mitzutheilen und Schutz bei ihm zu suchen, ihren Versuch, sich noch im Besitze des in Folge ihrer Liebe verlorenen Wohlstandes zu zeigen, ihr Mißtrauen in seine Ehre, daß er fähig sei, die Enterbte zu verlassen*), und in ihren eigenen Werth, der sie zu einem so unschätzbaren Gute für ihn macht, wie er dies alles vor ihr selbst, in ihrer Gegenwart, entschuldigen, im besten Lichte, als Ausfluß ihrer Liebe, zart genug, wie er es fühlt, darstellen solle, bedürfe wohl der Ueberlegung.

Fünfter und sechster Auftritt. Minna setzt das begonnene Spiel standhaft fort; sie weigert sich, den Verlobungsring wieder zurückzunehmen, indem sie Tellheim vorhält, seine Ehre verbiete ihm, jetzt ihre Hand anzunehmen, worauf dieser seine frühern Aeußerungen, die seiner Ehre alles nachsetzten, entschieden zurücknimmt und dagegen das Gefühl der Pflicht ausspricht, für sie alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, wobei er die sich ihm darbietenden günstigen Aussichten hervorhebt.

Minna, die sich zuerst den Anschein gibt, als komme sie bloß, um zu ihrem Wagen zu gehn, und sie ahne nichts von der Gegenwart des Majors, thut kalt gegen ihn und setzt ihn durch die Erwähnung ihres noch in seinen Händen befindlichen Ringes in Verlegenheit. Doch er will sie nicht weglassen, wie sehr sie auch zu eilen vorgibt. Er beginnt sein Anliegen mit Erwähnung ihrer großen Liebe zu ihm, aus welcher sie dem Zorn und der Enterbung des Oheims getrotzt habe, was Minna, damit er um

) Im folgenden Auftritt sagt er, dieses Mißtrauen sei aus dem seinen Stolz bildenden Verlangen entstanden, ihn zu erhalten (behalten). Vgl. S. 117.

so weniger an der Wahrheit zweifle, zum Tadel gegen Franziska veranlaßt, daß sie ihre Geschichte ohne ihre Erlaubniß dem Major mitgetheilt habe. Von der Hervorhebung ihrer unendlichen Liebe, welcher er nicht werth gewesen, geht er zur Bitte um Verzeihung über, da er keineswegs, wie sie ihm vorgeworfen habe, ein Verräther sei. Hieran schließt sich die im vierten Auftritt als nöthig erkannte „studirte Wendung".*) Als sie ihn selbst unglücklich gefunden, habe sie sein Unglück nicht noch durch das ihre vermehren wollen, aber gerade ihr Unglück sei es, das ihn über das seinige erhoben habe. Doch Minna erklärt ihr Verhältniß für abgebrochen; darauf, daß sie durch die Zurückgabe des Ringes ihn von aller Verbindlichkeit entlassen habe, sei er eingegangen. Vergeblich will er die letztere Voraussetzung bekämpfen, will sein unverbrüchliches Recht auf Minna geltend machen, und so bietet er ihr den Ring zum zweitenmal unter veränderten Umständen als Unterpfand seiner Treue an. Bei ihrer Verlobung seien ihre Umstände gleich glücklich gewesen, jetzt gleich unglücklich; Gleichheit bilde das festeste Band der Liebe. Als er immer dringender wird, ja ihr den Ring selbst anstecken will, erklärt sie, keine Gewalt der Erde solle sie zwingen, denselben wieder anzunehmen, worin gerade das Gegentheil von dem liegt, was Tellheim dabei denken muß, da er nicht ahnt, daß es sein eigener Ring ist. Minna sucht vergeblich den Major auf die Entdeckung zu führen, welchen Ring er in Händen habe, ja ihre allein darauf berechnete Aeußerung, sie habe noch einen Ring an, der dem seinigen nicht das geringste nachgebe, macht ihn stutzig, er glaubt eine ganz fremde Sprache zu vernehmen,

) Das „Mißtrauen auf ihren eigenen Werth", dessen er dort erwähnt, bleibt hier weg. Vgl. S. 116.

und läßt ihre Hand fahren; das sei nicht der ihr eigene Ton, sie ziere sich, was sie ihm früher (IV, 6) vorgeworfen hatte. Da Minna fühlt, wie tief ihr Wort ihn verletze, wird sie von Rührung erfaßt, so daß Tellheim einen Augenblick ganz seine Minna wiedergefunden zu haben glaubt. Schon hält Franziska alles für gelöst, aber das Herausplatzen ihrer Freude darüber bringt Minna wieder zu sich, so daß sie diese ernst zurückweist und sich wieder faßt, um ihr Spiel weiter fortzusetzen. Sie will ihm die Beschämung nicht ersparen, daß er ihren Ring versetzt und sie ihn mit dem ihrigen geneckt habe, wodurch denn der Dichter Gelegenheit erhält, Tellheims innige, tiefedle Liebe und Treue in hellstem Lichte zu zeigen. Doch gibt sie jetzt der Sache eine andere Wendung: sie gesteht, daß sie aus weiblicher Eitelkeit sich kalt und höhnisch gestellt habe, da sie ihn wirklich noch liebe, wie ihr Ton ihm eben verrathen habe, aber sie könne ihm nicht angehören, weil die Pflicht der Ehre seine männliche Thatkraft in Anspruch nehme, wobei sie sich auf Tellheims Wort (IV, 6) bezieht: „Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren", und auf die Behauptung, er könne Minnas Gatte nicht sein, wenn „seiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschehe". Auch sonst finden sich in unserm Stücke, vielleicht etwas zu häufig, solche wörtliche Rückbeziehungen auf frühere Aeußerungen anderer Personen. Bei der Genugthuung ist die Beziehung nicht ganz wörtlich (Tellheim brauchte vollkommenste statt vollständigste), und Minna erlaubt sich sogar, jene Aeußerung durch das starke von Tellheim nicht angewandte Wort ertrotzen noch zu verschärfen. Tellheim aber verwirft seine damalige Erklärung als Ausbruch ärgster Verstimmung, die ihm sogar das Licht der

Liebe umnebelt habe, so daß es des Mitleides mit ihrem Unglücke bedurft, um seine schlummernde Liebe wieder in aller Kraft zu erwecken. Treffend tritt gerade im Augenblicke leidenschaftlichster Liebesaufregung der schwungvolle bildliche Ausdruck ein, der hier sonst vermieden ist.*) Hatte er früher, wo durch die Erbitterung über sein Schicksal die Liebe unterdrückt war, sich selbst für nichts gehalten und der Wiederherstellung seiner Ehre sein Dasein geopfert, so zwingt ihn jetzt der natürlichste Trieb, der der Selbsterhaltung, die Geliebte zu erhalten (retten); denn diese ist ihm kostbarer, seinem Herzen theurer als sein Leben, und ihre Erhaltung (Rettung) muß er selbst unternehmen, darf sie keinem andern überlassen. Um jeden Anstoß an seiner Aeußerung zu vermeiden, bemerkt er, Mitleid desjenigen, der, ohne es zu wollen, die Ursache unseres Unglücks geworden, könne nicht beleidigen, und so dürfe sie getrost von ihm alles annehmen, wodurch er ihr den in Folge der Liebe zu ihm erlittenen Verlust zu ersetzen suche. Unmöglich könne sie dies zurückweisen, unmöglich ihm verwehren, ihr den aus Liebe zu ihm erlittenen Verlust zu ersetzen, da sie ihn dadurch den bittersten Qualen preisgeben würde. Und so erklärt er tiefbewegt (ganz im Gegensatz zu seiner frühern Behauptung), nichts solle ihn länger in Berlin halten, seine gekränkte Ehre ihn nicht niederschlagen: werde ihm ja ein seiner

---

*) Das Gefühl des Mitleides, das aus menschlichem Antheil hervorgeht, und so der Liebe verwandt (ihre Tochter) ist, steht der die ganze Seele umnebelnden Verbitterung über eigenes Unglück näher (es ist mit dem finstern Schmerze vertrauter), insofern es ja aus Trauer über fremdes Unglück hervorgeht, eigentlich, wie der Name sagt, ein Mitleiden ist; es klärt den Schmerz auf, zerstreut die Nebel, so daß die Seele nun auch die verwandten Gefühle der Zärtlichkeit wieder aufnimmt.

würdiger Dienst anderwärts nicht entgehn.*) Minna möge ihm nur, müsse sie auch mit ihm in die weiteste Ferne ziehn, getrost folgen, überzeugt, daß er sie beide durchbringen werde.

Eben will er hinzufügen, daß für ihre nächsten Bedürfnisse durch die Güte eines Freundes gesorgt sei, als ein Feldjäger ihm das königliche Handschreiben überbringt, dessen endliches Eintreffen schon längst eingeleitet ist. Dabei ist der Umstand, daß die Wohnung Tellheims dem Feldjäger unbekannt gewesen**), als Grund der Verspätung glücklich benutzt. Zugleich vernehmen wir, wo und wann der Lieutenant Riccaut die Kunde vernommen hatte. Dieser war gleich nach der Parade zu Tellheims Wohnung geeilt, da er nicht wußte, dieser sei gestern ausgezogen. Dadurch, daß der Feldjäger von Riccaut nur seine frühere Wohnung erfuhr, noch nichts von seinem Verziehen wußte, wird sein spätes Erscheinen begründet. Glücklich treten die Zwischenreden Minnas und Franziskas ein.***) Heinrichs, der meinte, Tellheim hätte dem Feldjäger doch ein Trinkgeld geben müssen, hätte wissen sollen, daß kein im Dienste Abgesandter ein solches annehmen darf. Auch übersah er, daß, worauf ihn die ehrenvolle Anrede Sie hätte führen sollen, der Feldjäger kein gewöhnlicher Bursche ist. Im Jahre 1740 hatte der König

*) Ueberall darf er sich zeigen („Wo darf ich nicht hinkommen?"); nirgendwo wird man ihm den Eintritt in den Dienst verweigern („Welche Dienste wird man mir verweigern?").

**) Freilich hatte der Major schon lange im „König von Spanien" gewohnt, aber in seiner Verstimmung vergessen, seine Wohnung anzugeben, sich ganz zurückgezogen, nur Riccaut hatte ihn zu finden gewußt. Vgl. S. 90.

***) Beide nennen Riccaut noch immer Chevalier, mit welchem Range er sich eingeführt hatte, aber ohne seinen Namen, obgleich Tellheim und der Feldjäger ihn als Lieutenant Riccaut bezeichnen.

zu seinem Dienste ein reitendes Feldjägerkorps mit Offiziersrang errichtet, zu welchem nur Leute aus den gebildeten Ständen Zutritt hatten. Der sonst auffallende Dank für Ausführung eines dienstlichen Auftrages erklärt sich aus der vorausgegangenen Entschuldigung und der besondern Mühe, welche ihm Tellheims Verheimlichung seiner Wohnung gemacht.

Siebenter bis neunter Auftritt. Die Herstellung der Ehre des Majors benutzt Minna in ihrer sein eigenes Verfahren gegen sie folgerichtig strafenden Neckerei gerade als Grund, ihr Schicksal von dem seinigen zu trennen; sie beruft sich auf dessen eigene Aeußerung, und hält es in wörtlicher Uebertragung derselben auf ihre Person für unerträglich mit ihrem Gefühl, einem Manne ihr ganzes Glück zu danken.

Tellheim ist in gespanntester Erwartung*), während Minna sich ganz kalt stellt, da, was auch der Brief enthalte, ihre Verbindung getrennt und sie nicht berechtigt sei, an seinem Schicksal besondern Antheil zu nehmen. Wie schmerzlich ihn auch diese Kälte trifft, er muß zuerst den Brief lesen, der im schlimmsten Falle ihn und die Geliebte, auf die er voll innigster Liebe hofft, nicht unglücklicher, im besten ihn glücklicher zu machen im Stande ist.

Die Zeit, in welcher der Major den Brief liest, benutzt der Dichter zur Einführung des Wirthes**), der den von Just zurückgeforderten Ring wieder haben will***), aber von Minna die

*) Ah! ist hier Ausruf der freudig gespannten Erwartung. Vgl. S. 49***.

**) Er kommt „an die Scene (d. h. die auf der Bühne stehenden Schauspieler) geschlichen", eigentlich in die Nähe von Franziska, die neben ihrem mit Tellheim redenden Fräulein steht.

***) In Franziskas Herr Wirth? liegt die Anfrage, was er von ihr wünsche; ohne aber eine Antwort abzuwarten, stellt sie sich, obgleich ihr nicht

Antwort erhält, sie selbst habe denselben eingelöst, und übernehme die Zahlung. Dadurch wird das folgende ungestüme Eintreten Justs eingeleitet, das die Entdeckung herbeiführt.

Als der Wirth, von Franziskas Auskunft wenig befriedigt, sich entfernt hat, bittet Franziska ihre Herrin leise, nun doch ihr Spiel zu endigen: diese aber, die es zu ihrer vollen Befriedigung durchführen will, spottet über ihre Fürbitte; die Sache werde sich bald durch die Aufklärung über den Ring erledigen. Der Brief hat Tellheim überglücklich gemacht; er preist die Gerechtigkeit des von ihm bewunderten Königs, den er einfach durch e r bezeichnet, verehrt seine Gnade und ergeht sich in übertriebenen Lobsprüchen, die sich vollkommen daraus erklären, daß er früher dem König entschieden Unrecht gethan, auch die Wiederherstellung seiner Ehre ihm jetzt alles im glänzendsten Licht erscheinen läßt; denn im Grunde war diese Wiederherstellung nach dem, was Prinz Heinrich dem König über Tellheim berichtet hatte, die nothwendige Folge bei dessen vielgerühmter Gerechtigkeitsliebe.*) Zu der Wiederherstellung seiner Ehre kommen die volle Anerkennung seiner Tapferkeit und Gesinnung und der Wunsch, wieder in seine Dienste zu treten, die er als höchste, ganz unerwartete Ehre empfinden muß. An seinem Glücke soll die ihm unzertrennlich verbundene Minna gleich den vollsten Antheil nehmen. Diese aber erklärt sich nicht in fremde Angelegenheiten mischen zu wollen, erst auf wiederholte, noch dringendere Bitten

---

entgeht, weshalb dieser sich eingefunden, gegen ihn so, als glaube sie, er sei nur aus Neugierde gekommen, um zu erfahren, was in dem vom Feldjäger dem Major überbrachten Briefe stehe.

*) Das Gerede von Heinrichs (S. 16), Tellheim zeige sich als Speichellecker, kleinlich und unmännlich, hat schon Muff (S. 456) zurückgewiesen.

entschließt sie sich (sie kann doch ihre Neugier nicht zurückhalten) den Brief zu lesen, wenn sie dem Herrn Major (so oder „mein Herr“ redet sie Tellheim seit der Uebergabe des Ringes immer an, früher auch „mein lieber Major“) damit einen Gefallen erzeige, ohne daß sie auf seine übrigen Bemerkungen ein Wort erwidert. Mit gezwungener Ruhe liest sie den Brief, der für die Handlung viel zu bedeutend war, als daß er nicht in voller Ausdehnung mit möglichster Deutlichkeit dem Zuschauer mitgetheilt werden müßte. Der klare entschiedene Ton des Königs ist glücklich getroffen*), eine weitere Nachbildung seines mit französischen Ausdrücken durchzogenen, an Fehlern gegen den deutschen Sprachgebrauch meist reichen Stiles, den Klopstock später kleinlich verspottet hat, mit Recht gemieden. Zu Tellheims Bestürzung bezeigt Minna nicht den geringsten Antheil am Inhalte des Briefes, da auch die Person des großen Königs, der ihrem Lande so viel Schaden gebracht hat, ihr fern steht; nur macht sie, da Tellheim sie drängt, ihm höflichst ihren Glückwunsch zu der sich ihm eröffnenden glänzenden Laufbahn. Dieser aber bekennt sich frei von solchem Ehrgeize: Minna allein, deren Kälte er nicht versteht, solle über seine Zukunft verfügen. Für ihn selbst hat die sich ihm darbietende soldatische Laufbahn nichts Verlockendes, vielmehr scheint sie ihm der Mühe und Erniedrigung, die sie fordert, nicht werth und, bei dem Unbestande der Gunst der Großen, gefährlich; auch wird seine Minna nicht eitel auf einen hohen militärischen Rang ihres Gatten sein, sondern

*) Zur Sache vgl. den Schluß von I, 6. IV, 6 (oben S. 103) und V, 1. — Mein Bruder, Prinz Heinrich, der sich in dem Kriege sehr ausgezeichnet hatte aber nach dem Frieden wieder nach Rheinsberg zurückgekehrt war. An ihn hatte, man sich zur Aufklärung der Sache gewandt. Ueber urgiren S. 106**.

ihn seiner selbst wegen lieben, wie er ihretwillen die ganze Welt vergißt.*) Das, was er durch seinen Eintritt in den Soldatenstand bezweckte, ist vollkommen erreicht; nur aus Noth hätte er sich entschließen können wieder Dienste zu nehmen: jetzt, wo er dieser glücklich entrückt ist, geht sein einziger Wunsch auf Ruhe und Zufriedenheit, die seiner in Minnas Armen warten. Dem Dienste will er fern bleiben. Auffallender Weise wird dasjenige, was er jetzt wieder erhält, so bedeutend dargestellt, daß er mit Minna reichlich davon leben kann. Dies forderte der Fortschritt der Handlung, und kaum dürfte das Unwahrscheinliche dieser Annahme sich hier störend aufdrängen. Schon morgen soll Minna die Seine werden, und sogleich will er mit ihr auf Reisen gehn, um sich den glücklichsten Ort der Welt zu ihrem Wohnsitze auszusuchen, wo ihnen die seligste Zukunft winke.

Minna wird durch diese herrliche Offenbarung seiner alles übrige vergessenden, nur das ihm unentbehrliche Glück als erreicht schauenden Liebe äußerst gerührt, aber, da sie ihre Rolle ganz ausspielen will, muß sie ihr Gefühl unterdrücken. Zu Tellheims Verwunderung wendet sie unruhig sich hin und her. Auf seine besorgte Frage erklärt sie, das ihr geschilderte Glück schmerze sie tief, weil sie ihres Verlustes wegen demselben entsagen müsse. Hier tritt wieder, wohl unwillkürlich, die freundliche Anrede *Tellheim* ein, nur wo sie sich zurückhaltender zeigen will, *mein Herr* und *Herr Major*. Tellheim will von ihrem Verlust nichts wissen, da *die* Minna, die er geliebt habe und noch liebe, nichts verloren habe; dabei schildert er ihr Wesen auf liebevollste Weise, gedenkt auch lächelnd ihrer kleinen Schwächen,

*) *Um mich selbst*, *um sie*, für „um meiner selbst willen", „ihretwillen". Um mit dem Akkusativ bezeichnet hier den Preis wofür.

„dann und wann ein kleiner Muthwille, hier und da ein wenig Eigensinn" (er ahnt nicht, daß sie diese auch jetzt gegen ihn übe), wodurch sie ihm gerade menschlich näher trete, da er sie sonst als eine übermenschliche Erscheinung verehren müßte. Hier tritt der wirkliche Tellheim, nicht verdüstert, sondern in seiner ganzen Liebenswürdigkeit hervor, die das Glück seiner Verbindung mit Minna begründen wird. Als er aber ihre Hand ergreift und sie küssen will, zieht Minna sie zurück („Nicht so, mein Herr!"); denn sie bleibt dabei, daß sie ihm nicht angehören könne. Sein wiederkehrendes Glück habe ihn ganz verändert: er, der noch vor kurzem so kalt und besonnen gewesen, sei jetzt zum schmeichelnden, stürmischen Liebhaber, ganz Feuer und Flamme geworden, so daß sie mit ruhiger Besonnenheit ihm entgegentreten, ihn vor einer Uebereilung bewahren müsse. Hierbei beruft sie sich auf Tellheims frühere Aeußerung: „Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen" (IV, 6): eine gleich reine und edle Liebe müsse sie für sich in Anspruch nehmen, und so könne sie nicht zugeben, daß er jetzt, wo die Ehre ihn rufe, zu leerer Liebeständelei sich erniedrige (er hatte ihr daselbst „blinde Zärtlichkeit" vorgeworfen), statt dem Rufe seines höhern Glückes zu folgen. „Nein, Herr Major, folgen Sie dem Winke ihres bessern Schicksals!" Tellheim wird durch diese Aeußerung zur Annahme verleitet, Minna wolle nicht, daß er der großen Welt entsage: weiß er auch, wie schal und leer jene sei und wie bald Minna sie als solche erkennen werde*), so will er doch ihr zu Liebe zunächst noch in

---

*) Den Satz „Aber gewiß, Minna, Sie werden" [bald die Schattenseite davon erkennen] bricht er ab, weil er ihr die Lust daran nicht benehmen will. —

derselben ausdauern, wo freilich die Vollkommenheiten seiner Gattin nicht unbeachtet bleiben werden. Doch diesen Irrthum benimmt sie ihm, wie schwer ihr auch die Verstellung fällt*); denn Muthwille und Eigensinn treiben sie, ihre Rolle bis zu Ende zu führen: sie verweist ihn auf die Bahn der Ehre, auf der sie ihn nicht begleiten dürfe, wolle sie nicht den Spott auf das verlaufene sächsische Fräulein fürchten, das sich ihm aufgedrungen habe.**) Minna vergilt ihm hiermit das, was Tellheim früher von sich selbst gesagt hatte, er sei ein abgedankter, an seiner Ehre gekränkter Offizier, ein Krüppel und Bettler. Die Wuth, in welche Tellheim bei dem Gedanken geräth, daß jemand so von seiner Minna sprechen könne, benutzt diese geschickt zum Uebergange.***) Solche Spöttereien, erwidert sie, würde er immer zu hören bekommen†), wie unerträglich sie ihm auch seien; darum könne Sie nicht die Seinige werden. Minna

Flitterseite, die glänzende Seite. — Es sei! Er will ihr zu Liebe in die Welt zurückkehren. — Bis dahin, daß sie ihre Schattenseite erkannt hat.

*) Von hier an steht immer die Anrede „Tellheim", erst als sie seine Begleitung ablehnt, braucht sie das förmliche ihn an seine Stellung erinnernde „Herr Major!"

**) Sich an den Kopf werfen, wie die Franzosen sagen se jeter à la tête, die Engländer throw herself at head, statt des jetzt üblichern sich an den Hals werfen. So sagt Lessing brieflich „mich solchen Leuten an den Kopf werfen", Wieland „sich einem mißvergnügten Pöbel an den Kopf werfen". Schiller brauchte noch in den Piccolomini: „Ihr werft euch ihm an den Kopf." In anderer Weise steht in Lessings Nathan „einem ein Geheimniß an den Kopf werfen".

***) Nun da, ist es, im Sinne „da haben wirs", wie da steht in Wer da! Nicht da! Ja da! auch wohl in Heda! (I, 1). Vgl. Emilia IV, 7.

†) Einnehmen, wie man sagt einen Verweis, einen Vorwurf einnehmen, eigentlich vom Flüssigen, das man verschluckt. Aehnlich früher einfressen. In einem andern Bilde sagt man neuerdings einstecken.

bedient sich auch hier eines von Tellheim (IV, 6) gebrauchten Ausdrucks: „So hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll.“ Wie dort Minna (vgl. S. 106), so schneidet hier Tellheim die Rede ab; er beschwört sie, doch nicht in der Hitze des Augenblicks sein Urtheil zu sprechen, sondern eine Weile zu überlegen: diese aber meint mit verstellter Ruhe, es bedürfe keiner Ueberlegung, und so schwört sie auf eine Weise, welche Tellheim für die allerbindendste halten muß, da er nicht ahnt: daß Minna seinen eigenen Ring ihm zurückgegeben hat, sie werde, da sie nun unglücklich sei, nie die Gattin des jetzt viel glücklichern Tellheim werden.*) Und als dieser darauf seine schmerzliche Verwunderung in dem fragenden Ausdruck ergießt, sie breche also damit den Stab**), verweist sie ihn auf das, was er selbst vor kurzem (V, 5) bemerkt hatte: „Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe.“ Früher, wo sie beide glücklich gewesen***), habe ihrer Verbindung nichts im Wege gestanden; auch eben, wo sie beide noch unglücklich gewesen, würde sie sich wohl haben bereden lassen, ihr Schicksal mit dem seinigen zu theilen, nur zum Schein habe sie eine Zeit lang sich geweigert: aber der Brief, der ihre Gleichheit aufhebe, mache ihre Verbindung unmöglich.

---

*) Aehnlich sind Portias und Nerissas Schwüre am Ende von Shakespeares „Kaufmann von Venedig“.

**) Gewöhnlich sagt man, „den Stab über einen brechen“: eine vom Gewaltrichter übertragene Redeweise, der nach öffentlicher Verkündigung des Urtheils vor der Hinrichtung über dem zum Tode Verurtheilten ein weißes Stäbchen bricht und es ihm vor die Füße wirft. Aehnlich stand eben „mir das Urtheil über Tod und Leben sprechen“.

***) Sie nennt sich hier mit ihrem Familiennamen als vermögende Erbin, ohne ihren Adel u erwähnen, den sie mit Tellheim gemein hat.

Da geht Tellheim noch ein letzter Strahl der Hoffnung auf: er will den Brief zerreißen und unbeachtet lassen, auf alle Wiedererstattung und die Gnade des Königs verzichten, wobei er im Eifer übersieht, daß er damit doch nicht die durch den König ausgesprochene Wiederherstellung seiner Ehre ungeschehen mache. Minna, dadurch überrascht, sucht ihn von diesem übereilten Schritte abzuhalten.*) Als er trotzdem seinen Entschluß durchzusetzen droht, wenn sie sich nicht anders erkläre, und darauf besteht, sie müsse ihn dann ja nach ihrer eben gegebenen Erklärung nehmen, spricht sie ihre Mißbilligung dieses scharfen, auf sein Recht sich hartnäckig berufenden Tones aus, wobei ihr ein früher (IV, 6) geäußertes Wort Tellheims einfällt: „Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —.“ Tellheim hat freilich Recht, dies zu bestreiten, aber wenn er, als Minna sich auf seine eigene Aeußerung beruft, dies für einen Trugschluß hält**), da dem Manne nicht alles anstehe, was der Frau, so ist er doch im Unrechte, da die Frau nicht zugeben kann, daß der Mann im Augenblick der Leidenschaft zu einer seine Laufbahn lähmenden Verbindung sich hinreißen lasse. Grundfalsch aber ist die Anwendung, welche beide von dem Satze machen. Tellheim setzt keineswegs durch die Verbindung mit Minna diese der Verachtung aus, und ebenso wenig wird Minnas Hand diesen irgend in den Augen der Welt herabwürdigen, ihn an der Verfolgung der ihm bestimmten Lebensbahn hindern. Minna weiß dies wohl; sie

*) Halten Sie, inne, eigentlich vom Innehalten im Gehen oder Fahren. Unser halt ist selbst ins Französische übergegangen.

**) Er nennt sie Sophistin, wie Minna ihn II, 9 mein Rechthaber.

hat Tellheim nur durch sein eigenes Wort schlagen wollen. Rasch bricht sie ab, indem sie vorgibt, zum sächsischen Gesandten zu müssen, der sie heute empfangen wolle und sich ihrer wohl annehmen werde, so daß sie um ihren Lebensunterhalt nicht besorgt zu sein brauche. Doch Tellheim kann nicht von ihrer Seite weichen, er will aller Welt erzählen, welch ein Eigensinn sie verleite, das Band zu zerreißen, das ihre Seelen unzertrennlich verbinde.*) Minna hofft noch immer, die Entdeckung, daß sie den von ihm versetzten Ring besitze, solle sofort die Komödie enden, und sie ärgert sich, daß Tellheim diese nicht macht. Sie erfolgt wirklich, aber auf eine andere Weise; sie soll der Sache eine ganz unerwartete Wendung geben, und Minna für ihre fortgesetzte Täuschung und die dem armen Tellheim gemachte Qual empfindlich strafen. Noch Erich Schmidt macht es Lessing zum Vorwurf, daß er das Mädchen zu sehr mit der Hartnäckigkeit des Mannes wetteifern lasse; nachdem Tellheim durch das königliche Schreiben sich völlig hergestellt fühle, sollte Minna „ohne Säumen ihre Finte eingestehn". Aber wie könnte Minna abbrechen, ehe sie ihr Spiel vollendet hat, wie könnte sie, gleich nachdem Tellheim ihr seine Hand von neuem angetragen, ihren ganzen Plan aufgeben, das Spiel mit den Ringen zerstören und ihn nicht erst ganz empfinden lassen, wie tief er ihre Liebe gekränkt, daß sein Versetzen des Ringes das Schlimmste war, wozu er in der Noth gegriffen. Und Minna gesteht später, es gereue sie nicht, daß sie das ihr nicht leicht gewordene Spiel zu Ende geführt habe, da es ihr in seiner vollen Verzweiflung den Anblick seines ganzen Herzens ver-

*) An mich verknüpfen. In der Verbindung mit an braucht man heute das einfache knüpfen oder sagt mit einem verknüpfen.

schafft habe. Erst nachdem sie ihn recht hat fühlen lassen, wie tief sein Zurückziehen sie verletzt hatte, ist jene Beleidigung ihrer Ehre mit der Wurzel aus ihrer Seele gerissen. Seltsam ist Schmidts Bemerkung, der Interpret Lessings (als ob es nicht Lessing selbst thäte, wenn es überhaupt geschähe) dürfe einen ausgewachsenen und ausgeprägten Mann nicht in die Schule schicken, als bekäme er die Ruthe. Tellheim muß die volle Einsicht erhalten, wie sehr er Minna verletzt hat, so daß diese sich, trotz ihrer innigsten Liebe, nicht von der Ausführung ihres einmal ins Werk gesetzten Planes abbringen lassen kann. Aber freilich hätte sie das Spiel eher enden sollen: dafür, daß sie dies nicht gethan, wird sie empfindlich genug gestraft.

Zehnter und elfter Auftritt. In der höchsten Aufregung fast verzweifelnder Liebe bewirkt die Entdeckung der Einlösung des Ringes einen dem von Minna gehofften ganz entgegengesetzten Umschwung. Tellheim, verletzt durch dieses grausame Spiel, bildet sich jetzt ein, Minna habe ihn nur aufgesucht, um mit ihm zu brechen, welchen Argwohn diese vergeblich ihm zu benehmen sucht. Auch der treuherzige Werner muß bitter die Menschenverachtung fühlen, die sich jetzt Tellheims bemächtigt hat.

Just, der ungestüm hereinkommt, will den eben in höchster Aufregung mit Minna redenden Major zu sich herausrufen, weil er ihn insgeheim sprechen müsse, dieser aber befiehlt ihn zu sich, worauf Minna mit Franziska etwas zur Seite tritt. Was Just mitzutheilen hat, läßt der Dichter ihn seinem Herrn ins Ohr sagen, da der Zuschauer es weiß, auch Just es nachher laut gegen Minna äußern muß. Wir hören nur Minnas und Franziskas geheimes Gespräch. Der erstern „Merkst du was,

Franziska?“ deutet auf die Hoffnung des Gelingens ihres Planes; aber Franziska macht ihr Vorwürfe, daß sie die Sache so lange hinziehe. Keine von beiden ahnt, welchen schrecklichen Eindruck die Nachricht von der Einlösung des Ringes auf Tellheim üben werde. Dieser befiehlt Just ihr laut zu sagen, was er vom Wirthe gehört. Wild blickt er sie an, daß sie dessen fähig gewesen, und er befiehlt Just: „Sag es ihr ins Gesicht!“; zuletzt ruft er ihr höhnisch zu, als ob sie auf einem Verbrechen entdeckt sei, sie möge doch hören. Nachdem Just die Aussage des Wirthes berichtet, fragt Tellheim in gewaltigster Aufregung, ob das Unglaubliche wirklich wahr sei. Und als diese mit anmuthigem Lächeln zu verstehn gibt, daß sie seinen Zweifel daran nicht begreife, geräth er über ein solches schreckliches Geständniß ganz außer sich: er erkenne jetzt ihre Falschheit und Treulosigkeit. Minna hatte gehofft, die Entdeckung, welche sie auf andere Weise vergebens zu veranlassen gesucht hatte, werde die Entwicklung rasch herbeiführen, Tellheim, überrascht, im Gefühl seines Unrechts, das sie ihm schalkhaft vorzurücken gedachte, sich leicht beruhigen. Dieser dagegen, der eben seine glühendste Liebe ergossen, sieht in ihrem seiner spottenden Streiche ein treuloses Spiel, um durch Bloßstellung seiner Ehre von ihm loszukommen; denn sie habe den von ihr versetzten Ring eingelöst, um damit ihr Spiel zu treiben, und dadurch seine Ehre dem Wirthe gegenüber geschädigt, der durch sie erfahren, daß es ihr Verlobungsring sei. Minna, über den ganz unerwarteten Ausbruch des argen Verdachts entsetzt, fragt, ihrer wärmsten Treue bewußt, wen er damit meine. Sie selbst, erwidert er, deren Namen er nicht mehr aussprechen wolle. Auch ihr liebevoll ängstlicher Anruf bei seinem ihr so lieben Namen ist macht-

los: er denkt sich jetzt sogar, sie habe ihn nur deshalb aufgesucht, um mit ihm zu brechen, und mit Freuden den Zufall ergriffen, welcher den von ihr ihm einst gegebenen Ring (seine eigene Schuld beachtet er gar nicht) ihr in die Hände gespielt*), und es dann dahin zu bringen gewußt (auch hier übersieht er in seiner leidenschaftlichen Aufregung den wirklichen Verlauf), daß er den ihr einst gegebenen Ring zurückgenommen. Vergebens sucht sie ihn zu sich zu bringen, vergebens fordert sie ihn auf, sie doch nur anzuhören: rathlos steht sie vor ihm, was ihr Franziska gönnt, weil sie das Spiel zu weit getrieben habe.

Auf das schändlichste, wie er glaubt, von dem Liebsten, was er auf der Welt gehabt, verrathen, verzweifelt er an aller Güte und Treue, wie sich dies in der Behandlung des guten Werner ausspricht, der, als er voller Freuden mit seinen glücklich aufgebrachten tausend Pistolen kommt, ja die doppelte Summe auf morgen verspricht**), hart abgewiesen wird: er brauche jetzt kein Geld und wolle es nicht; Werner solle es wegschaffen. Auch seine Güte und Dienstfertigkeit sei, wie die aller Menschen, Verstellung; die Menschen seien alle nichts werth. Daß Werner bös werde, findet er gut, da die Galle das Beste

---

*) Der gemeine Ausdruck zuschanzen (in die Hände spielen) von Schanze (Spiel, eigentlich Würfelspiel) entspricht Tellheims Leidenschaft.

**) Noch einmal so viel heißt nach stehendem Sprachgebrauche nicht ebensoviel, sondern doppelt so viel. Daß Werner „über noch einmal so viel" sage statt „noch einmal über so viel", ist unglaublich. Wenn er V, 14 von den andern „tausend Pistolen" spricht, so erinnert er sich der in höchster Aufregung gehörten Worte Werners nicht genau. Diese Annahme ist natürlicher als eine Verrenkung des feststehenden Sprachgebrauches. Auch liegt das Versprechen der doppelten Summe Werner um so näher, als er seine tausend Pistolen so verächtlich abgewiesen sieht.

am Menschen sei. Dieser aber wirft im äußersten Zorn das Geld, das er jetzt für nichts achtet, Tellheim vor die Füße. Minna, die nun ernstlich bedauert, es so weit getrieben zu haben, kann noch der Hoffnung nicht entsagen, bei ihm Gehör zu finden. Franziska aber bedauert ihren Wachtmeister, dem des Fräuleins Spiel solche Behandlung zugezogen, und antwortet ihr vor Aerger gar nicht. Während Minna auf Tellheim zugeht und schmerzlich bewegt vor ihm steht, ist Franziska zu Werner getreten, um ihn zu trösten: dieser weist sie mürrisch ab, da die schmähliche Behandlung von Seiten Tellheims, zu dem er ein halbkomisches Gegenbild bildet, sein Herz zerrüttet hat, doch sie macht sich Luft durch einen lustigen Spott über die durch ihre Leidenschaft verdüsterten Männer.

Mit inniger, ängstlich besorgter Liebe ruft jetzt Minna den vor Wuth an den Fingern nagenden Tellheim an, der aber, um nichts von ihr zu hören, sich von ihr abwendet. Vergebens fleht die Unglückliche, er möge sie nur anhören; er täusche (betriege) sich, es sei ein bloßes Mißverständniß. Dabei spricht sie ihn wieder mit seinem Namen an. Sie begreift nicht, wie er sie so behandeln könne, wie er einen solchen Verdacht hege, da es ihr unmöglich sei, mit ihm zu brechen, ja, was freilich nur der äußerste Mißmuth ihm einbilden konnte, ihn zu solchem Zwecke aufzusuchen.*) Zuletzt drückt sich die Erschöpfung aller ihrer Mittel in dem nochmaligen, ihren ganzen Liebesjammer verkündenden Ausruf Tellheim! aus, mit dem sie auch begonnen

*) In der knapp gefaßten Rede Minnas werden die in kurzen Pausen gesprochenen Abschnitte durch Gedankenstriche geschieden, auch der doppelte Ausruf Tellheim am Anfange. Vor Ein bloßes Mißverständniß wird Es ist übersprungen, nach dem Ich beidemal sollte, am Schlusse sein gedacht.

hatte. In diesem Augenblicke, wo kein Mittel helfen will, kommt ihr die erwartete Ankunft des Oheims höchst gelegen, wie ein deus ex machina.

Zwölfter bis vierzehnter Auftritt. Die Aussöhnung erfolgt noch vor dem wirklichen Auftreten des Oheims, der den Bräutigam seiner Minna herzlich willkommen heißt. Tellheim spricht dann sein volles Glück in dem Auftritt mit Werner aus; den er durch Annahme seines Geldes und das Geständniß seiner Schuld beruhigt.

Die durch zwei Bedienten gebrachte Kunde von der Ankunft des Oheims setzt Franziska und Minna in freudige Bewegung, noch vor dessen Erscheinen muß sie Tellheims Liebe sich wiedergewinnen. Sie tritt zu ihm mit der dringenden Aufforderung, nun geschwind aus seinen Träumen aufzuwachen. Durch ihre lebhafte Anrede kommt er zu sich, da ihn schon das von dem zweiten Diener laut verkündete: „Er kömmt, gnädiges Fräulein!" getroffen, dann Franziskas und Minnas aufeinander folgende Freudenrufe aufmerksam gemacht haben. Mit dem lebhaften „Wer? wer kömmt?" fährt er auf, besinnt sich aber bald, daß es ihr Oheim sein müsse, der sie nur verfolgen könne. Auffallen mag es freilich, daß Tellheim, der soeben meinte, Minna sei bloß gekommen, um mit ihm zu brechen, noch an den Zorn des Oheims in Folge ihrer Liebe zu ihm glaubt. Aber die Verwirrung hindert ihn an ruhigem, folgerichtigem Denken. Wie Tellheim im fünften Auftritt geäußert, das Mitleid habe seine Seele wiederum den Eindrücken der Zärtlichkeit geöffnet, so macht jetzt die Noth, welcher er die Geliebte seinetwegen ausgesetzt sieht, ihn dem Gefühle der Liebe, die eben auf kurze Zeit durch die scheinbare Kränkung seiner Ehre in ihr Gegen=

theil sich verkehrt hatte, wieder zugänglich. Die vorausgesetzte Gefahr treibt ihn zu Minnas Vertheidigung, da er sie wirklich liebt; zwar äußert er, sie sei nach ihrer treulosen Behandlung, wobei er an die ihn noch immer drückende Geschichte mit dem Ringe denkt, dieses Schutzes nicht werth, aber damit ist es ihm nicht ernst. Als sie ihn mit aller Liebe bittet, sie doch geschwind zu umarmen und alles zu vergessen, freut er sich und wünscht nur, daß sie wirklich Reue empfinde, aber sie kann im Vorgefühl seiner Seligkeit nicht mehr wie früher ihr Spiel bedauern, da sie nur dadurch sein ganzes Herz so schön kennen gelernt habe, sie zur Bewunderung seiner edlen Männlichkeit hingerissen worden. Und nun dringt sie noch siegesgewisser in ihn, sie zu umarmen, da sie jetzt ganz glücklich, und vor allem durch seinen Besitz sei. Jeder Aufschub ist ihr unerträglich, und so fällt sie dem Geliebten als seine glückliche Minna in die Arme. Sie will damit andeuten, daß sie gar nicht in solche Noth gerathen war, wie sie ihm zu ihrem Zwecke weis gemacht, daß sie sich nicht den Zorn ihres Oheims und die Enterbung zugezogen: aber ihr größtes Glück ist ihr Tellheim. Was sie damit meine, entgeht ihm, und so weiß er gar nicht, was sie mit der Aufforderung „Und nun ihm entgegen!" wolle, wem dieses freudige Entgegeneilen gelten könne, bis Minna, nachdem sie noch einen Augenblick seine Erwartung gespannt hat, ihm verkündet, daß sein bester, ihm unbekannter Freund gekommen, ihr Oheim, der ihr und sein Vater sei; denn alles, was sie über dessen Zorn und ihre Enterbung ihm gesagt, sei bloße Erdichtung. Mit anmuthiger Laune wirft sie ihm seine Leichtgläubigkeit vor, wogegen er daran erinnert, daß sie ihm seinen Ring zurückgegeben, sei doch nicht auch erdichtet; aber auch hier kann Minna

ihn glücklich enttäuschen. Die Frage, wo er den von ihr wiedergegebenen Ring habe, sieht er bloß als Einleitung zur Zurücknahme desselben an, was ihn mit inniger Freude erfüllt. Doch Minna bittet ihn, den von ihm herausgenommenen Ring doch anzusehn und sich zu überzeugen, daß es sein eigener sei, welchen sie den Händen des Wirthes entrissen und ihm zugespielt habe. Schalkhaft meint sie, ob sie auch jetzt noch, wie er eben gewünscht, den Ring annehmen solle; sie bemächtigt sich desselben sofort, um selbst ihn an seinen Finger zu stecken, wie sie es einst gethan. Schelmisch fragt sie: „Wie nun? ist jetzt alles wieder im vorigen Stande?" Tellheim ist es sonderbar zu Muth; er weiß nicht, wie ihm geschehen. Aber bald ist er von seinem Glücke so voll durchdrungen, daß er mit den heitern Worten: „O boshafter Engel!" ihr die Hand küssen und ihr launig vorhalten kann, sie habe ihm doch viel Qual gemacht. Doch Minna darf die Schuld auf ihn zurückschieben, da er sie zuerst gequält und sie zu dieser List, der Vorgabe ihres Unglücks und dem, was damit in Verbindung stand, genöthigt habe. Tellheims scherzhafter Vorwurf, sie und Franziska seien doch wahre Komödiantinnen, die er als solche hätte kennen sollen, bringt sie zum Geständniß, daß ihnen die Durchführung des Spiels gar nicht leicht geworden.*) Minna ist so eilig, daß sie nur ganz kurz bemerken kann, auch ihr sei ihre Rolle nicht leicht geworden; sie muß Tellheim zum Aufbruch drängen. Dieser aber ist so

*) Die geschwätzige Franziska, die so lange geschwiegen hat, kann sich hier nicht zurückhalten, da sie von Tellheim mit herein gezogen wird, dem sie mit kaltem Ernst die Enterbung beigebracht, wie sie auch sonst die Vermittlerin geschickt gespielt hat; nur einmal war sie herausgeplatzt, als sie meinte, Minna wolle einlenken.

überglücklich, daß er darüber dies ganz überhört*) und Minna ihn bitten muß, nicht länger zu zaudern.**) Aber schon hören sie den Oheim kommen.

Der Graf, etwas verwundert, daß Minna ihm nicht entgegengekommen, wird mit herzlicher Freude von dieser empfangen, die sich seiner väterlichen Umarmung zu erfreuen hat. Als er einen Offizier in ihrer Nähe sieht, ahnt er gleich, daß es Tellheim sei, und so äußert er in einer uns gleich seinen Charakter bezeichnenden Laune seine Verwunderung über die an einem Tage gemachte Bekanntschaft. Minna, deren frühere Mittheilung ihn gleich Tellheim in dem Offizier vermuthen läßt, führt den Geliebten sofort dem Oheim zu, über den er, obgleich er noch wie im Traume ist und kein Wort hervorbringen kann, sein inniges Wohlgefallen ausspricht. Ihre hierdurch veranlaßte heitere Frage, ob ihre Liebe, wie das Sprichwort sage, blind gewesen sei, läßt diesen scherzen, ihr Liebhaber sei stumm. Tellheim wird dadurch erst aus seinem wachen Traume aufgestört, so daß er mit der Entschuldigung, er könne noch gar nicht sich zurecht finden, sich ihm als Vater in die Arme wirft. Seine Umarmung und der schlichte Ausdruck seiner Bewegung und Liebe sind diesem entschiedene Zeugen seines Herzens. Auch seine Abneigung gegen preußische Offiziere, die er als Sachse nicht verleugnen kann, hindert ihn nicht, ihn von Herzen zu lieben, da er ihn als ehrlichen Mann kennen gelernt hat.

*) Seine Rede antwortet nicht auf ihre Aufforderung: „Aber so kommen Sie doch!" Sie ist nicht etwa eine Entschuldigung, daß er nicht von der Stelle könne, sondern sie schildert seinen jetzigen Zustand, daß er noch immer nicht die Angst los wird, alles sei nur ein schöner Traum.

**) Die Mahnung erfolgt mit dem dringenden „Wir zaudern".

Minna möchte sogleich ihren Tellheim durch Erzählung ihrer heutigen Geschichte in ein noch vortheilhafteres Licht setzen, was der Oheim aber, der nach seinen Zimmern eilt, auch solche Eröffnung in Gegenwart des Wirthes nicht wünschen kann, für eine andere Zeit sich erbittet, wodurch glücklich diese Erzählung abgeschnitten wird, aber noch einmal tritt hierin Minnas innige Freude über Tellheims jüngste Enthüllung seines Herzens hervor. Während sie dem Oheim nacheilt, bleibt Tellheim zurück, um sein Unrecht gegen Werner gut zu machen, wozu ihn auch die dann erst dem Oheim folgende Minna herzlich auffordert, deren launige Frage: „Franziska, nicht wahr?" ihre innige Freude über das ihrer Freundin bevorstehende Glück schalkhaft ausspricht.

Sofort gibt er Just den Befehl, den von Werner im Unwillen ihm vor die Füße geworfenen Beutel aufzunehmen und nach Hause zu tragen, wodurch denn des Wachtmeisters beleidigte Ehre hergestellt ist, da diese Handlung die bündigste Anerkennung des begangenen Unrechts bildet. Aber er geht noch weiter, auch die andern tausend Pistolen (vgl. oben S. 132**) erbittet er sich zu reinster Anerkennung seines guten Willens, worauf denn Werner alles eben erlittene Unangenehme vergißt. Aber freilich als Darlehn kann er das Geld nicht mehr brauchen, nur verwalten will er es für ihn, da dieser selbst nicht wisse, was er damit machen solle, wobei er auf Werners Willfährigkeit deutet, das wenige, was er besitze, für ihn aufzuopfern. Als er aber ausdrücklich seine Kränkung gestehn will, ist dies doch dem guten Wachtmeister zu viel: er sieht jetzt recht ein, wie unverantwortlich er Tellheims gutem Willen mißtraut habe, da dieser ja ganz außer sich gewesen; dafür verdiente er abge-

straft zu werden, und er bittet zu seiner Beruhigung, der Major möge ihm als Vorgesetzter hundert Hiebe mit einer breiten, stumpfen Degenklinge (Fuchtel) aufzählen lassen, damit er ihm nur ja nicht mehr grolle. Was liegt aber Tellheim ferner als der Gedanke an Groll? Ist er ja ganz Wonne, da er sich so innig geliebt fühlt, niemand sich eines bessern Mädchens und eines redlichern Freundes rühmen darf. Doch ehe er Minna und dem Oheim nacheilt, muß er schalkhaft auf die Belohnung hinweisen, die der redliche Freund in Franziskas Liebe finden werde, wobei er sich absichtlich derselben Frage an Franziska bedient, mit welcher Minna sich eben entfernt hatte.*)

Fünfzehnter Auftritt. Auch Franziska und Werner müssen ein glückliches Paar werden, und so das Stück, als wahres Lustspiel, mit dem Ausspinnen der beiden angesponnenen Fäden schließen. Das, was Tellheim von Werners Werth gesagt hat, empfindet Franziska tief; sie ist voll überzeugt, daß sie keinen bessern Mann für sich finden könne. Deshalb ergreift sie, indem sie schüchtern und verschämt sich nähert, den Augenblick, sich ihm anzutragen, überzeugt, daß sie ihn, worauf schon Tellheim und Minna hingedeutet hatten, glücklich machen werde. Ein solcher erster Schritt von Seiten des Mädchens ist freilich wider allen konventionellen Anstand, wirkt aber hier als komischer, in den Verhältnissen gegründeter Zug besonders glücklich. Der durch Tellheims liebevolle Anerkennung und die diesem gewordene Seligkeit gerührte Wachtmeister muß nach einem ähn-

*) Nach sehen muß Ausrufungszeichen vor dem Gedankenstrich stehn. Die launig Minna nachgesprochene Frage ist freilich hier nicht so recht angebracht, wie oben bei ihr, aber sie soll nur bezeugen, daß auch er an Franziskas Glück innigen Antheil nimmt.

lichen Glück sich sehnen. Da Franziska ihn anredet, wischt er sich die Thränen aus den Augen, und er wagt vor lauter Bewegung und Scheu nicht den Blick zu ihr zu erheben; selbst als sie ihn bittet, sie doch einmal anzusehn, entschuldigt er sich damit, daß ihm etwas in das Auge gekommen sei. Vgl. oben S. 44**. Auf Franziskas Wiederholung ihrer Bitte, deutet er seine Liebe nur durch das Geständniß an, daß er sie schon zu viel angesehn zu haben glaube. So hat er denn durch das erste Geständniß der Liebe der schalkhaften Franziska ihre Werbung erleichtert. Werner faßt sich endlich, schaut sie an und fragt in Wachtmeisterweise, was es gebe. Diese, durch dessen Bekenntniß und den Ton seiner Anrede ermuthigt, richtet an ihn mit einiger Scheu die Frage, ob er denn keine Frau Wachtmeisterin brauche. Werner bejaht dies durch seine die Sache nur andeutende Frage, ob das ihr Ernst sei, stellt dann aber ihre Liebe auf die äußerste Probe, indem er seines Zuges nach Persien gedenkt. Die herzliche Wonne, die ihm die Aussicht schönster Liebe gewährt, führt ihm auch diesen Lieblingsplan vor die Seele, dem er schon II, 7 entsagt, den er aber während Tellheims Bedrängniß V, 1 wieder aufgenommen hatte. Daß Franziska ihm überallhin folgen zu wollen erklärt, vollendet seine Seligkeit: Er erwidert diese Versicherung mit der launigen Frage „Gewiß?" und nun kennt sein Glück keine Grenzen. Der Major scheint ihm jetzt nicht glücklicher als er selbst, was er in seiner Weise durch einen lebhaften Anruf des Abwesenden thut. Er habe jetzt ein so gutes Mädchen als er und auch einen ebenso redlichen Freund, ruft er mit Beziehung auf Tellheims zuletzt gesprochene Worte. Der redliche Freund ist natürlich kein geringerer als der Major selbst.

Er bittet sie nun, ihm die Hand zu reichen, in die er kräftig einschlägt.*) Die launige Erinnerung an den geträumten Feldzug in Persien schließt er mit der Versicherung, über zehn Jahre müsse er General oder im Kampfe geblieben sein. Diese Bravade steht dem soldatischen Werner gar wohl an, wenn auch der Zuschauer überzeugt ist, daß er ebenso wenig wie Tellheim in den Soldatenstand zurückkehren, daß er sein Glück wie dieser im häuslichen Kreise finden werde. Wir erinnern uns dabei an den lustigen Ausgang des ersten Aufzugs.

So hat sich die Handlung nach allen Seiten hin trefflich abgerundet. Minna hat ihren Tellheim aufgesucht und sein wunderliches Bedenken, das ihr gegebene Wort zu halten, durch ihr geschicktes Spiel beseitigt, das sich freilich zuletzt, da sie es hartnäckig durchzuführen suchte, so verwickelte, daß es zur glücklichen Lösung noch der Ankunft des Oheims bedurfte, und sie zuletzt zur Strafe für die Tellheim gemachte Qual ihm in die Arme stürzen mußte. Nebenbei ist auch die gute Franziska zu ihrem Werner gelangt, in dessen Treue und Redlichkeit sie sich glücklich fühlt. Der Zuschauer scheidet in voller Befriedigung, ohne zu fragen, wie es weiter gehen werde.

---

*) Topp, aus dem Italienischen toppo, heißt ich halte, wie auch das französische je toppe. Man reicht dabei die Hand zum Einschlagen oder schlägt in die dargereichte ein. Auch hier ist das Einschlagen anzunehmen, obgleich keine szenarische Bemerkung desselben gedenkt.

III. Die Charaktere.

Wenn Goethe im Jahre 1806 bemerkte, in Minnas Charakter liege Lessings Verstand, wie in Tellheim die Ansicht seiner Zeit und Welt im Punkt der Ehre, so beruht diese Aeußerung auf einer sehr abgeblaßten Erinnerung des Stückes. Minna zeigt uns trotz aller von den hochweisen Kritikern gegen sie wie gegen alle lessingischen Frauen ersonnenen Bedenken ein edles weibliches Gemüth, das die Natur zugleich mit jener lichten Klarheit ausgestattet hat, welche alle Verhältnisse rein auffaßt und das ihr Gemäße mit natürlicher Sicherheit ergreift, wie mit fester Entschiedenheit durchführt. Ihr war als der Tochter eines edlen thüringischen Geschlechts eine tüchtige, Herz und Geist bildende Erziehung zu Theil geworden. Ihre Eltern hat sie früh verloren, was ihr eine feste Selbständigkeit gab; dem Oheim, der mit väterlicher Neigung sich ihrer annahm, dessen reiche Besitzungen ihr einst zufallen sollen, hatte sie sich liebevoll zugewandt. Zu ihrer freien Ausbildung trug es nicht wenig bei, daß sie mit der gleichalterigen Tochter eines Müllers ihrer elterlichen Güter zusammen erzogen ward, die im Lernen wie im Spiel ihre stete

Genossin blieb; denn dieses schwesterliche Verhältniß verscheuchte allen vornehmen Stolz und machte ihr Herz den sanftern Gefühlen der Liebe und Freundschaft zugänglich, wie das muntere Wesen ihrer aufgeweckten Freundin ihre natürliche Heiterkeit steigerte. Schmerzlich sollte sie es empfinden, als der Oheim sich durch die Unruhen des Krieges zu einem Besuche Italiens gedrungen sah. Doch ließ er sie nicht ohne Aufsicht und Schutz; an einem Verwalter ihrer Güter wird es nicht gefehlt haben, mag auch, was Franziska (V, 3) von ihren Vormündern sagt, eine Vorspiegelung sein. Freilich könnte man meinen, der Oheim hätte sie mit nach Italien nehmen sollen, aber solche kleine Ungehörigkeiten darf sich der Dichter besonders bei Dingen erlauben, die vor die eigentliche Handlung des Stückes fallen und nur flüchtig berührt werden.*) Minnas sanftes Herz mußte unter den Lasten und Unruhen des Krieges viel leiden, aber gerade dieser sollte dem neunzehnjährigen Mädchen**) sein Lebensglück zuführen. Ein preußischer Major, der in der Nähe ihrer Güter im Winterquartier lag***), gewann sich in Thüringen

---

*) Heinrichs schließt (S. 11) aus der italienischen Reise während des Krieges, daß er von zu zarten Nerven gewesen, wonach man zu seinem Erziehungstalente kein gutes Vertrauen haben könne. Als ob dieser Zug nicht durchaus nebensächlich wäre! Auf diesen Grund hin erklärt er, die Waise habe keine gute Erziehung genossen, wovon er ihre Unbesonnenheit, Naivetät und Unbekanntschaft mit den Dingen der Welt und den Angelegenheiten des Herzens ableitet, die er Minna seltsam genug statt heiterer Entschiedenheit zuschreibt.

**) Heinrichs irrt, wenn er (S. 9) sie damals sieben- oder achtzehn Jahre alt sein läßt, damit sie im Stücke noch blutjung erscheine.

***) Dies muß im Winter 1761 auf 1762 geschehn sein; denn Tellheim hatte schon lange beim Wirthe gewohnt und nur die letzten Monate nicht bezahlt (vgl. S. 36*); das Stück spielt aber wenige Monate nach dem Frieden, im

aller Herzen besonders durch den Edelmuth, womit er den Ständen zweitausend Pistolen, welche an der mit äußerster Strenge baar beizutreibenden Steuer fehlten, aus eigenen Mitteln vorschoß. Diese edle That hatte Minna mit so inniger Liebe für Tellheim erfüllt, daß sie seinen Besitz sich fest vorsetzte, und die erste beste Gelegenheit ergriff, seine Bekanntschaft zu machen; uneingeladen ging sie in eine Gesellschaft, wo sie ihn zu finden hoffte. Dies ist die erste Probe ihres frei dem Zuge ihrer Seele folgenden Handelns, das einen ihrer hervorragendsten Züge bildet. Und der Anblick des herrlichen Mannes, aus dem der edle Ernst seiner männlichen Seele sprach, konnte ihr sehnendes Verlangen nur steigern, das ihr sprechendes Auge und ihr ganzes Verhalten diesem sogleich verriethen. Der Bund der Herzen ward bald durch Wort, Hand und Ring geschlossen. Als das Regiment gleich darauf Thüringen verließ, wurde die Verbindung brieflich unterhalten*), bis der Friede eintrat, der auch Minnas Oheim, dem sie ihre Verlobung nicht vorenthalten hatte, bald nach der Heimat zurückführte. Jetzt schrieb Tellheim, er nähere sich der Erfüllung seiner Wünsche. Aber über sein darauf eintretendes Schweigen gerieth Minna in ernstliche Unruhe, konnte sie auch an seiner Treue nicht zweifeln. Ungeduldig, Aufklärung darüber

---

August 1763 (vgl. S. 60*). Franziska, die mit Minna in einem Alter, ward am 2. Februar 1764 einundzwanzig Jahre alt (vgl. S. 60**).

*) Muff (S. 455) nimmt an, Tellheim habe Minna vor seiner Verwundung geschrieben; aber dieses müßte II, 1 erwähnt sein, und wenn Minna IV, 6 sagt: „Ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind; ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt", so hat sie dies erst aus seinem an diesem Morgen erhaltenen Briefe ersehn, und der Augenschein überzeugt sie, wie übertrieben seine Aeußerung gewesen. Tellheim wollte die Verlobte durch die Mittheilung seiner Verwundung nicht unnöthig erschrecken.

zu erhalten, und gedrungen, den Mann ihres Herzens wiederzusehn, um sich unzertrennlich mit ihm zu verbinden, bestimmt sie ihren Oheim, mit ihr nach Berlin zu reisen, wo sie am sichersten Kunde zu erhalten hofft. Ihr Drang ist so mächtig, daß der Oheim, als eine Beschädigung seines Wagens ihn einen Tag zurückhält, sie nicht hindern kann, sofort mit ihrer Begleitung nach Berlin zu reisen, wo sie gleich die sich ihr darbietende Gelegenheit benutzt, bei dem Offizier, der, wie sie hört, sein Quartier durch ihre Ankunft eingebüßt hat, über ihren Tellheim Kunde einzuziehn, was ihr freilich mißlingt. Wie groß auch ihre Sehnsucht nach dem Verlobten ist, sie hat sein Schweigen, das besondere Umstände veranlaßt haben müssen, auf das allerbeste entschuldigt, ohne an die Möglichkeit einer Untreue zu denken; ebenso wenig fürchtet sie, daß ihm ein Unfall zugestoßen. Ihr Herz bürgt ihr für den Geliebten, ihre stille, auf des Himmels Güte trauende Ahnung sagt ihr, daß sie eines glücklichen Lebens an seiner Seite sich erfreuen werde, und so hat sie in festestem Vertrauen auf einen günstigen Erfolg die Reise unternommen, auf welcher das Glück sie stets begleitet. Welche Wonne überströmt sie, als sie die Gewißheit erhält, Tellheim sei in der Nähe! Ihre Franziska muß ganz ihre Freude theilen, und da sie es nicht so lebhaft kann, wie sie wünscht, will sie durch Geschenke sie beglücken: aber zugleich von innigstem Dank gegen den Himmel ist sie erfüllt, und so will sie auch der Unglücklichen an diesem Tage gedenken nach der Mahnung des weisen Sirach: „Vergiß der Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast.“ Ihre heitere Gutmüthigkeit bewährt sich in dem Benehmen gegen ihr Kammermädchen. Dieses, das ihre treue Spielgenossin seit erster Jugend gewesen, darf sich in freiester, ungezwungenster Weise

gegen sie ergehn, auch ihre Schwächen schalkhaft treffen, wie sie selbst an deren Verhältniß zu Werner herzlichen Antheil nimmt, der sich freilich zuweilen auch neckisch äußert. Und wie schön zeigt sich ihre Gutmüthigkeit selbst dem schlechten Riccaut gegenüber, den sie, da ihre glückliche Liebe sie weich gestimmt hat, für einen Unglücklichen hält, dem sie sogar, als er sich schon als falscher Spieler verrathen hat, nicht grollt, vielmehr möchte sie ihn noch in möglichst gutem Lichte sehn. Ihr Herz liebt es, die gute Seite an den Menschen aufzusuchen, da sie der heitern Ueberzeugung lebt, dieselben seien oft bei weitem nicht so schlecht, als sie scheinen. So gewinnt ihr edles Gemüth über den Verstand die Herrschaft, im Gegensatz zu Franziska, welche die Menschen nüchterner würdigt, indem sie sich an den bestimmten Charakter hält, Gute und Böse scharf unterscheidet. Auch unserer Minna kann eine solche Würdigung im allgemeinen nicht fremd sein, aber sie sieht die Schlechten nicht mit solchem Abscheu, sondern möchte auch an ihnen noch eine gute Seite auffinden. Dabei hält sie aber auf Recht und Würde, wie sie dem Ansinnen Riccauts, französisch mit ihm zu sprechen, mit einer edlen Fassung entgegentritt, die allen Deutschen noch heute zu wünschen wäre. Von Tellheims Nähe durch den Ring vergewissert, überläßt sie sich zunächst ganz der Freude, ja sie wird auch dadurch nicht gestört, daß dieser den Ring versetzt hat, wenn auch seine Verlegenheit sie etwas wundert. Selbst Franziskas Erinnerung, daß ihr Geliebter, da er sich hierzu genöthigt gesehn, unglücklich sein müsse, beunruhigt sie um so weniger, als diese Mitgefühl mit des Geliebten Noth hat, wodurch die „liebste Gespielin“ ihr noch unendlich lieber wird. Doch als sie sich allein findet, wendet sich ihr Gemüth (es widerstrebt ihrem reinen Gefühl, dieses in

Gegenwart der Freundin zu thun) mit heißem Danke zum Himmel, der sich selbst freuen müsse, eines seiner Geschöpfe so glücklich wie sie zu sehn. Jetzt kann sie der bedrängten Lage Tellheims ruhig gedenken; statt sich zu ängstigen, ahnt sie auch hierin eine glückliche Fügung des Himmels. Die Liebe, die ihr ganzes Wesen erfüllt, stimmt sie tugendhaft und fromm, alle Eitelkeit, aller Stolz, alle sinnliche Begierde ist aus ihrer Brust gewichen; die Liebe ist der frische Lebensodem, der sie erfüllt, das heilige Gefühl, das sie ohne Scheu vor aller Welt bekennen darf. So gibt sie offen und voll sich ihrer Wonne hin, eine von süßester wärmster, edelster Liebe hingerissene Seele.

Als aber der glücklich aufgefundene Geliebte in bitterer Mißstimmung vor ihr zurückweicht, als er, weil er elend und ehrlos und dadurch ihrer unwürdig geworden, sich weigert, ihr die Hand zu reichen, da muß sie freilich zunächst fürchten, er liebe sie nicht mehr, wie wenig sie auch diesen Gedanken ernstlich fassen kann. Auf seine weitere Erklärung geht sie näher ein, im festen Vertrauen, ihre Liebe müsse den Sieg davon tragen. Freilich enthält dieselbe ziemlich deutlich das Geständniß, daß er sie noch liebe, aber für Minna ist dies so sehr die erste Lebensfrage, daß sie hierüber vor allem die vollste Gewißheit haben muß. Erst als dieser Stein von ihrem Herzen gewälzt ist, erhält sie ihre ganze Heiterkeit wieder; sie dringt in ihn, ihr doch sein Unglück mitzutheilen, und in launiger Wendung erklärt sie, auch mit dem Bettler zufrieden sein zu wollen. Allein ihr Scherz schlägt nicht an; als sie Tellheims Hand ergreift, um ihn aus seinem bösen Traume zu reißen, fühlt dieser sich durch ihre grenzenlose Güte nur gepeinigt, so daß er mit Gewalt sich losmachen und davon eilen muß. Sie folgt ihm nach, ergreift den Fliehenden noch

zweimal, bis dieser sich an der Treppe ihr entwindet; tiefster Jammer über Tellheims traurige Verblendung ergreift sie.

Doch ihre Liebe, ihr Vertrauen auf das Glück und ihre kühne Entschlossenheit lassen sie an der Bekehrung des durch Kränkung Verdüsterten nicht verzweifeln, sieht sie auch augenblicklich dazu keinen Weg. Sein Brief, der die Gründe ausführt, weshalb er ihr entsagen müsse, kann, da seine Liebe hier im schönsten Lichte strahlt, ihre Sehnsucht nach seinem Besitze nur noch höher spannen. Das eigentliche Hinderniß liegt, wie sie merkt, allein in dem männlichen Stolze, nicht der Geliebten sein ganzes Glück verdanken zu dürfen; kann sie ihm nicht anders beikommen, so muß sie das Unrecht dieses Stolzes ihm zum Bewußtsein bringen. Dazu ersinnt sie sofort einen kühnen Plan, den sie bei dem Besuche, zu dem sie durch Franziska ihn zu bestimmen weiß, auszuführen gedenkt. Als Tellheim Franziska zu sprechen kommt, ist es Minna unmöglich, ihn sogleich zu empfangen; sie lädt ihn auf den Nachmittag zu einer Spazierfahrt ein, indem sie ihm den Brief zurückstellen läßt, doch um ihn nicht zu verletzen, in einer solchen Weise, daß er merken muß, sie habe diesen wirklich gelesen; auch soll Franziska nicht auf der Rücknahme bestehn. Ihre ganze Seele ruht auf dem Plane, Tellheim zu bekehren, wenn er, ohne auf ihr Recht an ihn und auf die in seiner Weigerung liegende Kränkung zu achten, einzig seinem Stolze und seiner falschen Ehre folgt; dann soll er fühlen, daß auch die weibliche Ehre sich nicht ungestraft verletzen läßt. Mit aller Heiterkeit und Freude empfängt sie den Geliebten, der sich wohl nicht länger sträuben werde. Als dieser aber auf seiner Weigerung besteht, stellt sie ihm liebevoll vor, wie sie durch sein Zurückziehen auf ewig beschimpft sein würde; sie widerlegt dann seine über=

triebenen Behauptungen, daß er an seiner Ehre gekränkt, ein Krüppel und Bettler sei, indem sie selbst in muthwilligstem Scherze zur Vergeltung seiner eigenen Uebertreibungen sich ergeht, um endlich den Hauptpunkt zu widerlegen, daß er entehrt sei. Sollte ihm auch keine Genugthuung zu Theil werden, sein gutes Gewissen müsse ihn über den falschen Verdacht erheben, und in ihrer Heimat, wohin sie ihn entführen will, werde man ihn nicht verkennen. Von seiner falschen Ehrsucht hofft sie ihn durch die Hinweisung auf ihre Liebe abzubringen, die er durch jene großmüthige That sich erworben, wegen der ihn ganz Thüringen verehre. Vergebens will sie ihn bestimmen, sie im Wagen zu begleiten, vergebens theilt sie ihm die mit Absicht aufgesparte Nachricht von Riccaut mit: er bleibt darauf, daß er in Berlin ausharren müsse, bis seine Ehre hergestellt sei, daß er nicht eher ihre Hand annehmen dürfe, bis er volle Genugthuung erhalten; denn nur ein Nichtswürdiger könne es ertragen, der blinden Zärtlichkeit eines Mädchens sein ganzes Glück zu danken. Nachdem sie so vergeblich alle Mittel gewandter Klugheit und liebevoller Herzlichkeit versucht hat, muß sie endlich zu der schon ersonnenen kühnen List greifen, die falsche Ehrsucht, der er ihr und sein Glück opfern will, gegen ihn anzuwenden: sie macht ihm weis, daß sie in Folge ihres Festhaltens an ihm enterbt und dürftig sei und entsagt ihm mit der Berufung auf die Pflicht der Uneigennützigkeit der Liebe. Und die einmal angenommene Rolle führt sie mit entschiedener Gewandtheit durch. Selbst die eintreffende günstige Entscheidung des Königs kann ihren einmal gefaßten Vorsatz nicht ändern: kalt erklärt sie, ihm in seinem Glücke nicht hinderlich sein zu dürfen. Auch seinem letzten Versuch, durch Zerreißung und Nichtbeachtung des könig-

lichen Handschreibens sich wieder ganz ihr gleich zu setzen, entwindet sie sich, indem sie den früher von Tellheim gebrauchten Satz dahin umwendet, daß ein Frauenzimmer nicht ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes verdanken dürfe. Wie hier überall Minnas gewandte Klugheit, die sich in der begonnenen Komödie nicht stören lassen kann, glänzend hervortritt, so bewährt sich ihre glühende Liebe in der schrecklichen Angst, mit welcher sie den so ganz unerwartet von dem Glauben an ihre Treulosigkeit erfüllten Geliebten von seinem Irrthum überzeugen will, und in der innigen Freude, mit der sie endlich in seine Arme stürzt und ihn dem Oheim als ihren Bräutigam vorstellt. So lebt Minna vor uns als ein tief gemüthliches, edles, heiter verständiges, entschlossenes, Lust an der Ausführung der einmal angezettelten Komödie in echt weiblicher Hartnäckigkeit findendes Mädchen, das durch die Liebe zur Entfaltung gelangt ist, als ein kindlich reines, liebevoll hingegebenes, allen zärtlichen Gefühlen der Menschenseele zugängliches, auf ihrer schönen weiblichen Natur selbständig ruhendes Wesen, in welches der Dichter seine ganze frische Heiterkeit ergossen hat. Ein Vorbild zu ihr, deren Wesen uns gleich von Anfang an so frisch lebendig entgegentritt und immerfort erhält, hat man nicht nachzuweisen vermocht, wenn Lessing auch in Berlin und Leipzig manche weibliche Bekanntschaft gemacht hatte. Einige Züge mag er von einem Fräulein Weiß aus Langensalza hergenommen haben, die man Gleim zur Braut bestimmt hatte. Gleim selbst aber hielt diese für kokett, während Kleist sie so liebenswürdig fand, daß er selbst sie heiraten wollte, wenn er zwanzig Jahre jünger wäre; auch Lessing war von ihrer Ehre und Treue überzeugt.

Eine Stufe tiefer als Minna steht ihr Kammermädchen Franziska*), aber hoch erhaben über der in den Komödien jener Zeit noch herrschenden verschmitzten Lisette. Auch sie ist eine heitere, klar die Verhältnisse des Lebens erfassende gutmüthige Natur, nur fehlt ihr Minnas Tiefe, Wärme und kräftige Selbständigkeit. Als Kind eines Müllers auf Minnas elterlichen Gütern, war sie mit der gleichalterigen Herrntochter zugleich erzogen und in allem unterrichtet worden. Daher ihre große Anhänglichkeit an die Gespielin und Genossin ihrer Jugend, der sie alles verdankt, aber auch die Vertraulichkeit und Freiheit, womit sie, die in alle ihre Verhältnisse eingeweiht ist, dieser ihre Meinung sagt und ihre Ausstellungen nicht zurückhält. Geschwätzig sucht sie ihre Herrin immer zu unterhalten, wobei es an manchen vernünftigen Beobachtungen nicht fehlt, auf die sie sich aber nichts einbildet; ihr zu schmeicheln liegt ihr ebenso fern als sie zu beherrschen; sie zeigt sich überall als ihre wahre Freundin, deren offene und freie Aeußerungen, deren Scherze und muntere Reden diese liebt. Ueberall erscheint sie gewandt und klug, nicht bloß Tellheim gegenüber, sondern auch in der Art, wie sie Werners wohlgemeinte Lüge entlarvt. Ihre Gutmüthigkeit erkennt Tellheim an, und wie sehr sie diesen bedauert wegen der Noth, die ihm Minnas Spiel bereitet, tritt mehrfach hervor, ja noch zuletzt hören wir von ihr, daß ihre Rolle ihr nicht leicht geworden. Freilich dem zudringlichen Wirthe gegenüber hat sie nur Spott, sie fertigt ihn mit spitzen und närrischen Reden ab, und dem ihr gleich am Anfang widerwärtig gewordenen plumpen Just begegnet sie nicht hold: aber die gemeine

*) Sie ist nach II, 2 Tochter des Müllers Willig auf dem Gute Kleinrammsdorf.

Wirthsseele ist ihr mit Recht zuwider, Just zeigt sich unwirsch und spöttisch, aber sie grollt ihm nicht, als er ihr eine derbe Lehre gibt, daß die Ehrlichkeit doch ein unschätzbares Gut sei. Hatte sie Just gegenüber gemeint, man sei auch verzweifelt wenig, wenn man weiter gar nichts sei als ehrlich, so würdigt sie damit die Ehrlichkeit nicht herab, wie Bulthaupt meint, vielmehr glaubt sie diese als Grundlage bei jedem Diener voraussetzen zu müssen, und sie ist wirklich ganz erstaunt, als sie vernimmt, wie arg die gewandten Bedienten des guten Tellheim diesem mitgespielt. Als Riccaut mit französischer Charlatanerie Minnas Mitleid erregt, erkennt sie gleich ihren Mann; sie geräth völlig außer sich, als diese sich zu einer übermäßigen Gabe verleiten läßt, ja durch die feine Weise, wie sie dieselbe übergibt, jenen glauben macht, sie sei auch eine Spielerin; sie kann sich darüber gar nicht beruhigen, sondern will in heftigstem Aerger über den Lumpen ihm sogleich das Geld wieder abnehmen. Diesmal hat sie besser als Minna gesehn, welche durch die Verbindung, worin Riccaut mit Tellheim stehn wollte, und durch die gute Nachricht, welche er diesem bringen will, für ihn eingenommen war. Daß Franziska der Liebe zugänglich ist und eine ihrem Stande gemäß, eheliche Verbindung mit einem rechtschaffenen Manne wünschte ohne besondere Anforderungen an Schönheit und Rang zu machen, wozu eine andere durch ihre bevorzugte Stellung leicht verleitet worden wäre, beweist das ihr Bild vollendende Verhältniß zu Werner. Nicht die vortheilhafte Beschreibung, welche der Wirth von dessen Vermögensverhältnissen macht, sondern die ehrliche derbe Weise, wie er diesen schlechten Kerl behandelt, und seine treue Liebe zum Major nehmen sie für ihn ein, und wenn er sie einmal mit einer Lüge täuschen will, so erkennt sie,

daß er damit, freilich unglücklich genug, Tellheim vom Verdachte befreien will, daß er den Ring habe versetzen müssen. Sie kann es nicht unterlassen, Werner damit aufzuziehen, aber sie läßt ihn doch deutlich merken, daß sie nichts wider ihn habe, und sie muß sich gestehn, daß der Mann, der so von Herzen rede, ihr gefalle. Daher spricht sie von ihm gegen Minna mit großem Antheil, der dieser ihre Liebe verräth, noch ehe der „liebe Wachtmeister" ihren Lippen entschlüpft. Da Minna sie darauf mit „ihrem Wachtmeister" aufzieht, verletzt der spöttische Ton sie zuerst, aber die Liebe überwindet: muß sie auch gestehn, daß er eben ein wenig steif und hölzern aufgetreten, weil er sich im Dienst glaubte, so nimmt sie doch das „dein Wachtmeister" gern an, indem sie auf sein herzliches Wesen sich beruft, ja sie kann den Wunsch nicht unterdrücken, eben ein wenig mit ihm plaudern zu dürfen. Als der Wachtmeister vom Major durch barsche Zurückweisung seines Geldes bitter verletzt ist, will Franziska ihn trösten; doch sie erkennt bald, daß Tellheim allein die geschlagene Wunde heilen kann, wie sehr es sie auch schmerzt, ihren Werner so lange leiden zu sehn. Die Art, wie dieser nach der Versöhnung mit dem Major sich als eine treue Haut bewährt, nimmt Franziska noch mehr für ihn ein; es ergreift sie das Gefühl, daß dieser Mann gerade für sie bestimmt sei, und so will sie nichts unterlassen, um das in seiner Liebe ihr beschiedene Glück sich zu sichern. Bei aller Gewandtheit und Heiterkeit des Geistes wagt sie doch nur schüchtern und verschämt Werner zu nahen, der ihr glücklich mit dem Geständniß entgegenkommt, daß er sie schon zu viel angesehn habe. Man kann nicht sagen, sie werfe sich ihm an den Hals; daß dieser ihr zugeneigt sei, konnte ihr nicht entgehn, und sie beschleunigt bloß das Geständniß. Wie bei Minna

und Tellheim, so hat auch hier der Edelmuth des Mannes das Mädchen hingerissen und die Anmuth des gutherzigen, lebhaften Mädchens den Mann gefesselt. Fehlt Werner die Ritterlichkeit und schöne Männlichkeit Tellheims, so steht auch Franziska weit hinter der reichen Erbin zurück, welche eine höhere Würde und vornehme Selbständigkeit adeln, und Franziska ist eben klug genug, ihre Anforderungen nicht zu überspannen.

Tellheim zeigt uns einen edlen mannhaften Charakter, eine ebenso tapfere als menschliche Natur, die nicht im Soldatenleben aufgeht, dieses nur als Durchgangspunkt betrachtet zu einem schönen, durch den Genuß innigster Liebe beglückten, die Seele erhebenden Dasein. Als Sohn eines kurländischen Geschlechtes, fühlte er sich, da sein Vaterland hoffnungslos zerrüttet war (vgl. S. 105*), von dem Ruhme des großen preußischen Königs angezogen, der mit der gegen ihn verschworenen Welt den Krieg unternahm; Begeisterung für Friedrich, Drang nach Ehre und Trieb, in Gefahren seinen Muth zu stählen, Kälte und Entschlossenheit zu lernen, machten ihn zum Soldaten.*) Seine Tapferkeit erwarb ihm bald den Rang eines Majors, wie seine

*) Wenn er V, 8 unter den Ursachen, die ihn zum Soldaten gemacht, Parteilichkeit, er wisse selbst nicht für welche politischen Grundsätze nennt, so übergeht er, aus Schonung gegen Minna, die Begeisterung für Friedrich, der ihr Vaterland so sehr, freilich nur, weil dieses gegen ihn Partei genommen, verheert hat. Seine ganze Erscheinung nimmt für ihn ein, so daß der Oheim bei ihm seinen Widerwillen gegen preußische Offiziere überwindet (V, 13). Nur im bittersten Unmuth fällt es ihm ein, daß er nicht für sein eigenes Vaterland gekämpft habe (IV, 6). Gegen Minna bemerkt er (III, 7), man müsse Soldat sein für sein Land oder aus Liebe zur Sache, für welche gefochten werde. Auch das, was er sonst V, 8 in leidenschaftlicher Aufregung über seine Beweggründe zum Eintritt in den Dienst sagt, ist nicht so streng zu nehmen; freilich kann er diesen jetzt nicht mehr in dem rosigen Lichte sehn wie zur Zeit, da er eintrat.

schöne menschliche Aufopferung ihm die Liebe aller seiner Untergebenen gewann. Selbst in Feindesland bewährte er seine großmüthige Gesinnung, wie dies die thüringischen Stände erfahren sollten, bei denen er, statt mit der ihm befohlenen Strenge ihnen die höchsten Summen abzupressen, sich mit der ihnen möglichen begnügte, ja selbst das daran fehlende aus eigenen Mitteln vorschoß.*) Auch in seinem eigenen Leben zeigt sich die Vornehmheit seines Wesens, in der Vermeidung jeder knappen Sparsamkeit und in reichlichster Verwendung seiner Mittel; zu einem guten Verwalter fehlt ihm der Sinn für das Kleine, da er die äußern Mittel nur gerade als Mittel schätzt, und auch in dieser Beziehung ihnen nicht die gehörige Sorgfalt zuwenden kann, wie er auch gegen seine Diener sich gar zu nachsichtig erweist, wodurch er ihrer Treulosigkeit Vorschub leistet. Den bereits gereiften Mann (denn als solchen müssen wir ihn gegen Ende des Krieges denken) ergreift plötzlich die Allgewalt der Liebe, als ihm, dem reine Weiblichkeit verehrenden, alle Leichtfertigkeit, womit das wilde Soldatenthum gegen das schöne Geschlecht sich so oft versündigt, hassenden Major**), in der durch jene edle That für ihn begeisterten Minna ein mit allen Reizen ausgestattetes, so verständiges als edel und warm fühlendes Mädchen entgegentritt, aus der süßeste Liebe und frischeste Heiterkeit sprechen. Bald war der Bund für das Leben geschlossen. Er schied mit dem

*) Einen solchen Zug eines preußischen Majors mag Lessing erzählen gehört haben.

**) Tellheim erinnert den Wachtmeister III, 11, daß er ihn mehrmal ermahnt, über einen gewissen Punkt dürfe man mit dem Frauenzimmer nie scherzen; dieser selbst bemerkt III, 12, er habe den Major hundert- und aberhundertmal sagen hören, nur ein Schurke von einem Soldaten könne ein Mädchen anführen.

Versprechen baldigster unzertrennlicher Verbindung, da man die Einwilligung des in Italien weilenden Oheims, wenn auch mit einiger Mühe, zu erlangen hoffen durfte. Je weniger er die Absicht gehegt hatte, den Soldatenstand als Lebensberuf zu wählen, um so freudiger mußte er den Frieden begrüßen, und so schrieb er der Geliebten, als dieser endlich geschlossen war, er nähere sich der Erfüllung seiner Wünsche. Doch hier traf ihn der Schlag des Schicksals. Ehe er Abschied nahm, wollte er seine Forderungen an den Staat berichtigen: aber der Wechsel der thüringischen Stände, den er einreichte, ward als ein Geschenk derselben für seine Bereitwilligkeit betrachtet, sich mit der geringsten Kontribution zu begnügen, und deshalb inne gehalten, zugleich seine sonstigen Forderungen beanstandet, seine Rechnungen der genauesten Untersuchung überwiesen, und ohne weiteres die Abdankung ausgesprochen, da man doch sonst bei der Auflösung der Freibataillone verdiente Offiziere zu verwenden bedacht war. Hierdurch war seine Ehre, das höchste Gut des Mannes (denn um Mannes-, nicht um die mit ihr zusammenfallende oder auf eitlem Standesvorurtheil beruhende Offiziersehre handelt es sich hier), auf das tiefste verletzt, und deshalb das ganze Streben seiner Seele darauf gerichtet, diese herzustellen. Daß sich kein Weg hierzu finden wollte, erbitterte ihn; seine Beurtheilung der Dinge verdüsterte sich immer mehr: halb verzweifelnd setzte er seine Versuche fort, entschlossen, eher in Berlin seinen Verleumdern zur Freude unterzugehn als ihnen zu weichen. Wie unglücklich machte ihn in diesem Zustande seine Liebe! Der zum höchsten Lebensglück bestimmten, mit Glücksgütern gesegneten, mit allen Jugendreizen und jeder geistigen Anmuth geschmückten holdseligen Minna gegenüber, wie armselig und niedrig erschien

er sich, wie ganz ihrer unwerth! Nicht allein war er abgedankt, nicht allein seine Ehre gekränkt, sondern seine Selbstquälerei ließ ihn wegen der kleinen noch zurückgebliebenen Lähmung des rechten Armes, die nur beim Ankleiden fremde Bedienung nöthig machte, sich selbst als Krüppel und wegen seines immer mehr schwindenden Besitzthums als Bettler erscheinen. So mußte er denn gegen Minna schweigen; denn seine traurige Lage ihr mitzutheilen glaubte er nicht wagen zu dürfen, weil jede Hindeutung auf seine Noth diese zu Schritten verleitet haben würde, die seiner männlichen Ehre („selbst ist der Mann") zu nahe getreten sein würden; noch weniger durfte er in diesem Zustand ihre Hoffnung nähren. Vernunft und Nothwendigkeit befahlen ihm, wie er selbst (II, 9) sagt, sie zu vergessen, und wie schwer es ihm auch wurde, jede Erinnerung an sie, ja jede Verbindung mit ihr sich zu versagen, schon durfte er zu hoffen anfangen, seine hierauf verwandte Mühe werde nicht vergebens sein. Die Pflicht, die seine Verlobung mit Minna ihm auferlegte, schien ihm vor der sittlichen Unmöglichkeit, ihre seine Hand zu geben, schweigen zu müssen, da er ihrer jetzt unwürdig sei. Den Vorwurf der Treulosigkeit glaubte er, im Bewußtsein, ihn nicht zu verdienen, eher auf sich laden zu müssen als die wirkliche Unehrlichkeit, durch seine Verbindung sie, wie er wähnte, unglücklich zu machen, da ihm die Ehre über die Liebe ging, ja letztere selbst ihm seinen Entschluß gebot. Freilich hätte er der Geliebten anzeigen müssen, weshalb er zurücktrete, aber er fürchtete, sie werde aus Großmuth nicht auf ihn verzichten wollen, und sich dadurch unglücklich machen, da er entehrt sei. Augenblicklich sind seine Mittel so völlig erschöpft, daß er dem Wirthe seine Rechnung schuldig bleiben muß. Daß dieser in seiner Abwesenheit ihm ein anderes Zimmer

anweist, empfindet er freilich als gemeine Behandlung, doch kann er mit einem solchen Menschen nicht rechten: nichts bleibt ihm übrig, als keine Nacht mehr in diesem Hause zuzubringen. Da er sich zur äußersten Sparsamkeit genöthigt sieht, will er ein möglichst bescheidenes Quartier beziehen, ja seinen Diener entlassen. Doch bei aller Noth kann er es nicht über sich bringen, von der tiefgebeugten, in Dürftigkeit gerathenen Wittwe eines Freundes eine ihm schuldige Summe anzunehmen, obgleich er deshalb zu einer Lüge sich genöthigt sieht, die er schlecht genug verbirgt. Auch widerstreitet es seinem Gefühle für Pflicht und Ehre, das von seinem Wachtmeister ihm anvertraute Geld anzugreifen, ja er geräth in Zorn, als er vernimmt, dieser habe es ihm übergeben, damit er sich dessen bediene, da sein Diener ihm seine Noth anvertraut hatte. So greift er denn zu einem Mittel, das um nichts ehrenvoller, ja im Grunde eine wirkliche Verletzung des Andenkens an Minna ist, während er wenigstens ganz in seinem Rechte gewesen wäre, wenn er die ihm schuldige Summe wenigstens theilweise angenommen hätte, und sich nicht zu schämen brauchte, von Werners Geld mit dessen Bewilligung Gebrauch zu machen: er versetzt den von der Geliebten empfangenen Ring aus übergroßer Zartheit gegen die Wittwe und aus Stolz zu borgen.*) Freilich mußte er, wenn er sich nicht in äußerster Noth befände, einen solchen Schritt für eine Entheiligung halten; aber die Noth treibt ihn (ist es ja sein letztes

*) Muff meint (S. 456), Tellheim greife das Geld Werners nicht an, weil man nicht borgen dürfe, was man nicht wiederzugeben wisse. Aber das Borgen ist ihm an sich zuwider, am wenigsten durfte er die Gutmüthigkeit des Wachtmeisters benutzen, der sein Geld brauchen kann, und dessen Schuldner werden. Vgl. seine Aeußerung gegen Just am Schlusse von I, 4.

Kleinod, worauf er Geld bekommen kann), und er hofft, niemand werde erfahren, welch ein Pfand er versetze, ja er denkt, wenn sich vorab auch keine bestimmte Aussicht dazu zeigt, es bald wieder einzulösen. Da er den Ring nicht selbst versetzen kann, gibt er ihn seinem Diener, der ihn, was ihm am wenigsten Aufsehen erregen zu können scheint, dem Wirth verpfändet. Das Mittel war freilich verfehlt: aber ist es nicht ein sehr wahrer Zug, daß ein edler Mann, um der seiner Ehre drohenden Noth zu entgehn, in der Verlegenheit zu einem ungehörigen Mittel greift?*) Unmittelbar nach dieser den Knoten schürzenden Versetzung trifft er, was er nicht im geringsten ahnen konnte, mit Minna zusammen. Wie freudig ihn auch das Wiedersehen der Heißgeliebten ergreift, im zweiten Augenblick packt ihn wieder das so lange in ihm lebende Gefühl ihr entsagen zu müssen, weil es eine Niederträchtigkeit wäre, jetzt ihre Hand anzunehmen, da sie durch ihn unglücklich werden müsse. Daß es für Minna nur ein Unglück gebe, seinen Verlust, daß sie ein heiliges Recht auf ihn habe, daß die Liebe alle äußern Verhältnisse ausgleiche, daß der Sieg der Verleumdung nicht die Ehre des Mannes kränken könne, der sich selbst, dem andere das Zeugniß reinsten Edelmuths geben, dies alles liegt ihm fern: der ihn beherrschende bitterste Unmuth läßt ihn nur auf den einen Punkt sein Auge richten. Er flieht vor Minna, setzt dieser aber jetzt, was er eigentlich früher hätte thun müssen, brieflich die Gründe aus-

---

*) Wenn Heinrichs (S. 16) die Frage aufwirft: „Wollte er den Ring los sein, wollte er sich jeden Rückzug abschneiden?“ so übersieht er, daß Tellheim ihn versetzt, nicht verkauft. An die Möglichkeit einer Verbindung mit Minna kann er zunächst gar nicht denken, bis seine Ehre hergestellt ist, was er bei seiner Verdüsterung kaum hoffen darf.

einander, aus denen er er sich der Verbindung mit ihr unwürdig halte; persönlich glaubt er dies nicht mit der nöthigen Ruhe thun zu können. Franziska, hofft er, werde ihm eine günstige Entscheidung Minnas bringen; seine trübe Verkennung der Verhältnisse redet ihm dieses ein, obgleich ihm sein Herz sagen mußte, die Geliebte könne nicht von ihm lassen. Seine Liebe bestimmt ihn, der Einladung Minnas zu folgen. Auch bei dieser zweiten Zusammenkunft ist sein Blick noch umnebelt: er glaubt der Stimme der Pflicht zu folgen, wenn er sich weigert, ihre Hand anzunehmen, ehe seine Ehre vollständig hergestellt ist, ja er meint der blinden Zärtlichkeit Minnas entgegentreten zu müssen, hält es für niederträchtig, dieselbe durch seine Nachgiebigkeit zu mißbrauchen. Erst als Minna, beleidigt durch diese stolze Hartnäckigkeit falschen Ehrgefühls, ihm zu entsagen erklärt, als er glauben muß, durch seine Weigerung sie in wirkliche Noth gestürzt zu haben, erst da fühlt er sich getrieben, die Unglückliche durch seine Hand zu erheben, alles für sie zu unternehmen und dem Gespenst der Ehre zu entsagen, dem er Minna und sein heilig gegebenes Wort hatte opfern wollen. So siegt das Pflichtgefühl über den eitlen Hauch der Ehre in dem Bewußtsein, daß keine äußere Kränkung die wahre Ehre trüben könne. Aber auch die Flamme der Liebe ist jetzt wieder mächtig emporgelodert, und je bestimmter und kälter Minna mit geschickter Benutzung von Tellheims frühern Scheingründen ihre Entsagung erklärt, um so glühender wird dieser, der nun einmal nicht von ihr lassen kann, der wie ihr Schatten ihr folgen muß.*) In der höchsten

*) Romantische Empfindsamkeit liegt seinem Charakter ganz fern; denn als eine solche kann es nicht gelten, wenn er im Rausche seiner Leidenschaft mit Minna „den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel" suchen will, dem zum

Liebesleidenschaft, wo ihm Minna als Ideal aller seiner Wünsche erscheint, trifft ihn die Kunde von ihrer Einlösung des Ringes wie ein Donnerschlag: die Beschämung, daß er ihren Ring versetzt hat, schlägt, statt sich gegen ihn selbst zu wenden, in Folge der noch nachwirkenden Verdüsterung seiner Seele in die bitterste Anklage Minnas um, deren Weigerung ihm jetzt wohl berechnet, ja, wie widersinnig es auch ist, deren Ankunft ihm nur den Zweck gehabt zu haben scheint, mit ihm zu brechen. Ganz diesem finstern Argwohn verfallen, ist er jeder Zurede unzugänglich; sein Menschenhaß hat sich gegen Minna gewandt, er hat den Glauben an Güte und Treue verloren. Doch die Gefahr, in welcher die Geliebte ihm gleich darauf erscheint, entreißt ihn den trüben Träumen, die vollends schwinden, als Minna mit ihrer ganzen zauberischen Anmuth und dem innigsten Ausdruck ihrer Liebe ihm in die Arme fällt. In sein neues übergroßes Glück weiß er sich kaum zu finden; noch dem Oheim gegenüber ist er keines Wortes mächtig, so daß er nur durch eine herzliche Umarmung und den schlichten Ausdruck der Liebe ihm seine Freude bezeigen kann. Tellheim ist überhaupt, wie durchaus ernst, so auch ein Mann von wenigen Worten, besonders wenn es sich um seine eigenen Tugenden handelt; nur da, wo es etwas Wichtiges gilt, wie der Geliebten gegenüber, die er von seiner Ansicht überzeugen möchte, wird er beredt. Daß Tellheim fast in allem Minnas Gegentheil sei, beide sich auf das wohlthuendste ergänzen und so eine glückliche Ehe verbürgen, scheint uns Bulthaupt mehr hineingetragen als der Dichtung entnommen zu haben, die mit keinem Worte darauf deutet.

Paradiese nur ein glückliches Paar fehlt, und sich weiter in der Schilderung ihrer dortigen Seligkeit ergeht. Vgl. Emilia II, 4.

Herder faßte Tellheim als einen von allen Seiten geprüften militärischen Charakter auf; alles, was um ihn stehe, was ihm begegne, sichte ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Allein das Militärische ist keineswegs ein Hauptzug seiner Natur, seine Ehre ist eine rein menschliche, keine Standesehre. Und was die moralische Sichtung betrifft, so liegt der Kern der Handlung in der Erkenntniß, daß er nicht dem Schein der Ehre seine Pflicht und sein wahres Glück opfern durfte, daß die Liebe, welche auf der innigsten Vereinigung der Seelen ruht, hoch über allen äußern Rücksichten steht, und der edle, von reinem Bewußtsein getragene Mann, der der Geliebten Herz und Hand weiht, sich nicht zu schämen braucht, wenn sie ihm Glücksgüter zubringt, die ihm selbst das Schicksal versagt oder geraubt hat, daß der Wahn, auch an äußern Glücksgütern, Rang und Ehre der Geliebten gleich zu sein, unberechtigt ist. Auch der Stolz, kein Geld vom Wachtmeister zu borgen, wogegen er in der Noth kein Bedenken trug, den Verlobungsring zu versetzen, ist auf einmal gebrochen, als er die Pflicht erkennt, die Geliebte, welche die ihm gewidmete Treue ins Unglück gebracht hat, zu retten: was er zu seinem eigenen Vortheil nicht thun wollte, dazu zwingt ihn seine Sorge für Minna. Jener unberechtigte Stolz, zu welchem der edle Mann sich so leicht verleiten läßt, muß überwunden werden, wie Minna richtig erkennt. Berechtigter tritt sein Stolz in jenem freien Mannesgefühle hervor, in welchem er sich den Großen gegenüber fühlt, denen er nicht dienstbar sein will. Er weiß (und es war damals kaum eine Schwarzseherei), daß diese den Soldaten nur soweit ehren, als er ihnen Vortheil bringt. „Die Großen haben sich überzeugt“, sagt er (IV, 6), „daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr,

aber alles seiner eigenen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben?" Und an einer andern Stelle (V, 9) bemerkt er, die Dienste der Großen seien gefährlich, lohnten nicht der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung, die sie kosteten. Nur Begeisterung für den König, Drang nach Ehre, Bewährung und Stählung des Muthes ließen ihn eine Zeit lang sich dem Kriege widmen; daraus eine Bestimmmung zu machen, sich einem Fürsten, selbst dem tüchtigsten, als Diener zu widmen, lag ihm fern. Freilich, wenn das Vaterland seinen Arm forderte, da wäre er bereit, Blut und Leben zu lassen (vgl. III, 7); aber leider hat er so wenig ein Vaterland, dem er als Soldat dienen könnte, wie Othello (IV, 6). So war er denn entschlossen, nach dem Kriege seinen Abschied zu fordern und sich selbst und dem ihm winkenden häuslichen Glücke zu leben. Wie fern er von soldatischer Rohheit sei (das Kriegshandwerk, und was ihm anhängt, ist ihm zuwider), zeigt sein ganzes Wesen, und wenn er auch frei von Ueberschwänglichkeit des Gefühls ist, so zeigt er sich doch als eine rein menschlich fühlende, ja leicht gerührte Natur. Seine Freundschaft gegen Marloff (I, 6), der Edelmuth, mit welchem er die Noth von dessen Wittwe erleichtern möchte, der innige Antheil, den ihm die treue, redliche Natur seines etwas plumpen und rohen Just einflößt, dessen Vater er unterstützt hat, sein Verhältniß zu Werner, dessen Verbindung mit der als heiter und gutmüthig geschätzten Franziska er befördern möchte, alles erweist ihn als edel empfindenden Mann, der noch am Schlusse auf Liebe und Freundschaft als das höchste Lebensglück hinweist. Fern von schwacher Weichheit, wenn er sich auch der Thränen nicht schämt (I, 6), wie die homerischen Helden (Laokoon 1), ist er der rein und tief fühlende Mann, der sich nur durch männ-

lichen Stolz verleiten ließ, sein edelstes Gefühl dem Schein der Ehre zu opfern. Seinen Grundzügen nach ist Tellheim Lessing selbst, dessen späteres Verhältniß zu Frau König mit dem Tellheims zu Minna manche Aehnlichkeit darbietet. Freilich hat mit Recht schon Nicolai dabei an den mit Lessing innig befreundeten Ewald Christian von Kleist aus Pommern gedacht, der 1759 bei Kunnersdorf den lange gesuchten Heldentod gefunden, aber ein völliges Abbild von ihm ist er nicht, wenn wir in ihm auch Kleists ehrenhafte Männlichkeit, seine treue Biederkeit, sein jedem Edeln offenes Gemüth, seine reine Hochherzigkeit, seine Verachtung des Geldes, seine Mildthätigkeit und Schonung der von den Lasten des Krieges Bedrückten finden. Kleists tiefes Gefühl für Seelenfreundschaft tritt weniger hervor; dem Glücke der Liebe hatte dieser längst entsagt (einst hatte er um Wilhelmine von der Goltz geworben), als Lessing ihn kennen lernte, und er dürstete seit lange nach dem Tod der Ehre, nur die Freundschaft, besonders Gleims und Lessings, und sein dichterischer Drang, von dem bei Tellheim keine Spur, machte ihm das Leben erträglich. Freilich auch manche einzelne Züge finden wir bei Kleist wieder (er bekommt seine Auslagen nicht alle wiedererstattet, er wird von seinem Bedienten, wie Lessing selbst, bestohlen), aber Lessing mußte den ganzen Charakter, wie alles einzelne der dichterischen Handlung gemäß bilden, wenn ihm auch bei Tellheim Kleists edle Gestalt voll echter Soldaten- und Mannesehre und sein tiefes Gemüth vorschwebten.

Den schroffsten Gegensatz zu ihm bildet der ehrlose Abenteurer Riccaut, dieser aufgeblasene, bettelhafte Franzose, der den Soldatenstand als Beruf ergriffen, um sich emporzubringen, der nacheinander allen möglichen Staaten, dem Papste, der

allerkleinsten, durch Clemens XII. wiederhergestellten Republik San Marino, dem Königreich Polen und den Generalstaaten der Niederlande, gedient hatte, bis er endlich von dem Kriegsglücke Friedrichs des Großen angelockt wurde. Ihm war es nicht um die gute Sache zu thun, nur um die Leichtigkeit, sein Glück zu machen, auf anderer Kosten zu leben und sich emporzuschwingen. Wenn Tellheim als tapferer, sein Leben im Kampfe nicht achtender Mann allgemein bekannt geworden, wenn er, wie Werner bezeugt (III, 7), für den gemeinsten Soldaten, der sich im Gedränge befand, sich wagte, so hat dieser Lieutenant Riccaut von keinen andern Heldenthaten zu berichten als von seinen Praktiken beim Spiele, worin er seine höchste Seligkeit fand. Liegt Tellheim nichts ferner als sich seiner Tugenden zu rühmen und über sein Unglück zu jammern, so gibt dieser Riccaut sich für den Sohn einer der edelsten, aus königlichem Blute stammenden Familien großsprecherisch aus, und klagt über die Ungunst des Glückes; aber zu gleicher Zeit erniedrigt er sich zum Bettler, indem er einer ganz unbekannten Dame seine Dürftigkeit vorklagt und über die von derselben erschwindelte Gabe mit Heißhunger herfällt. Wenn der Deutsche Wahrheit und Recht über alles schätzt, so ist dieser Franzose nicht allein der unverschämteste Lügner, der alle, die ihn nicht kennen, mit den gröbsten Unwahrheiten täuscht, sondern auch ein falscher Spieler, der sich freut, „die Trauben zu pflücken", die ihm ein günstiger Zufall zuführt: bar aller Liebe, findet dieser eitle Schurke nur in flatternden Galanterien einen gewissen Reiz, und er unterläßt auch Minna gegenüber nicht, sich dieser zu rühmen. Man wollte wissen, oder vielmehr dachte man, unserm Dichter habe ein Spieler, den er in Pyrmont getroffen, als Modell gedient, aber Lessing, selbst leiden-

schaftlicher Spieler, kannte schon früher die großes Aufsehen erregende Schrift von Goudard (vgl. S. 89), und er wird in seiner Weise das Gaunerthum weiter verfolgt haben. Auch Regnards „Spieler" mit seinem Mr. Tout-à-bas, maitre de tric-trac, und andere Darstellungen von Spielern waren ihm bekannt, doch schuf er diese Gestalt frei aus sich nach dem Bedürfnisse des Stückes, auch ohne die Absicht, den Deutschen damit eine Lehre zu geben oder der Franzosen zu spotten. Mit Unrecht sieht Bulthaupt in Riccaut einen bloßen Lückenbüßer; er gehört zum Bilde jener Zeit und bildet einen anschaulichen Gegensatz zu Tellheim, greift auch in die Handlung ein, wie es in gleicher Weise der Patriarch im Nathan thut.

Wie neben Minna Franziska, so steht neben Tellheim sein ehrlicher Wachtmeister Paul Werner, ein tapferer Soldat, aber zugleich eine biedere Seele, von Gefühl für Ehre und Recht erfüllt. Ueber seinen Namen vgl. S. 23. Lessing dachte sich ihn als einen tüchtigen, echt christlich erzogenen*) Bauerjungen, den der Ruhm des preußischen Königs zu dessen Fahnen trieb. Er zeichnete sich bald durch Tapferkeit, besonnenes Wesen, Sinn für Ordnung und Gesetz aus, weshalb er zum Wachtmeister befördert wurde. Von seiner Tapferkeit zeugt seine nicht ruhmredige, sondern nur durch die Noth ihm abgepreßte Erwähnung (III, 7), daß er zweimal dem Major das Leben gerettet, da er einmal den ihm bestimmten Hieb auffing, das anderemal den

*) Zu Just sagt er: „Mensch, ich glaube, du liesest ebenso wenig die Zeitungen als die Bibel", und es fehlt ihm nicht an biblischen Redensarten. Wir sollten, meint er eben dort, gegen die Türken ziehen, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Seine Lieblingsbetheurung ist „bei meiner armen Seele!"

Arm, der eben eine Kugel auf ihn losdrücken wollte, vom Rumpfe schlug. Seine Lieblingsgeschichte, wie tapfer sie sich bei den Katzenhäusern unter Tellheim gehalten, wird bloß angedeutet (I, 12). Wenn er aus dem Kriege mit guter Beute zurückkehrte, so hatte das Glück ihm diese nach Kriegsrecht zugeführt; an unrechtmäßige Plünderung ist bei ihm gar nicht zu denken, auch des Majors wegen, dem ein solcher Besitz ihn ganz entfremdet haben würde. Wie sehr er auf soldatische Ehre hält, zeigt sein Gegensatz zu Just am Ende des ersten Aufzuges, wo er es für unwürdig hält, daß zwei einen überfallen sollen und seinen Abscheu vor Sengen und Brennen und gemeinen Rohheiten ausspricht. Wie peinlich muß er an soldatischer Disziplin festgehalten haben, wenn er noch jetzt, wo sein dienstliches Verhältniß zum Major längst gelöst ist, einen von diesem ihm gegebenen Auftrag in dem steifsten Paradeschritt ausführt, von strenger Subordination nicht ablassen will, ja noch jetzt eine körperliche Züchtigung sich vom Major geben lassen will (VI, 4. 5)! Als die Freibataillone aufgelöst wurden, hat es ihn zunächst wieder auf das Land zu seiner frühern Beschäftigung getrieben, er hat sich ein Gütchen bei Berlin gekauft. Aber, an das unruhige soldatische Leben gewohnt, konnte er sich darein nicht mehr finden, er fühlte sich einsam und unbehaglich; die Zeitungen, wo er alles auf Krieg und Soldatenwesen Bezügliche verschlingt, bieten ihm dafür keinen Ersatz. Ein Gerücht, das diese von einem Zuge des Prinzen Heraklius gegen die Türken bringen, regt ihn gewaltig auf, und, von unbezwinglicher Lust zum Soldatenleben getrieben, verkauft er sein Gütchen wieder. Die innigste Anhänglichkeit fühlt er für seinen alten Major; deshalb vernimmt er zu seinem tiefsten Bedauern, wie man diesen ver-

dienten Helden nicht allein ohne weiteres entlassen hat, sondern ihm auch die Zahlung seiner gerechten Forderungen verweigert, ihn der Unredlichkeit zeiht und in die größte Noth setzt. So bringt er ihm denn alles, was er an Geld entbehren kann, unter dem Vorwande, es für ihn aufzubewahren; denn er gibt sich dem Glauben hin, Tellheim werde keinen Anstand nehmen, das, was er bedürfe, von diesem Gelde für sich zu verwenden, da er wisse, daß er alles für ihn aufzuopfern bereit sei. Und nach dem Verkaufe des Gutes kommt er, um in gleicher Weise ihm das erste darauf empfangene Geld zu geben, in der Meinung, das andere sei nun bereits aufgezehrt. Von Tellheims peinlichem Bedenken, das Geringste von dem Vermögen des guten Wachtmeisters anzugreifen, der sich weiter bringen und endlich einen Hausstand gründen müsse, hat er keine Ahnung. Wie schwer muß ihn da die Kunde treffen, daß der Major trotz aller Noth sein Geld nicht angegriffen und sich lieber der gemeinsten Begegnung des Wirthes ausgesetzt habe! Seinen ganzen Grimm soll der schurkische Wirth fühlen, der aber geschickt zu entschlüpfen weiß. Auf seinen Major will er nicht das Geringste kommen lassen; um diesen gegen den Verdacht zu schützen, er sei so weit heruntergekommen, daß er etwas versetzen müsse, greift er zu einer ehrlichen Nothlüge, ohne in der Hast zu bemerken, daß er Tellheims Charakter dadurch in ein ungünstiges Licht setzt. Gleich unglücklich ist er mit der Lüge, durch welche er Tellheim einen Theil seines Geldes zuspielen will; als dieser seine List entdeckt, fühlt sein liebevoll treues Herz sich dadurch verletzt, daß der gute Major sich seiner bereiten Hülfe nicht bedienen will, und er läßt nicht nach, bis dieser ihm endlich verspricht, sollte er Geld bedürfen, es zuerst und allein von ihm zu borgen. Herz=

liche Freude ergreift ihn, als er von einem Verhältnisse seines lieben Majors zu einer reichen, jungen und schönen Erbin vernimmt. Ihn selbst hat unterdessen Franziskas heiteres und gutmüthiges Wesen sonderbar ergriffen, zu welcher er sich um so inniger gezogen fühlt, als sie gleich ihm den Major äußerst verehrt: ihr zu gefallen ist sein innigster Wunsch, da er fühlt, daß in ihr ihm ein neues Leben aufgeht, weshalb er sich zunächst wegen seiner Lüge bei ihr entschuldigt, und ihr die Versicherung gibt, daß er keineswegs ein Mann sei, der leichtfertig das Glück der Mädchen aufs Spiel setze. Er, der sich bisher so einsam gefühlt, der in dem Soldatenleben nie an eine Liebschaft gedacht, der von den Frauen sich scheu und vorurtheilsvoll zurückgehalten, dem Liebe und Sehnsucht fremd geblieben waren, wird jetzt von einer ganz eigenen Empfindung ergriffen, die dem nüchternen und soldatisch steifen Manne etwas sonderbar steht, aber, verbunden mit dem Streben, für Tellheim alle seine Kräfte anzuspannen, ihm eine eigene Wärme verleiht. Ungewandt in Liebesdingen (er bedient sich der ihm gemüthlichen Anrede Frauenzimmerchen)*), zeigt er sich etwas scheu, aber seine Neigung kann er nicht verbergen. Franziska fühlt, daß sie ihm entgegenkommen müsse, und so ist sie zum Theil in einem ähnlichen Falle wie ihre Herrin. Freilich tritt die Liebe hinter Werners tief wurzelnder Treue zurück, die noch am Schlusse auf schönste Weise erscheint, als Tellheim den so arg beleidigten Freund versöhnt hat, aber sie bildet nebst der Freundschaft die beiden Pfeiler von Werners künftigem

*) In der Anwendung volksthümlicher Redensarten, wie Geld wie Heu, er ist über alle Berge, steht er Just nicht nach, der aber als früherer Packknecht natürlich darin noch weniger wählerisch ist.

Glücke, der in Franziskas Besitze alle Kriegsgedanken fahren lassen wird.

Viel niedriger als Werner steht Just, doch kommt er ihm in innig treuer Anhänglichkeit an seinen Herrn gleich. Sonst roh und gemein, fast allen edlern Gefühlen unzugänglich*), zeichnet er sich durch Wahrhaftigkeit**), dankbare Treue und Anhänglichkeit an Tellheim aus, von dem ihm die Trennung unmöglich scheint. Die Wohlthätigkeit seines Herrn hat in Justs Seele tiefe Wurzeln geschlagen, ihn in dem edlen, schlichten, festen Major einen Mann über alle Männer erkennen lassen. Deshalb sein scharfer Aerger über die Gemeinheit des Wirthes, an dem er sich gern in seiner rohen Weise rächen möchte; deshalb sein bitterer Schmerz, als er von Tellheim weg soll, und die Uneigennützigkeit, womit er ihm weiter dienen will. Wenn er Werner die Noth des Majors verrieth, so geschah dies nur aus dem Wunsche, diesem zu helfen, sonst befolgt er den Willen seines Herrn auf jede Weise; so beträgt er sich sogar unartig gegen die fremde Dame, weil Tellheim von ihrer Höflichkeit unangenehm berührt worden. Freilich bildet er sich auf seine Treue etwas ein, da diese die einzige Tugend ist, worin er es den gewandtern Dienern seines Herrn zuvorthut, und so wird er gar witzig, als Franziska, die einen Menschen wie ihn sich verbeten, nach den übrigen Dienern des Majors sich erkundigt, und er thut sich diesen gegenüber auf seine Ehrlichkeit etwas zu gute. Die Art, wie er Franziska aufzieht, könnte für ihn

---

*) Er zeigt sich als guter Sohn, da er den Major bat, seinem armen Vater aufzuhelfen (I, 8).

**) Werner sagt (III, 4), an Just sei nicht viel Besonderes, doch ein Lügner sei er nicht.

fast gar zu fein scheinen, da er sonst ungemein plump auftritt und sich nur durch pöbelhaften Witz zu helfen weiß. Der Bestechung ist er, wo es seinen Herrn gilt, ganz unzugänglich. Wie hoch ihm selbst die Treue steht, zeigt seine Geschichte mit dem Pudel (I, 8). Als Tellheim ihm seine Untugenden vorhält, seine Hartnäckigkeit, seinen Trotz, sein wildes ungestümes Wesen gegen alle, von denen er glaube, daß sie ihm nichts zu sagen hätten, seine tückische Schadenfreude, seine Rachsucht, meint er, wie schlimm sein Herr ihn auch mache, so wolle er selbst doch nicht schlechter von sich denken als von seinem Pudel.*) Sonst ist Just durchaus eine eigensüchtige, rohe, gemeine Natur, ohne Sinn für Ehre und die edlern Gefühle der Menschenbrust. Den Wirth will er hinterlistig überfallen, ihm gar das Haus über dem Kopfe anzünden oder seine Tochter entehren. Man merke ihm an, bemerkt Werner dazu, daß er Packknecht, nicht Soldat gewesen. Tellheim hat ihn zu seinem Reitknecht gemacht; seit die übrigen Diener diesen treulos verlassen, versieht er bei ihm alle Dienste. Nichts widert den rohen Burschen mehr an als der Umgang mit Frauenzimmern, der ihm zur Qual wird; ihnen gegenüber nimmt er zu plumpem Witz und barscher Abfertigung seine Zuflucht, wie „der grobe Knecht" im Truculentus des Plautus. Die feine

*) Als Lessing später in Braunschweig lebte, nahm er einen philosophischen Sonderling Namens Könemann einer ähnlichen Hundsgeschichte wegen bei sich auf und hielt ihn nebst seinem großen schmutzigen Hunde fünf Monate in seinem Hause. „Den Hund hat der Philosoph verschmachtet auf der Heerstraße gefunden, als er nur zwei Wecken besaß, und hat ihm den einen davon gegeben", äußerte er gegen einen darüber verwunderten Freund. „Darum, so lange ich noch einen Wecken habe, soll der Philosoph die Hälfte davon haben." Lessing selbst hielt in Breslau einen Hund, dem er sehr zugethan war und von dem er einst einen wunderlichen, auf seine Spielsucht bezüglichen Traum hatte.

Franziska, die wider ihn aufgebracht ist, nennt ihn geradezu „ein Vieh“, mit dem nichts anzufangen.*) Wie bezeichnend ist hierin sein Abstand von Werner! Nach dem Anfange des dritten Aufzugs läßt der Dichter Just nur noch einmal persönlich auftreten, da statt seiner Werner Tellheims Aufträge versieht; bloß zur Einlösung des Ringes (V, 1) bedarf er seiner, doch gibt ihm Werner diesen Auftrag außerhalb der Bühne. V, 10 tritt er ungestüm auf, um seinem Herrn zu verkünden, was er vom Wirth in Betreff des Ringes zu seinem Aerger vernommen hat; schweigend, ohne irgend Antheil zu äußern, wohnt er der weitern Entwicklung bei, bis er auf Befehl seines Herrn Werners Beutel aufhebt, um ihn nach Hause zu tragen. Ein weniger auf die Haupthandlung gerichteter Dichter würde wohl die Person dieses barschen Dieners auch im weitern Verlauf komisch verwerthet haben.

Von den übrigen Personen des Stückes ist nur der Wirth, wie es die Verflechtung der Handlung mit sich brachte, weiter und recht bezeichnend ausgeführt. Auch er ist eine durchaus gewöhnliche, und zwar eine ganz allein auf den Erwerb gerichtete Natur. Wenn er III, 4 bemerkt, vor so zwanzig Jahren sei er wohl den Mädchen gefährlich gewesen, und manche hätten davon zu sagen gewußt, so dürfen wir ihm dies wohl glauben. Sonst hören wir von den häuslichen Verhältnissen des Wirthes „zum König von Spanien“ nur gelegentlich, daß er eine erwachsene, sehr häßliche Tochter hat. Ueberall tritt er als geldgierig her=

*) Wenn Tellheim ihm I, 4 „Bestie!“ zuruft, als er den Wirth erdrosseln und mit den Zähnen zerreißen möchte, so deutet dies bloß auf die Rohheit seiner Seele, die sich aber gerade hier in ihrer edelsten Treue für den Herrn zeigt: die äußerste Wuth des Dieners bildet den schärfsten Gegensatz zu Tellheims Ruhe.

vor; auch vor einem Betruge schreckt er nicht zurück, wie er die auf den Ring gezahlte Summe wissentlich zu hoch angibt, doch macht Franziska, die in richtiger Ahnung ihm nicht traut, diesen Betrug gleich zu nichte (III, 4). Wenn Tellheim auf alle übrigen einen bedeutenden Eindruck übt, der Wirth betrachtet ihn bloß als Kunden, und weil er in der letzten Zeit nicht gezahlt, auch, da seine Mittel schwanden, als ehrlicher Mann weniger verzehrt hat, behandelt er ihn so rücksichtslos, daß er, als ein anderer, mehr versprechender Besuch kommt, in seiner Abwesenheit ohne weiteres seine Sachen auf ein schlechtes Zimmer schafft. Freilich bereut er dies fast, als er beim Aufräumen zu seiner Verwunderung den vollen Geldbeutel mit hundert Pistolen findet; da möchte er doch des Majors Kundschaft nicht gern verlieren, und so sucht er zunächst den Diener zu versöhnen, von dem er sich nun alle Grobheiten gefallen läßt. Den Major selbst will er dadurch begütigen, daß er sich bereit erlärt, die Dame sofort wieder ausziehn zu lassen, dieser aber, der seinen Mann kennt, behandelt ihn nach Gebühr. Die Art, wie er Minna gegenüber das rücksichtslose Betragen gegen Tellheim entschuldige (II, 2), zeigt seine ganze Gemeinheit; der Unglückliche, der kein Geld hat, gilt ihm als ein schlechter Mensch. Dagegen bezeigt er der vornehmen Dame jede Gefälligkeit, wenn er sie auch mit den „weisen Verordnungen" der „exakten" Polizei, die solche Menschen über alles verehren, nicht ganz verschonen kann. Die Vorschriften derselben kommen seiner durch die Zurückhaltung der Dame nicht befriedigten Neugier zu Statten; diese Untugend tritt neben seiner Gewinnsucht besonders hervor. Vgl. II, 8. III, 3. V, 8. Diese Neugierde gilt als stehender Charakterzug der Wirthe, der auch an dem in Goethes Mitschuldigen, bei

welchem der lessingische vorschwebte, scharf bezeichnet wird. Den vornehmen Gästen gegenüber ist er durchweg der unterthänige Diener, dem die gewöhnlichen schlechten Wirthsredensarten vom Munde fließen, der nur den Wünschen seiner Gäste gemäß sprechen möchte, was ihm, als schlechtem Menschenkenner, freilich nicht immer gelingt. Auch seine Feigheit verräth er Werner gegenüber (III, 4). In den beiden letzten Aufzügen erscheint er bloß ganz nebensächlich nach dem Bedürfniß der Handlung (V, 8. 13).

Nur mit wenigen Strichen ist Minnas Oheim, der Graf von Bruchsall, angedeutet, von welchem wir durch Minnas Aeußerungen der Liebe und Verehrung im allgemeinen schon ein günstiges Bild erhalten haben, ehe er selbst erscheint. Daß er Ruhe und ein behagliches Leben liebt, sehen wir daraus, daß er während des Krieges Deutschland verlassen hat. Vgl. oben S. 140. Bei seinem Auftreten zeigt er sich als heiterer gewandter Mann, der Minna von ganzer Seele liebt und herzlichsten Antheil an ihr und Tellheim nimmt, wenn er auch seine Abneigung gegen die Preußen nicht verhehlen kann. Alle seine Erwartungen sieht er bei Tellheims Anblick erfüllt, ja selbst sein Verstummen legt er, wenn auch mit leichtem Scherze, sich leicht zurecht, da er die Sprache seines Gefühls versteht.

Marloffs Wittwe, die Dame in Trauer, ist nicht weiter ausgeführt, als ihr Auftreten erfordert. Sich etwas schenken zu lassen, wird der feinfühlenden Frau sehr schwer, die ganz in der Erinnerung an den heimgegangenen Gatten und in tiefem Schmerz über den großen Verlust lebt, den sie und ihr Sohn erlitten. Doch weiß sie die herzliche Güte des wohlwollenden Gebers zu würdigen, und so erkennt sie Tellheims edle Gesinnung voll innigster Rührung. Sie wurde zu einer Zeit, wo so viele

Offizierswittwen sich in trauriger Lage befanden, auf der berliner Bühne mit großer Theilnahme aufgenommen.

Von den drei redend auftretenden Bedienten ist nur der Minna begleitende (I, 9) als Gegensatz zu Just und zur Begründung der nöthigen Voraussetzung, daß er den Namen seiner Herrschaft nicht kenne, etwas näher bezeichnet; die beiden des Grafen künden bloß mit wenigen Worten, in welche sie sich theilen, dessen Ankunft dem gnädigen Fräulein an. Auch der Feldjäger (V, 7) ist auf das Nothwendige beschränkt; sein höfliches Benehmen entspricht ganz seiner längst gewohnten Dienstpflicht. Vgl. S. 120 f.

Alle irgend bedeutendern Charaktere sind für den Schauspieler lohnend, und so frisch wie der heutige Tag. Bulthaupt findet nur die Schlüsse der Aufzüge, wie in der Emilia, hie und da „gegen das Interesse" derselben: weder der erste noch der zweite Aufzug schließe „gut, mit einer starken Wirkung ab, die in den Hörern fortklingend zum nächsten bequem hinüber leite". Wie man dies irgend vom zweiten Aufzug behaupten könne, sehen wir nicht; die Spannung ist dort gerade höchst bedeutend und für das hier allein spielende Liebespaar sehr dankbar. Tellheim hat sich mit überraschender Gewalt losgerissen und Minna eilt ihm in vollster Bestürzung nach. Freilich kann der rauschende Beifall nur Minna folgen; aber muß denn jeder Schauspieler, der im letzten Auftritt eines Aufzugs spielt, beklatscht werden? Glücklicherweise hat Lessing daran nicht gedacht. Und der Schlußauftritt des ersten Aufzugs scheint uns dadurch ein Meistergriff, daß er nach dem vorangegangenen Ernst mit solcher tüchtigen Komik schließt; denn Just und Werner müßten die sehr dankbare Rolle gänzlich verfehlen, wenn das

köstliche, dem Major gleich treu ergebene Paar ohne Beifall abginge. Werner mußte sich noch vor dem Schlusse des ersten Aufzugs einführen, und zwar in seiner soldatischen Ehrenhaftigkeit. Ein Hinüberleiten zum nächsten Aufzug war hier von selbst ausgeschlossen; so viel dies möglich, ist es I, 9 geschehen, und das Wirksame eines Aktenschlusses durch den komischen Abgang von Just und Werner vollauf erreicht. Gewissermaßen entsprechen sich auch die lustigen Ausgänge des ersten und des letzten Aufzugs.

Druck von Emil Stephan, Leipzig-Plagwitz.